<366347892700018

<366347892700018

Bayer. Staatsbibliothek

L. o. germ. 133.

von Joach. Christ. Blum. (1739–90.)

2te Ausg. Lpz. 1775. 3te, Stend. 1785.

J. W. Meil inve: et fecit 1773.

Spatziergänge.

J. W. Meil inv. et fecit 1773

Erſter Theil.

Berlin 1774.

Bey Chriſtian Friedrich Himburg.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorrede.

Von meinen früheſten Jahren an hab' ich einen groſſen Theil meiner Zeit mit Spatziergehen zugebracht. Es iſt mir nicht unbekannt, daſs ich dadurch, bey meinen lieben Landsleuten, in den unverſchuldeten Ruf eines groſsen Müſsiggängers gekommen bin. Freylich wohl, wenn ich nur gegangen wäre und immer gegangen wäre, um zu ge-

hen, um die Zeit zu tödten, um die Welt anzugaffen, ſo könnt' ich leicht an dem Körper meines kleinen Staats ein unnützer Auswuchs, ein Hünerauge z. E., oder ſonſt etwas ähnliches geſchimpft werden, und die richteriſche Scheere verdienen. Aber meine lieben Mitbürger und Mitbürgerinnen, wie konntet Jhr mich ſo lieblos verurtheilen? Jhr beſonders, Jhr ſchönen Seelen, deren es doch unter jedem Tauſend wohl ein Paar giebt, wie konntet Jhr Euch von dem Strome fortreiſſen laſſen, ohne einmal einen kleinen, villeicht, villeicht auch nicht unnützen Widerſtand zu wagen? Es iſt

nun einmal nicht geſchehen! Mein guter Name iſt dahin, und villeicht auf immer dahin: wenn ich nicht das letzte daran ſetze, welches in dem gegenwärtigen Falle nichts anders, als meine Selbſtvertheydigung ſeyn kann. Wohlan denn, die Sache rede ſelbſt!

Mein Leben war, von der Zeit an, da ich den Händen der Kindermuhme entronnen, auf meinen beyden Füſsen einhertrat, ein langer, und wenn ich ihn nach ſeinem gröſſeren Theile benennen ſoll, ein vergnügter Spatziergang. Das iſt die reine Wahrheit. Nun konntet Jhr wenigſtens doch wohl vermuthen, daſs ich zuweilen; wo

nicht immer, im Gehen etwas gedacht haben mögte: Und hättet Ihr das nur ein einziges mal vermuthet, so würdet Ihr villeicht angeſtanden haben zu urtheilen, bis Ihr auf irgend einem Euch beliebigen Wege, die Materie und Form meiner Gedanken herausgebracht hättet. Nichts wäre leichter geweſen. Ihr hättet gefragt: Ich offenherzig und freymüthig geantwortet. Mir hättet Ihr den Verdruſs erſpart, den ich immer empfinde, wenn man ſchlimmer von mir denkt, als ich es verdient zu haben glaube: und Euch die Beſchämung, Euch in Eurem Richterſpruche übereilt zu haben.

Was ist es aber mehr? Wir sind gute Freunde: Wir müssen zusammen leben. In kurzem sollt Ihr mit meinen besten Spatzier-gängen so bekannt seyn, als nöthig ist, Euch zu überzeugen, daſs ich spatzieren muſste, bisweilen um überhaupt zu denken, bisweilen nur um grade so und nicht anders zu denken, als ich gedacht habe.

Wie glücklich wär' ich, wenn einer und der andre von Euch noch sonst etwas in meinen Gedanken gewahr würde, das ihn vermuthen liesse, ich könnte damit wohl gar die ehrliche Absicht haben ihn angenehm zu unterhalten! Denn, daſs ich auf einen

ausgebreiteten, höheren Nutzen denken; hier gute Triebe ſollte aufwecken, dort ſchlimme einſchläfern; böſe Gewohnheiten ausjäten, gute dafür pflanzen wollen: das dürfte unter allen Klaſſen meiner Mitbürger in den erſten Minuten unſerer Bekanntſchaft, villeicht Niemanden einfallen, als mir, dem

Verfaſſer.

Spatziergänge.

Der erſte Spatziergang.

Ihr lieblichen Sänger dieſes einſamen Thales! ich komme mein Morgenlied mit dem eurigen zu verbinden. Jhr ſollt mich nicht vergebens aufgefodert haben. Erhebe meine Seele den gütigen Herrn der Natur, den allgemeinen Vater der Freude! Höre Gott meinen innigen Dank, höre das Gebet meines Herzens vor Dir!

Durch Dich seh' ich den Tag wieder. Du entfernteſt die Gefahren der Nacht von meiner friedlichen Hütte. Daſs ich noch ihr froher Bewohner bin, daſs kein Räuber mein Gut und Haabe verringerte, daſs kein feindſeliger Dolch meinen Tagen drohete, daſs keine Flut meine Felder verheerte, daſs keine Flamme über mein Dach zuſammenſchlug, daſs ich noch die Freunde meiner Seele fröhlich begrüſse und ihren treuherzigen Gruſs wiederempfange, daſs ich ſelbſt noch lebe, noch athme, daſs ich meine Gedanken zu Dir erhebe, daſs ich in frommer Entzückung was ich empfinde Dir ſtammle: was iſt es anders, als Deine unverdiente Liebe und Huld die keine Schranken kennt?

Gott! was bin ich, daſs Du mich mit Erbarmung und Langmuth trägſt; was bin ich, daſs Du mich zum Ziel Deiner Güte

machſt? Bin ich beſſer als jene, die Dein Grimm von der Erde vertilgt, die das Schwerdt und die Flamme friſst, die das Meer begräbt, und Hunger und Peſt zu Tauſenden hinraft? Wenn ich es nicht bin; wie ich es mir denn zu ſeyn, ohne ſträflichen Stolz nicht einbilden kann wie ſtark, wie dringend iſt dann nicht die Anfoderung Deiner Liebe an mich: Ein ſo guter Bürger Deines Reichs zu werden, als ich nur immer, mit Anſtrengung meiner Kräfte, zu werden vermag?

Das ſey denn auch an dem heutigen Morgen mein erneuerter, feſter Entſchluſs, der allgemeine Brennpunkt, in welchem alle meine Handlungen zuſammenflieſsen! Hier in Deinem grofsen Tempel, dem glorreichen Werke Deiner Hand, den Deine Gegenwart füllt; hier bey dieſem heiligen Hügel, Deinem Altare, gelob' ich Dir

Heute und immer eine unbeſtechliche Treue! Erd' und Himmel mögen wider mich zeugen, wenn ich ſie muthwillig verletze; oder, dafern ich ſie in dem unglücklichen Rauſche meiner Leidenſchaften verletzt, wenn ich nicht eile, mit Thränen einer unverſtellten Reue Deine verſcherzte Liebe wiederzugewinnen! Jhr Hügel umher, ihr ſtillen Gebüſche ſeyd Zeugen meiner Gelübde! So oft ich mich euch von nun an nähern werde, ſo oft wird auch das Gelübde dieſes ſeligen Tages vor meine Seele treten; ſo oft wird der Richter in mir erwachen und mich anklagen, oder losſprechen, und nie werd' ich von meinem Gange zu euch zurückkehren, ohne an Tugend und Freude; welches nur Eins iſt, gewonnen zu haben.

Der zweyte Spatziergang.

Von einem Gaſtmahle des ſchwelgeriſchen Phanors ermüdet, ſchlich ich dem dunkeln Buchengange zu, der ſich um die alten Mauern von N** in allmähliger Beugung herumzieht. O, wie viel ſchöner als jemals fand ich dieſen Schauplatz der harmoniſchen Natur! Welch ein Auftritt, mit dem verglichen, dem ich nur erſt entflohen war! Wie ſehr verkennen ſich die Menſchen, die von den feinern Wollüſten nichts wiſsen wollen, die ihnen der gütige Schöpfer, ſo ohne alle Koſten, vorgeſetzt hat! Täglich kann ich ſie, und ohne den bittern Ekel genieſsen, der der gewiſse Gefährte eurer geſchmackloſen Ueberladungen iſt. Meine ganze Seele nimmt an ihnen Theil. Jch kann in ihrem Genuſse

dem Gedanken an einen Schöpfer Raum geben, der mich allgegenwärtig umgiebt, der das Innre meiner Seele bemerkt und auf jede geheime Abſicht meiner Handlungen acht hat. Was iſt der flüchtige Kitzel, womit jene gekünſtelten Gerichte die Zunge reitzen; was iſt die wollüſtige Fieberhitze, die jene köſtlichen Weine meinen Adern einflöſsen, gegen den reinen Athem der Luft, die ich hier eintrinke; gegen die innige Wärme, die dieſe mäſsige Bewegung in gleichen Theilen durch meinen ganzen Körper verbreitet?

Phanor, du haſt nichts darum ich dich beneiden könnte! Dein rauſchendes Konzert betäubt mich: Ich glaube die Korybanten zu hören. Dein Feſt iſt ein Bacchanal und deine Tänzerinnen gleichen den Mænaden an Wildheit. Wie viel glücklicher bin ich, zärtliche Philomele, da ich deiner einſamen Klage zuhöre! Mein Herz,

von deinen Tönen erweicht, ſchmilzt in ſüſſer Wehmuth. Jezt ſchweigſt du; ich höre das ſanfte Geſchwätz eines nahen Bachs, der über entblöſte Wurzeln dahinflieſst, ich höre den liſpelnden Weſt, der ſich auf ſchlanken Zweigen wiegt. Und iſt es nicht ein ungemeiner Gewinn, ſo vieles nicht zu hören: das Getöſe der Spieltiſche nicht, wo Ausrufungen und Flüche ſich unaufhörlich begegnen; das ungeräumte Gewäſch ſo vieler ſchamloſen Zungen nicht, die ohne Leben und Bewegung ſind, wenn ſie nicht der mächtige Weingott regiert?

Phanor! ich bin dein Gaſt nie wieder. Jch entſage deinen Feſten und dir; oder wenn ich ja komme, ſo iſt es um dir einen deiner Gäſte zu entführen, der ein beſsres Schickſal verdient, als den nichts würdigen Haufen vollzählich zu machen, der von dem Schweiſſe deines rechtſchaffenen Vaters lebt.

Der dritte Spatziergang.

HIer iſt alſo, Klariſſa! die geweihete Erde die meinen Yorick bedeckt? Denn das war er, ſowohl ſeiner Laune, als ſeiner angebornen Gutherzigkeit halber, nach dem Urtheile aller ſeiner Freunde. Alle nannten ihn ſo, alle liebten ihn ſo, da er lebte; alle beweinten ihn ſo, da er ſtarb. —

Was iſt dir meine zärtliche Begleiterinn, was iſt dir Klariſſa? Du wendeſt dein Antlitz hinweg; du ſchweigſt; du ſeufzeſt; eine glänzende Thräne rollt über deine Wangen herab? — O! ich muſs dich um dieſer Thräne willen lieben: Gewiſs! du muſst ein weiches, fühlendes Herz und eine ſchöne Seele haben, weil du um meinen Yorick weinen kannſt. War es nicht auch deine freundſchaftliche Hand die die-

sen Rosenbusch pflanzte, und diesen Wald von düftenden Kräutern? Was hätt' ich mehr thun können, der ich ihn ganz kannte, der ich ihn von ganzer Seele liebte, der ich von ihm so herzlich wiedergeliebt wurde, dass auch der letzte Kampf seines brechenden Herzens meinen Nahmen nicht aus seinem Gedächtnisse zu verdrängen vermochte?

Ruhe sanft heiliger Yorick! heilig mit grösserem Rechte, als jene vergötterte Menge die der Aberglaube in schimmernden Bildern verehrt.

Wenn noch die Seelen unsrer Freunde ihren ehmaligen Wohnplatz, die Erde besuchen; wenn sie da noch unsre frommen Empfindungen mit Beyfall bemerken; wenn dann noch von uns ein Stral der Freude auf sie zurückschlägt: welche Wollust muss es deinem uns umschwebenden Schatten nicht

seyn, ein harmonisches Paar zu deinem Grabe reisen zu sehen, um da dein Andenken zu feyern, um da eine kleine Hand voll bethränter Bluhmen dem verwachsenen Hügel zu schenken, der deine Gebeine bedeckt?

Ruhe sanft, guter Yorick! unter den ländlichen Denkmählern derer, die deine Lehre und dein Beyspiel auf eine bessre Zukunft vorbereitete. Wie mancher mag hier neben dir schlummern, der es dir nun erst recht dankt, dass du seine Seele so oft von den kleinen Geschäften der Erde auf würdigere Gegenstände führtest; dass du sein Herz für andre empfindlicher machtest; dass du ihn die grosse Kunst zu leben, und in ihr, die noch gröfsre zu sterben lehrtest! Wie mancher mag hier schlummern, den dein Beyspiel Gleichgültigkeit gegen die Güter der Welt, Mäfsigung im Glück und im Leiden Geduld predigte; wie mancher,

den deine wohlthätige Hand vor Mangel bewahrte, den du kleidetest, den du mit Speise, mit tröstender Rede erquickтest!

Heil dir, rechtschaffener Mann, in den Wohnungen des Friedens, für so manche edle That dadurch du die Menschheit ehrtest, und ein ehrwürdiges Amt auch bey denen in Ansehn brachtest, die sonst eben nichts zu achten gewohnt sind was mit der Religion in näherem Zusammenhange steht! Du hast die Pflichten deines Lebens erfüllt; du hast seine zweifelhaften Freuden genossen, in so weit dein immersiecher Körper des angenehmen Eindrucks äusserer Gegenstände empfänglich war. Dein für uns zu zeitiger Tod war eine wahre Wohlthat für dich aus den Händen der himmlischen Güte, die dich dieser beschwerlichen Bürde früher entlasten, und deine Seligkeit durch einen zeitigern Genuss vergrösern wollte.

Dieſer Gedanke erhebe uns Klariſſa! Trockne die Thränen von deinen Wangen! Sie nützen ihm ſo wenig als unſer Lob. Dieſs ſey ſein Denkmahl in unſern Herzen, daſs wir uns ermuntern, wie er unſrer Beſtimmung gemäſs zu handeln! Wir wollen es verdienen ſeine Freunde geweſen zu ſeyn. Unſer Leben ſey eine redende Lobſchrift für ihn! Unſre Seele ſterbe den Tod dieſes Gerechten! Villeicht wallen dann einſt auch zwey oder drey empfindſame Seelen zu unſerm Hügel, um da einige Thränen fallen zu laſsen, um da Bluhmen einer frommen Entſchlieſsung zu brechen.

Der vierte Spatziergang.

Was macht mich so unruhig an diesem reizenden Tage, in dieser Elysischen Flur? Ich erwartete meine Lalage, und ich habe sie vergebens erwartet! Konnt' ich unglücklicher seyn? Alle Freuden dieses Tages sind nun für mich dahin! Ich empfinde nichts, ich denke nichts mehr; oder wenn ich etwas empfinde, so ist es nagender Unmuth und böse Laune, die ich nicht überwältigen kann. Wild irr' ich umher. Meine Augen wollen dem geliebten Gegenstande allenthalben begegnen. Von mancher entfernten Erscheinung getäuscht, von manchem rauschenden Zephyr betrogen, geb' ich alles verloren. Nun flieh' ich durch unbepfadete Felder, durch öde Gebüsche zurück. Lycidas kommt auf mich zu. Sonst begegne ich ihm so gerne: Jetzt wünscht'

ich ihm ausweichen zu können, und da ich es nicht kann, ſo ſchrecke ich ihn mit einer ungewöhnlichen Kälte zurück; ich ſpiele die Rolle des Geſchäftigen; ich rede mich von ihm los; es iſt mir unmöglich bey ihm auszuhalten. Jede menſchliche Geſtalt iſt mir verhaſst; jede Rede, die kein Silberton von Lalagens Lippen iſt, klingt meinen Ohren abſcheulich. Die ſichtbare Noth des Dürftigen, die mein Erbarmen mit lauter Stimme fodert, macht einen ſchwachen Eindruck auf mich. Mein Herz iſt gegen alle menſchlichen Empfindniſse, gegen jedes zärtliche Gefühl, gegen Freundſchaft und Menſchenliebe verhärtet. Ich finde mich mürriſch, ungerecht und grauſam. Und dieſs alles, warum? Um einer geringen Fehlſchlagung willen, die ich nicht nennen darf, wenn ich nicht lächerlich werden will. O, Schande, Schande

für dich, kleines, verächtliches Herz! Jſt das nun die Frucht eines vieljährigen Nachdenkens über das was Recht und Unrecht iſt, über das was man lieben, haſsen, oder für gleichgültig halten ſoll? Eine einzige ſcheinbare Idee, die villeicht nur ein betrüglicher Traum einer erhitzten Phantaſie iſt, bringt dieſe fremde Wirkung hervor. Dieſe lange, ſo ſorgfältig geknüpfte Kette moraliſcher Weisheit reiſst in einem fatalen Augenblicke ab. Schon hatte ich, das dacht' ich, die heitre Höhe erreicht, wo ich die Stürme der Leidenſchaften verachten zu können glaubte: Und ich ſtehe nun, wie durch den Schlag eines Zauberſtabes, auf einmal, mit allen übrigen ehrlichen Bürgern der Erde, auf gleichem, ebenen Boden, allen menſchlichen Schwachheiten und Begegniſsen ausgeſezt! Und ſo klein iſt wohl niemand, als ich mir ſelbſt nach

dieſer unerwarteten Kataſtrophe zu ſeyn dünke! So aufgeblaſen und ohnmächtig! So ſicher und hülflos! Jch weiſs was ich thun will. Wenn mir die himmliſche Güte ihre helfende Hand beut; wenn ſie mich dieſem gefährlichen Wege entzeucht; wenn ſie es hindert, daſs ich nicht ganz falle: O! dann, dann ſoll die ſchwülſtige Ueberredung mich nie wieder zu einem blinden Vertrauen auf meine Stärke verleiten. Jch kenne dieſe ſchimmernde Rüſtung: ſie bedeckt mich nicht ganz. Es ſind Lücken übrig wodurch ich verwundet werden kann. Nur dann hab' ich die Höhe erreicht, die den Sterblichen zu erreichen vergönnt iſt, wenn ich that was ich konnte, und für das Uebrige mich in die Arme meines allgütigen Vaters warf, der meine kindiſche Schwachheit mit unendlicher Erbarmung überſieht, und von ſeiner Liebe ſeine züchtigende Hand ſelbſt zu meiner Glückſeligkeit lenken läſst.

Der fünfte Spatziergang.

So seh' ich dich denn wieder, holdseliges Eyland! zwey traurige Jahre sind es, seit ich mich zum leztenmale im Schatten deiner Gesträuche verbarg. Seitdem strömte die wildeste Flut hoch über deinen grünen Rücken dahin; seitdem sang kein zufriedner Vogel aus diesen Büschen hervor. Aber nun kömmt ein segensvolleres Jahr! Deine abhängigen Ufer kleiden sich schon mit düftenden Kräutern und Bluhmen. Wellenlos und unmerklich rollet der Strom vorüber, eine glatte, bewegliche Fläche, scheinet hier gerne zu verweilen. Wie ist hier alles so ruhig, so feyerlich stille! Bin ich es nicht selbst schon in diesen glücklichen Augenblicken geworden? Was meine Vernunft, mit einem ganzen Heere von Schlüs-

sen, nicht auszurichten vermochte, das kann dieſe ſanftahtmende Luft, dieſes liebliche Blau des alles umfaſſenden Himmels, dieſer unnachahmliche Teppich von Bluhmen und Muſcheln und farbichten Steinen, dieſes ſtillflieſsende Gewäſser mit ſeinen Jnſeln und büſchichten Ufern. Wo ſind ſie, alle dieſe ſtürmenden Leidenſchaften, die mein Jnnres durchtobten? Mit einem empörten Herzen verlieſs ich meine Wohnung; mit einem beruhigten, lenkſamen, verſöhnten, zu einer jeden Erſetzung bereitwilligen, kehre ich dahin zurück. Mein kühleres Blut gleitet mit gleichem Laufe in ſeinen Ufern fort. Jeder Gegenſtand erſcheinet mir nun wieder in ſeiner eigentlichen, wahren Geſtalt. Dieſs iſt die Stunde, die glückliche Stunde eines heilſamen Bewuſstſeyns meiner ſelbſt. Was war ich? Wie weit entfernte mich dieſe auflodernde

Fieberhitze von dem ſchmalen Wege einer weiſen Mäſsigung, auf dem man doch nur allein zu einer wahren Ruhe gelangt! Freylich war es nicht mein Fehler allein, daſs ich zu dieſem unwürdigen Betragen herunterſank; aber ich weiſs, daſs ich dazu beytrug, oder ich müſste mich im mindeſten nicht erkennen wollen. That ich wohl alles was ich konnte, den erſten Funken den ich auffing zu löſchen, ehe er einen zweyten erregte? Wandte ich dazu wohl die halbe Behutſamkeit an die ich anzuwenden pflege, wenn es darauf ankömmt eine geliebte Leidenſchaft, einer Menge ſich entgegenſtellender Schwierigkeiten ungeachtet, zu befriedigen? Jch weiſs es zu gut, daſs ich es nicht taht. Jch fühle darüber den gerechteſten Verdruſs und das angemeſsenſte Miſsfallen an mir ſelbſt.

Prüfe, o Gott! und erfahre mein Innres. Deine Güte fand in diesem Glanze der verjüngten Schöpfung, in dieser anmuthsreichen lachenden Landschaft ein glückliches Mittel, meine betrogne Seele zu einer richtigen Empfindung ihres Zustandes zurück zu bringen. Du wirst Dein Werk nicht unvollendet lasen. Zeige mir den Weg, den ich wandeln soll!

Der ſechſte Spatziergang.

An einem Sonntage, da ich dem öffentlichen Gottesdienſte in der Frühſtunde beygewohnt hatte, reizte mich das blühende Kornfeld und die gemäſsigte Luft, einen weiten Spatziergang zu unternehmen. Ich hatte eben eine Predigt gehört. Es war ganz natürlich, daſs ich mit meinen Gedanken darauf zurückkam und gewiſs! es war eben ſo natürlich, daſs ich mich ſelbſt befragte:

Iſt denn das was man eine Predigt nennt, überhaupt wohl die rechte Art des Unterrichts für eine ſo gemiſchte Menge von Zuhörern, die ſich an Stand und Fähigkeiten ſo ungleich, und von ſo verſchiedener moraliſcher Geſundheit und Krankheit iſt? Scheint es nicht, daſs eine zu-

sammenhängende, lange Rede, deren Theile sich auf irgend einen gemeinschaftlichen Hauptsatz beziehen müssen, eine mehrere Anstrengung der Seelenkräfte erfordere, als man von dem grosen Haufen erwarten kann?

So scheint es, antwortete ich mir selbst; und so ist es auch würklich, fuhr ich fort.

Der Erhohlungsgesang, mit dem man die Rede zu theilen gewohnt ist, ist selten recht geschickt dem angemerkten Mangel abzuhelfen. Der sogenannte Eingang, der eine Vorbereitung auf das Folgende seyn soll, ist mehrentheils schon eine Rede im Kleinen, die die Aufmerksamkeit mancher Zuhörer schon so weit erschöpft, dass sie nachher für sich nicht viel mehr übrig sehen, als zu schlafen; oder an etwas andres zu denken. Die Anatomie der Predigt soll

dem Gedächtniſe des gemeinen Mannes zu Hülfe zu kommen und ſeine Aufmerkſamkeit zu unterhalten dienen. Die Abſicht iſt gut; aber ſie wird nur zum Theil erreicht. Mehrentheils nimmt man das Skelett für den Körper. Man behält den Text und die darauf gebaueten Sätze, und denkt nicht einmal daran, ob es ſonſt noch worauf ankomme. Und was ſoll denn die Weiſe über einen Text zu predigen? Es mag immer nützlich ſeyn, den groſsen Haufen zu gewiſsen Zeiten mit dem wahren Sinne einer ſchweren bibliſchen Stelle bekannt zu machen; es mag immer nothwendig ſeyn, manchen vorzutragenden Satz aus der Schrift zu erläutern, oder auch zu beweiſen, wenn er nicht beſſer bewieſen werden kann. Wozu aber der Zwang, einem ſchon bearbeiteten Stoffe eine paſſende Schriftſtelle vorzuſetzen, oder auch von ihr

erſt Anlaſs zur Abhandlung herzunehmen? Der Text iſt mehrentheils nur ein Motto, und der Werth eines Mottos iſt entſchieden genug. Iſt es nun gar eine heilige Sitte über beſtimmte Evangelien und Epiſteln zu predigen, ſo weifs man vollends nicht, wie man den Gebrauch ſo unſchicklicher Mittel zu einem der wohlthätigſten Endzwecke rechtfertigen ſoll. Wie viele ungehirnte Vorträge, wie viele Kinderſpiele des Witzes, wie viele ſinn-und geſchmackloſe Gedanken ſind dadurch nicht veranlaſst worden! Tauſend und aber tauſend Ladenhüter, und noch ſo viel tauſend Makulaturbände in den Buden der Gewürzkrämer ſind redende Beweiſe davon. Nicht zu gedenken, daſs die Unwiſsenheit ſo mancher Geiſtlichen dadurch unterhalten wird, die ſich nun um den übrigen Theil der H. S. nicht ſonderlich bekümmern, ſo muſs es doch ſelbſt

auch einem Manne von Genie ein unerträglicher Zwang seyn, sein ganzes Leben hindurch in einem immer wiederkommenden Kreise herumzugehen. Nicht minder ist es ein sehr nachtheiliger Umstand, dass man bey den vorgeschriebenen Texten bey weiten nicht alles sagen kann, was dem Zuhörer zu wissen unumgänglich nöthig wäre. Freylich hab' ich Postillen gesehen in denen unter den gewöhnlichen Evangelien und Episteln die ganze Dogmatik und Moral abgehandelt war. Aber wehe dem der sie zu lesen verdammt ist! Die Sache ist zu ernsthaft, als dass man sie belachen sollte: sie verdient den frommen Wunsch, dass sich das Licht der gesunden Vernunft und des geläuterten Geschmacks auch an solchen Orten verbreiten möge, wo man noch ohne alle weitere Prüfung, mit einer Art von Aberglauben, den Gebräuchen seiner

lieben Väter und Grofsväter anhängt. Vielleicht aber hält uns der gewöhnliche Jnhalt unfrer Predigten für einige der angezeigten Mängel fchadlos? Gemeiniglich handelt man Glaubenslehren und Lebenspflichten ab. Doch ift das erfte gewöhnlicher als das letzte. Warum? Weil es leichter ift. Man darf nur mit feinem Syfteme bekannt feyn und die geftempelte Terminologie in feiner Gewalt haben; man darf nur eine bekannte Anzahl von Schriftftellen gehörigen Ortes anzubringen wifsen, fo geht das Ding von felbft. Kandidaten aus einer gewifsen Schule find in diefer Art des Vortrags befonders geübt. Sie gehören zu den theuren Rüftzeugen einer übelverftandenen Orthodoxie, die, wie man zu reden pflegt, eine Predigt aus dem Aermel fchütten können. Mit dem Vortrage einer gefunden Moral hat es etwas mehr zu bedeuten.

Dazu gehört Kenntnifs des menfchlichen Herzens, die freylich nicht Jedermanns Ding ift; dazu gehört Wiffenfchaft und Erfahrung, die freylich nicht viele Kandidaten aus den Kollegien mit nach Haufe bringen. Jn ihren mühfam zufammengefchriebenen Heften ift davon ein tiefes Stillfchweigen. Und wenn denn ja hin und wieder einmal ein moralifcher Satz vorgetragen wird, fo ift man der Sache fo ungewohnt, dafs man entweder bey ganz allgemeinen Dingen ftehen bleibt, Tugend überhaupt lobt, Laffer überhaupt ftraft, oder zu einem individuellen Fehler irgend eines Mitgliedes der Gemeine heruntergeht, dabey es denn die befte Gelegenheit giebt einer perfönlichen Widrigkeit Luft zu machen. Aus diefem Mangel von Weltkenntnifs rühren denn auch die oftmaligen Ausfälle auf Religionsfpötter, Naturaliften,

Deiſten und Ketzer her, ſelbſt an ſolchen Orten, wo man dieſe Gattungen von Menſchen kaum dem Namen nach kennt.

Nach einmal angenommenen Begriffen, iſt alſo die Predigt eine Rede. Und dieſe Rede iſt an den mehreſten Orten bey nahe nur die einzige Art des öffentlichen allgemeinen Unterrichts. Was entſteht daraus? Man erreicht eine jede Abſicht eher, als die eigentliche Belehrung des gröſsern Haufens, auf deſsen Erbauung das Amt der Boten Chriſti doch wohl am meiſten abzwecken ſollte. Gemeiniglich herrſcht in dieſen Reden ein gewiſser Modeton, der ſich bald weniger, bald mehr von ihrem eigentlichen Ziele entfernt. Gott! was hat man ſeit Luthers Zeiten nicht alles ſchon für Predigten, oder wie mann es höchſt ungebührlich zu nennen pflegt, für Dein Wort verkauft! Jch habe groſse Sammlungen von

Predigten gesehen, die von Griechischen, Hebräischen und Lateinischen Wörtern strotzten; ich habe Predigten gesehen, die nach dem Leisten einer Schul-Chrie gemacht waren. Man hat noch in unsern Tagen ganze Kanzelreden, bis aufs Vater unser und den Segen, in Verse gebracht. Zu einer andern Zeit wurden nur die Hauptsätze mit Reimen versehen; dann wurde jede Lücke, die der Redner nicht auszufüllen wusste, mit einem Verse aus einem Kirchenliede besetzt: ein Stossseufzer machte den Anfang, und ein gereimter Denkspruch wurde dem Zuhörer mit nach Hause gegeben. Dann wurden wieder einmal die elendesten Mährchen für Wahrheit erzählt, und mit der Geschichte des zeitigen Evangelii, mit der sie einige Aehnlichkeit hatten, so gut es nur immer angehn wollte, verbunden. Dann wurde das Allegorisiren

Mode. Dann predigte man philoſophiſch. Nicht, daſs man die vorzutragende Wahrheiten an die Regel der geſunden Vernunft gehalten, oder eine kluge Ordnung in den Vortrag gebracht, oder in einer verſtändlichen Sprache Wahrheiten der geſunden Menſchenvernunft dem Sinne eines mäſsig achtſamen Beobachters ſeiner ſelbſt vorgelegt hätte. Wie ſelten geſchahe das! Selbſt die ſchätzbaren Männer die dieſen Ton zuweilen angegeben, die Saurins und unter uns die Mosheime, gingen nur gar zu oft über den Horizont des gemeinen Denkers hinaus. Deſto öfter definirte man aus ſeinen Kompendien; deſto öfter kettete man lange Schluſsreihen zuſammen, und führte die ganze metaphyſiſche Terminologie in Schlachtordnung gegen den armen gähnenden Zuhörer an, dem mehrentheils nicht viel anders zu Muthe war, als wenn ein

Malabar die Kanzel beſtiegen und ihn in ſeiner Landesſprache angeredet hätte. Endlich gab ein veränderter Geſchmack und eine umgegoſsene Sprache auch der Kanzelberedſamkeit eine neue Geſtalt. Es iſt wahr, es ſind Männer unter uns aufgeſtanden die mein Misfallen an dem Predigen um ein vieles gemindert haben würden; aber wie viel Unkraut iſt nicht um und neben ihnen aus einem Boden emporgewachſen! Hier tönt ein erhitzter Jüngling auf Klopſtocks epiſcher Trompete; die Bruſt voll Olympus donnert er aus den Wolken herab. Das iſt ein Prediger! Man verſteht ihm zwar kein Wort; aber es iſt doch alles ſo ausgeſucht, ſo ſchön, ſo wohlklingend! Unſre Damen hören ihn ſo gerne; er erhält uns in einer ſo angenehmen Betäubung. Ein andrer ahmet in allen ſeinen Ausſchweifungen den klagenden Young nach. Er

hat es einmal beſchloſsen nichts auf eine gemeine Weiſe zu ſagen. Jeder Gedanke wird ihm ein Bild, jede Erläuterung ein Gleichniſs, und alle Kraft des Beweiſes zieht ſich in einer entſcheidenden Antitheſe zuſammen. So raſet ein Kranker in der Fieberhitze.

- *nec pes, nec caput uni*
redditur formæ. - - -

Alle dieſe angeblichen Redner würden ſich nicht einen Augenblick bey ihrer Würde behaupten, wenn wir nicht in einem Zeitraume lebten, in welchem alles was neu iſt für vortrefflich gehalten wird, wo man über den Glanz nicht bis zu dem innern Werthe und über den Wohlklang nicht bis zu dem Sinne der Rede hindurchdringt.

Unter dieſen Gedanken, die ſo unmethodiſch, nach dem gemeinen Geſetze der Einbildungskraft auf einander folgten, war ich nach einer guten Stunde ſo ganz von

meinem gewöhnlichen Wege abgekommen, daſs ich, in der Mitte eines ziemlich dichten Gebüſches, nicht eigentlich herausbringen konnte, wohin ich mich wenden müſste, wenn ich wieder nach Hauſe zurükkehren wollte. Jn dieſen Umſtänden iſt der Anblick eines Menſchen die willkommenſte Erſcheinung. Jch hörte den Fuſstritt eines Wandrers, und bald genug ſtand ein kleines männliches Weſen, in einem grauen Ueberrocke, von einem Hunde begleitet, in der Hand einen Dornenſtock, unter dem Arme eine Bibel, mir zur Seite. Magiſter Serenus war es, der vom Filiale kommend, nach ſeinem Pfarrdorfe zurückging, wo er an dieſem Sonntage die zweyte Predigt zu halten hatte.

„Sind ſie es Herr Magiſter? —

Das hätte ich ſie fragen ſollen, mein theuerſter Herr M*! Denn daſs ich es bin,

den sie hier sehen, ist so ganz was gewöhnliches; aber sie, sie müssen verirrt seyn, oder auf Abenteuer ausgehen, sonst —

Allerdings verirrt, auf eine doppelte Weise verirrt! Jch bin froh, dass ich sie habe: sie werden mich auf den rechten Weg helfen müssen.

Mein Weg geht nach Hause. Begleiten sie mich dahin, und wenn ihnen unser ländlicher Gottesdienst nicht zu verächtlich scheint —

Herr Magister! ihr Wenn ist ein wenig beleidigend. Kein Gottesdienst, der ein einiges höchstes Wesen zum Gegenstande hat, ist mir verächtlich; und wär' es der Gottesdienst des Muhamedaners. Eben dacht' ich über einen Theil des christlichen Gottesdienstes, der meiner Meynung nach einer kleinen Verbesserung fähig wäre. Meine Gedanken führten mich dabey so

weit, dafs es leicht ſeyn kann, dafs ich von dem Wege der Wahrheit ſo weit, als von dem Wege nach U*** abgekommen bin.

So laſsen ſie uns fortgehen! Denn mit dem Stillſtehn kommen wir dem Ziele um keinen Schritt näher. — "

Wir gehen fort, und ich theile meinem guten Begleiter, auf ſein Verlangen, alles das mit, was meine Leſer ſo eben von mir gehört haben.

„Wie nun, mein lieber M*, wenn ſie die Macht ſo wie den Willen hätten; nicht wahr? ſie würden ein ganzes Heer von Predigern abdanken, und der Magiſter Serenus könnte immer zuſehen, wie er ſein tägliches Brod mit Holzhacken verdiente? Doch ſo böſe meynten ſie es wohl nicht? Hören ſie nur! Sie haben in manchen Stücken ſo ganz unrecht eben nicht meine eigene Erfahrung ſpricht für ſie. Jch bin nun dreys-

sig Jahre im Amte und habe die Sache auf mancherley Weise versucht. Das muss ich ihnen aber gestehen, dass ich durch einen vertraulichen Umgang mit den Gliedern meiner Gemeine hundertmal mehr gutes, als durch alle meine Predigten und übrigen gottesdienstlichen Vorträge gestiftet habe. Nächstdem hab' ich auch aus meinen Katechisationen, denen alle Glieder meiner Gemeine unterworfen sind, viel nützliches entstehen sehen. Jch erlaube dabey, dass man mich über schwierige Punkte befragen, dass man mir seine Zweifel freymüthig vortragen darf. Doch ist diese Freyheit nur auf die Glieder eingeschränkt, die über die gesetzmäsigen Jahre der Minderjährigkeit hinaus und zu reifern Seelenkräften gelangt sind —

Da haben sie in der That das rechte Fleckchen getroffen! Und so vortreffliche

Einrichtungen ſind nicht über die Zäune ihres Dorfs hinausgekommen? Von alle dem weiſs ich nichts, ungeachtet ich nicht über eine deutſche Meile von ihnen wohne.

Was hätt' es ihnen auch helfen ſollen, wenn ſie es gewuſst hätten?

Was es mir hätte helfen ſollen? Jch würde laut davon geredet, ich würde es allenthalben als etwas vortreffliches, als etwas nachahmenswürdiges angeprieſen, ich würde hier und da Beyfall gefunden, ich würde hier und da einigen guten Samen ausgeſtreut, und villeicht jetzt ſchon die Früchte davon geärndtet — —

Oder die Welt von einer gewiſsen Seite kennen gelernt haben. Herr M*! ich habe bey einer Vakanz einmal in ihrer Kirche gepredigt. Gott weiſs es, daſs ich auf meinen Text ſtudirt hatte, und daſs ich die reine, lautre Wahrheit in einem einfäl-

tigen Tone, obwohl mit einer etwas unſichern, ſchwankenden Stimme vortrug! Was geſchah? Ein Theil meiner Zuhörer warf einen verächtlichen Blick zu dem kleinen Redner hinauf, der nur eben über das Kanzelbrett hinausragte; ein guter Theil ſchlief; das vornehme Frauenzimmer plauderte und blickte nach den Herren auf dem vergoldeten Chore; und der gröſste Theil, der die Pflichten des Wohlſtandes eben nicht zu beachten gewohnt iſt, hatte die Kirche ſchon bey der erſten Abtheilung meiner Predigt verlaſsen. Nun, mein lieber M*! werden ſie doch wohl begreifen, warum der Magiſter Serenus noch nie etwas gutes geſtiftet hat, und es auch jemals, in der Meynung ihrer Mitbürger, zu ſtiften unfähig iſt? Doch dieſs bey Seite geſetzt: ſo würd' es gleichwohl unendlich ſchwer, wo nicht gar unmöglich ſeyn, in ir-

gend einer anſehnlichen Stadtgemeine, eine Form des äuſserlichen Gottesdienſtes, die der meinigen an Gemeinnützigkeit gleich käme, einzurichten.

Ja, ja! ich ſehe hier manche Schwierigkeiten; aber in Abſicht des öffentlichen Vortrags müſste doch ſchlechterdings eine Aenderung getroffen, und das Predigen abgeſchafft werden.

Abgeſchaft? Herr M*! für einen Verbeſſerer übereilen ſie ſich zu ſehr. Man ſollte nichts gutes abſchaffen, es wäre denn daſs man etwas beſſeres dafür in die Stelle zu ſetzen wüſste. Das ſagt ſich alles ungemein leicht und geſchwinde hin; aber bey der Ausführung ſtöſst man allenthalben an. Und daran ſollte man doch wohl denken, ehe man das Abſchaffen beſchlöſse. Es ſind ja nicht alle Prediger ſchlecht. Hin und wieder wird doch wohl einer der Zu-

hörer einem zuſammenhängenden Vortrage zu folgen im Stande ſeyn; hin und wieder wird doch wohl einer auf einen Gedanken ſtoſsen, der eigentlich für ihn geſagt zu ſeyn ſcheint. Das können ſie unmöglich leugnen! Freylich wenn ein feinerer Same bey windichten Wetter geſäet wird, ſo fällt bey weitem nicht alles auf den Boden, für den es beſtimmt war; aber wunderlich müſst' es doch zugehn, wenn nicht hier und da ein Körnchen hängen bleiben und aufkeimen ſollte."

Jch hatte keine Zeit mehr zu antworten. Wir hatten den Schlagbaum erreicht, bey welchem die Jugend des Dorfs ihren Seelſorger im Sonntagsſtaate erwartete. Geſundheit und Freude war auf allen Geſichtern. Ein treuherziger Guter Morgen erſchallte von allen Lippen. Mein lieber Magiſter dankte mit einer ihm ganz eignen,

einnehmenden Vertraulichkeit, und nahm von einem wohlgebildeten, ihm entgegenhüpfenden Mädchen einen zierlichen Strauſs von wohlriechenden Kräutern und Wieſenbluhmen an. Der ganze Zug folgte uns unter dem Geläute der Glocken zur Kirche. Der Kirchweg war rein gefegt und mit Laub und Bluhmen beſtreut. Vor der Kirchthüre fanden wir alle männlichen Einwohner des Dorfs, von dem Greiſe an bis zu dem funfzehnjährigen Knaben, in zwey Reihen geſtellt die uns mit abgenommenen Hüten und freundlicher Begrüſsung empfingen. Jch habe ſonſt wohl dem Einzuge fürſtlicher Perſonen zugeſehen: allein auf allen den zehntauſend Geſichtern hab' ich nie ein ſo deutliches Wohlgefallen an der Perſon, die man ehren wollte geleſen. Jedes Auge ſchien mir zu ſagen: Das iſt unſer lieber Magiſter! Die Kirche fand ich

ohne Schmuck; aber ſehr reinlich und helle; den Boden mit Bluhmen beſtreut, und die Wände mit Meyen verziert. Der Altar war ein Tiſch. Der Gottesdienſt nahm ſeinen Anfang mit einem Geſange, der von einer kleinen Orgel regiert wurde. Meine Verwunderung war nicht geringe wie ich das Gellertſche Lied: Mein erſt Gefühl ſey Preis und Dank u. ſ. w. nach der Bachiſchen Melodie anſtimmen hörte. Der Geſang wurde langſam, feyerlich und mit einem Anſtande ausgeführt, davon ich noch kein Beyſpiel geſehen hatte. Gott! dacht' ich in mir; ſo giebt es doch noch irgendwo in einem unbekannten Winkel der Welt, einen kleinen verachteten Haufen, der Dir in der Einfalt ſeines Herzens dient und in Deinem Dienſte ſeine Luſt findet. Wie viel anders nahen ſich die ſtolzen Bewohner der Städte Deinem Heiligthume! Welch ein

Gesang! Ich gestehe, dass es mir oft ein Ekel ist, ihm zuzuhören; geschweige denn selbst an ihm theil zu nehmen. Der veralteten Lieder nicht zu gedenken, die ein zweyhundertjähriger Gebrauch geheiliget hat, so werden oft noch dazu die Arbeiten der elendesten Reimschmiede mit Fleiss zum singen ausgesucht, an denen selten etwas erträglich ist, es müsste denn die Melodie seyn. Ausserdem müssen die vornehmen Städter in dem falschen Wahne stehn, als schicke es sich für sie nicht, ihre Stimme mit der Stimme des Pöbels zu vermischen. Denn sie kommen selten eher zur Kirche, als wann das Singen beynahe vorbey ist, und da kann es denn nicht fehlen, dass nicht ein ansehnlicher Theil der Gemeine, durch den Glanz ihres Aufzugs in seiner Andacht gestört werden sollte. — Nach Endigung des gedachten Morgenliedes;

kniete der gute Magiſter vor dem Altare nieder, und ſprach mit allem Affeckte einer ungeheuchelten Andacht, ein auf die Umſtände ſeiner Gemeine vollkommen paſſendes Gebet aus, wodurch ich bis in dem Innerſten meiner Seele gerührt wurde. Dem Gebete folgte ein Schlegelſcher Geſang. Und dann die Predigt, die aus wenigen, einzelnen, aus der Schrift hergenommenen, moraliſchen Sätzen beſtand. Sie waren aber mit vieler Ueberlegung gewählt und paſsten alle ganz genau auf die Jahrszeit, auf das gegenwärtige Gewerbe und die übrigen Verhältniſse der Gemeine. Die Sprache des Redners näherte ſich der Sprache des gemeinen Umgangs, ohne jedoch ins Niedrige zu verfallen, und konnte ſchlechterdings von einem jeden verſtanden werden. Beyſpiele und Gleichniſse belebten den Vortrag. Und hier war es; wo ich die Gaben

meines Magisters zu bewundern die meiste Ursach fand. Jch habe ausser ihm nur den einzigen Frankfurther Baumgarten gekannt, der seine Beyspiele und Gleichnisse mit gleicher Einsicht zuzubereiten und anzubringen wusste. Der Vortrag dauerte eine gute halbe Stunde, und wurde mit einem Gebete, und der ganze diesmalige Gottesdienst mit einem kurzen Gesange beschlossen.

Jch war von allem, was ich so unerwartet gesehn und gehört hatte, so sehr erbauet, dass ich den Rest des Tages mit meinem Magister zugebracht haben würde, wenn mich nicht dringende Geschäffte nach der Stadt zurückgerufen hätten. Ein Bauer übernahm es mich auf den rechten Weg zu bringen. Der Magister gab mir seinen herzlichen Segen mit, und wünschte mich bald wieder bey sich zu sehen. Nun ging ich meinen guten Schritt, und weil ich Lust

zu reden hatte, und weil mir mein Begleiter gefiel, so erhob sich unter uns ein kleines Gespräch folgendes Jnhalts:

„Jhr seyd vermuthlich mit eurem Prediger sehr wohl zufrieden?

Ja Herr! wir wünschen uns keinen bessern. Es ist als wenn mit ihm der Segen des Herrn bey uns eingekehrt wäre. Mein Vater seliger hat mir oft erzählt, wie unruhig es unter dem vorigen Herrn Pastor zugegangen ist. Da ist nichts als Zank und Streit gewesen. Die Gemeine hat viele Jahre lang mit dem Hrn. Pastor in Prozess gelegen, und das über ein halbes Schock Eyer und einige Würste mehr oder weniger, welche wir unserm lieben Magister, aus gutem Willen, doppelt zugestanden haben. Da hat sich kein Nachbar mit dem andern vertragen. Alle Sonntage hat es in der Schenke Prügel gesetzt. Jn einem ein-

zigen Jahre haben sich drey Eheleute scheiden lasen, und eben so viel Mädchen sind zu Huren geworden. Die meisten Bauern sind verarmt, ein dreymaliges Viehsterben ist kurz auf einander gefolgt; der Hagel hat alles zu Grund und Boden geschlagen; Feuer vom Himmel hat unsre Hütten verzehrt, und kurz: des Elends ist kein Ende gewesen. Darauf ist endlich der Hr. Pastor plötzlich vom Schlage gerührt worden, wie er eben den Segen sprechen wollen. Es war ein schlimmer Mann, (Gott hab' ihn selig!) und man sagte ihm nach, dass er sich nicht selten in Brandtwein betrunken hätte. Drauf schickte uns der König unsern Hrn. Magister. Allein die Gemeine war ganz verwildert, und es ging Jahr und Tag hin, ehe man Zutrauen zu ihm fasen wollte. Wie man ihn aber einmal kannte, so gingen alle Sachen in wenigen Jahren

ganz anders. Da wurden alle Prozeſse verglichen. Unſer Gerichtshalter hat nun Langeweile und unſern Advokaten haben wir gar abgedankt. Der Magiſter weiſs um alle unſre Geſchäffte; er iſt unſer Richter und Advokat. Wenn uns etwas fehlt, gehn wir zu ihm. Er leiht uns Geld, wenn wir es brauchen und er es hat. Er iſt unſer Apotheker und Wundarzt, und für ſeine Arzneyen geben wir ihm einen Groſsendank und ſie helfen doch.

Da ſeyd ihr, in der That, die glücklichſten Leute, die nur jemals in einem Dorfe zuſammengelebt haben!

Ja Herr! das ſind wir, und wir erkennen es auch. Jch will die Gemeine ſehen, die ihren Seelſorger mehr lieben und ehren ſoll, als wir! Herr! für den Mann, der ſich mit uns freut, wenn wir fröhlich ſind, der uns ſeinen letzten Dreyer nicht verſagt,

wenn wir ihn brauchen; dem keine Nacht zu kalt oder zu finster ist, wenn er uns einen Dienst erweisen, wenn er dem Sterbenden *Muth* einsprechen, wenn er die Bekümmerten trösten soll, für den Mann, Herr! ist uns das Beste nicht zu gut. Wir quälen uns nur darüber, dafs wir ihm nicht Gutes genug erweisen können. Gott mag ihn dafür belohnen! Keine Heyrath kömmt zu stande: er mufs seinen Beyfall dazu geben. Meine Frau hab' ich ihm zu danken, und so eine Frau ist nur Eine in der Welt! Er erzieht unsre Kinder, und sie lernen mehr als andre Bauerkinder, und werden doch gute Bauern! Herr! alle unsre Nachbarn freyen nach unsern Mädchen; allein unsre Mädchen sind keine Narren — Doch Herr! hier ist die Gränze! Da sehn sie den grofsen Thurm von U*** vor sich. Sie dürfen nun nur auf der Landstrafse blei-

ben, und es müfste wunderlich zugehn, wenn fie anderswohin als nach U*** kommen ſollten. Mein armes Weib wird nicht wiſsen wo ich hingerathen bin. Gott begleite ſie!

Einen Augenblick, Landsmann! Jch bedanke mich für eure Bemühung. Nehmt dieſe Kleinigkeit dafür an!

Ey was, Herr! Jn unſerm Dorfe nehmen wir kein Geld, wenn wir Jemand auf den rechten Weg helfen. — "

Mit dieſen Worten wandte er ſich eilends um, und überlieſs mich einem angenehmen Erſtaunen. Jch kam, ohne weitern Aufenthalt, nach Hauſe, und bemerkte dieſen Tag in meinem Tagebuche mit dem Zeichen eines gänzlichen Wohlgefallens.

Der siebente Spatziergang.

Ich habe gefehlt; ich habe sehr gefehlt! Zwar hatte ich Glück oder Klugheit genug, vor den Augen meiner Bekannten eine Handlung zu verbergen, die mich in ihrer guten Meynung heruntergesetzt, oder wohl gar zu einem gefährlichen Beyspiele der Nachahmung unter dem schwächern Theile derselben gemacht haben würde. Allein wenn auch kein Auge den Schleyer durchdrang, den ich um mich herum zu ziehen wuste, so war es doch unmöglich, dass ich mich selbst nicht hätte sehen, dass ich mich selbst nicht hätte empfinden sollen. Und wenn ich es so gar auch zu der unseligen Geschicklichkeit gebracht hätte, mein Herz vor einem jeden heilsamen Gedanken zu verwahren, Sinn und Verstand

bis zu einer gänzlichen Fühlloſigkeit herunterzubringen, ſo würde mich doch das Auge des Höchſten gefunden, und villeicht zu ſpäte einmal, ein blitzender Stral von Jhm die Dunkelheit aufgehellt haben, unter deren Schatten ich mich ſo ſicher und ſo zufrieden glaubte. Noch hab' ich mich ſelbſt wiedergefunden! Auch das iſt Güte von Dir, Du Vater und Herr meines Lebens! Du ſchufſt den Tag, in deſsen Lichte ich einhergehe. Von Dir empfing ich dieſe beſſere Erkenntniſs meiner ſelbſt; von Dir das glückliche Vermögen und die zur gelegenſten Zeit erwachende Neigung ſie anzuwenden. Wahr iſt es: die Bahn die wir gehn iſt ſchlüpfrig, ſo ſchlüpfrig, daſs wir es mit aller Kunſt und Stärke nicht verhüten können auszugleiten, nicht verhüten können zu fallen. Aber es iſt auch nicht minder wahr: daſs uns unſer liebrei-

cher Schöpfer nicht so ganz an Kräften verwahrloset, nicht auf unserm beschwerlichen Wege so ganz aus den Augen gelassen hat, dass wir uns nicht unter seiner hülfreichen Begünstigung sollten wieder erheben, und unsern Lauf, je länger, je glücklicher, sollten verfolgen können. Endlich krönt doch der herrlichste Sieg alle unsre Bemühungen! Endlich wirft doch der entkörperte Geist die Last ab, die ihn zur Erde herabzog! Alle seine Begierden sind dann mäßig und heilig und alle werden mit der süßesten Empfindung gesättigt. Jch kann und darf die Stunden nicht beschleunigen, die mich in den Genuss dieser unaussprechlichen Glückseligkeit setzen werden: das weiss ich. Jch bin auch bereit, unter noch grösern Beschwerden, den Winter dieses Lebens auszudauren; aber ich weiss auch, dass ich

nicht zurückſehen werde, wenn mich Gott zu einem Frühlinge abruft, der kein Ende nehmen wird, und zu einer Freyheit, die allein dieſes Namens werth iſt.

Der achte Spatziergang.

Räche dich! ſagte der Zorn. Er hat deine Ehre gekränkt; er hat deinen guten Namen befleckt; ſeine Laſter hat er auf dich gebracht: Räche dich! Du haſt Gelegenheit ihn empfindlich zu kränken; du kannſt es leicht, du kannſt es ohne Schaden thun. —

Nein! antwortete die Sanftmuth; Dieſer Menſch, war er nicht dein Freund, ſo war er doch dein Geſellſchafter. Mit ihm haſt du ſo manches Vergnügen getheilt; ſo manche Wohlthat empfing er von dir.

Deſto ſchlimmer! Den Undankbaren wollteſt du ſo hingehen laſſen? Das würde ihn nur ärger, das würde ihn zu gröſsern Beleidigungen fähig machen. Laſs die Gelegenheit nicht entwiſchen! ſie kömmt ſo gut nicht wieder.

Mag ſie doch entwiſchen; mag ſie doch nie wiederkommen! Du kannſt ihn ärger machen, wenn du dich an ihm rächſt: das iſt möglich; allein du machſt dich ſelbſt ärger, wenn du dich rächſt: das iſt gewiſs. Wähle nun unter zweyen Uebeln das kleinere: Vergib ihm! Es iſt doch möglich, daſs du ihn dadurch überwindeſt. Ganz gewiſs aber erhältſt du dadurch den herrlichſten Sieg über dich ſelbſt; ganz gewiſs aber verſchaffſt du dir dadurch eine ſüſse, innre Beruhigung und die reinſte Wolluſt, deren das menſchliche Herz fähig iſt.

Das ſind Träume! Deine Ehre iſt etwas reeles. Die Welt wird ſeiner Verläſterung Glauben geben, wenn du dazu ſchweigſt. Man wird dich für den Deïſten, für den Wollüſtling, für den Verführer der Unſchuld halten, dafür er dich in allen Geſellſchaften erklärt hat.

Bist du gewiſs, daſs man es weniger thun wird, wenn du dich rächſt? Und hängt denn deine Ehre von dem Gerichte der Viſitenſtuben und von dem Urtheile der Kaffeeſchweſtern ab? Frage dein Gewiſsen! Spricht es dich los: was geht dich das laute Geſchrey einer ganzen läſternden Welt an? Du haſt Ehre bey Gott! —

Das heiſst, der Verläumdung Thür und Thor öffnen; das heiſst, dem ſchändlichſten Laſter Raum geben!

Jch gebe dir die Macht aller Könige und den Verſtand aller Weiſen auf Erden. Wehre der Verleumdung, wenn du kannſt! Du wirſt es vergebens verſuchen! Der bellende Hund verſtummt zuletzt, wenn man ſeinen Weg ruhig fortgeht.

Jch ſehe du biſt furchtſam. Was geht es mich an? Magſt du doch für eine Memme gehalten werden! Nicht genug

daſs du in den Ruf eines Buben gekommen biſt? Die Welt verſteht deine überſpannte Moral nicht: ſie wird dich trefflich auslachen.

Der iſt nicht furchtſam, der bey aller Neigung zum Böſen, bey aller Anreitzung dazu, bey aller Bequemlichkeit es ungeſtraft und mit einer Art von Anſtande zu thun, den Weg der Tugend nicht verläſst. Kann er es leiden, daſs er darüber für thöricht und feige gehalten, daſs er öffentlich verlacht wird, ſo hat er ſich zu einer Stärke des Geiſtes erhoben, die ihn den gerühmteſten Helden an die Seite ſetzt.

Die Vernunft ſelbſt —

Welche Vernunft? die nüchterne, die erleuchtete gewiſs nicht! ſie kann kein Laſter gebieten. Und wenn ſie dich ungewiſs laſsen ſollte: Denn das iſt alles was geſchehn kann; ſo iſt hier das Wort Gottes,

der alleinige Orakelſpruch, der nichts unentſchieden gelaſsen hat, was Glückſeligkeit unter Menſchen veranlaſsen und verbreiten kann. Dieſer füllt die Linien aus, die die zweifelnde Vernunft nur mit unterbrochnen, blaſsen Zügen gezeichnet hat. Liebe iſt im Himmel und auf Erden die Krone aller Tugenden, die Quelle aller Seligkeit. Gott iſt die Liebe. Aus Liebe duldet er dich; aus Liebe verzeiht er dir eine Laſt von Schulden, die dich zu Boden drückte; alte, wiederhohlte, aufgehäufte Verſchuldungen, alle verzeiht er dir. Und du wollteſt mit deinem Bruder zürnen, der dich, nur einmal oder zweymal, an einer kleinen, empfindlichen Stelle berührte? Weg von dem Angeſichte des Herrn, verächtlicher Sterblicher, hinweg! Dir, ſoll man Alles, und du, willſt Nichts thun? Bete noch einmal: Vergib uns unſre Schuld, wie wir

vergeben unſern Schuldigern; und zittre! Es kömmt ein Tag wo dich der Fluch treffen wird, den du, in einer freventlichen Gedankenloſigkeit, tauſend und aber tauſendmal auf dich herabgebetet haſt. Du kannſt ihm entrinnen: Eile! Rette deine Seele! Verhöre den leiſen Ruf deines Gewiſſens, verhöre meine brüderliche Stimme nicht! Jch bin dein warnender Engel.

Der neunte Spatziergang.

Was bin ich? Woher bin ich? Und was wird aus mir werden? Was kann ich auf diese Fragen antworten, die der Nachdenkende doch immer einmal an sich thun wird, und an deren gründlicher Beantwortung ihm so viel gelegen seyn muſs.

Ich empfinde; ich denke: ich bin! Ich denke mit einiger Deutlichkeit, ich handle nach Vorstellungen, deren ich mir genau bewuſst bin, ich handle nach gewiſsen allgemeinen Regeln; ich verbinde Begriffe, ich schlieſse: mein Daseyn ist etwas mehr als das Daseyn eines bloſsen Thiers. So unaufgelegt zum Nachdenken ich auch immer seyn mag, so geringe meine angebornen Fähigkeiten und die mit ihnen erworbenen Kenntniſse auch nur immer seyn

mögen, ſo weiſs ich doch mit groſser Zuverläſsigkeit, daſs ich an dieſen Vorzügen, allen übrigen Thieren die ich kenne, überlegen bin.

Jch bin ein Menſch: ein künſtlicher Leib, mit einer vernünftigen Seele vereiniget. Die Gränze meiner kindiſchen Jahre hab' ich vorlängſt überſchritten; meine blühende Jugend iſt dahin; mit geübterem Verſtande, aber auch mit gewaltigern Leidenſchaften nähere ich mich dem reifern Alter des Mannes. Und ſo eile ich die wechſelnden Auftritte des Lebens hindurch, bis, früh oder ſpät, das unvermeidliche Grab meinem Laufe ſein Ziel ſetzt. Bald hab' ich Freude, bald Leid; bald ergreift mich eine plötzliche ſchmerzhafte Krankheit, bald kehrt Geſundheit und Stärke zurück. Mein Leben iſt in ſteter Gefahr; mein ganzes Glück ruht auf einer wanken-

den Kugel. Was ich zu meiner Selbſterhaltung thun kann, iſt wenig, iſt nichts. Weit weniger kann ich alſo von mir ſelbſt entſtanden ſeyn.

Woher iſt denn der Menſch, wenn er nicht ſein eigner Schöpfer ſeyn ſoll? Jſt er wie ein Schwamm aus der Erde hervorgewachſen? Woher iſt denn die Erde die ihn hervorgetrieben hat? Oder iſt er von Ewigkeit her geweſen? Das kann ich wenigſtens nicht denken. Was veränderlich iſt, muſs einen Anfang gehabt haben. Der Erſte Menſch kann nicht die Wirkung eines andern Menſchen geweſen ſeyn. Er iſt nicht von ſich ſelbſt, er iſt von keinem andern Menſchen: es muſs alſo auſser ihm noch ein Weſen vorhanden ſeyn, das ihn hervorgebracht, mit ſo vieler Weisheit gebildet, mit ſo vieler Güte beſeliget hat. Der Menſch iſt von Gott.

Jch empfinde; ich denke; ich handle; Das hab' ich von Jhm. Dieſer Leib iſt ſein Werk, dieſe Seele kömmt mir von Ihm. Er hat das Band geknüpft das beyde verbindet: Er erhält es. Daſs meine Kenntniſs wuchs; daſs es in meinem Verſtande täglich heller ward; daſs ich mich meiner kindiſchen Vorurtheile nach und nach ſchämen lernte; daſs ich eine kleine Thorheit nach der' andern verlieſs: das bin ich Jhm, und Jhm allein ſchuldig.

Und ſo geh' ich denn, wenn ich es nicht ſelbſt hindre, meine Lebensjahre hindurch, von einer Vollkommenheit, von einem Guten zu dem andern fort. Und wozu das? Um zu ſterben? Um zu verweſen? Um nach dieſem Leben nicht mehr zu ſeyn? Oder, was eben ſo viel iſt: um es nicht zu wiſsen, daſs man iſt? Um ewig zu ſchlafen? Wehe mir, wenn das Wahrheit

ist! Aber was würd' ich von einem Künstler denken, der eine schöne Bildsäule aus dem Groben herausgearbeitet, der ganze Jahre daran gewandt hätte; und nun, bey aller seiner Fähigkeit sie zu vollenden, den Hammer ergriffe, und sie zu Staub zerschlüge? Hier ist mehr denn eine Bildsäule; hier ist mehr denn menschliche Kunst! Gott liebt sein Werk unendlich; Er will die Glückseligkeit seiner Geschöpfe auf das vollkommenste. Jch darf alles von Jhm hoffen, was sich von Seiner Güte hoffen läst. Jch werde nie ganz sterben, und wenn dieser Leib hinsinkt, so wird der bessere Theil von mir erst in sein eigentliches Leben übergehen, wo ihn eine von Ewigkeit zu Ewigkeit wachsende Kenntniss mit endloser Freude sättigen wird.

Der zehnte Spatziergang.

Ich begebe mich in eine groſse Geſellſchaft, die ſich hauptſächlich verſammelt hat, ihren Sinnen angenehme Empfindungen zu verſchaffen; in eine Geſellſchaft, die die Freuden der Tafel ſchmecken, die den ſüſsen Saft der Reben genieſsen, die Ohr und Herz an Geſang und Harmonie ergötzen, ſich an muntern Geſprächen beluſtigen, durch witzige Spiele zerſtreuen und durch die ſtärkere Bewegung eines Tanzes ihr Blut in eine behägliche Wärme verſetzen will. Ich ſoll ihre Freuden theilen. Es iſt doppelte Freude: fröhlich zu ſeyn mit den Fröhlichen. Und ſie iſt auch erlaubt; ſie iſt von der Tugend ſelbſt und von der menſchenfreundlichen Weisheit empfohlen; ſie iſt auf unſrer beſchwerlichen Wallfarth ein erquickender Labetrunk, der das über-

ſtandne Leiden verſüſst und zugleich den ermüdeten Geiſt ſtärkt, ſeinen Weg bis an ſein endliches Ziel zu verfolgen. Und dieſen ſtärkenden Nektar reicht mir mein gütiger Schöpfer. Mit Dank nehme ich ihn von ſeinen liebreichen Händen an. Ja! dieſer Tag ſey ein Tag des Wohllebens und der Freude. Wer weiſs, ob Morgen nicht ein Wetter meinen Himmel verfinſtert? Würd' ich es damit entfernen, wenn ich es heute ſchon fürchten, wenn ich mit der ſchwarzen Vorſtellung davon auch heute ſchon alle Gedanken der Freude verſcheuchen wollte? Gewiſs nicht! Ich würde mir, wider die Abſicht des Himmels, einen trüben Tag mehr machen; ich würde mir thörichter Weiſe, dieſe Sonne verdunkeln, die mir heute ſo wohlthätige Stralen leuchten läſst. Alſo eröffne dich der einladenden Freude, mein Herz!

So wahr und so annehmlich inzwischen diese Lockungen sind, so sehr verdienet dabey doch die warnende Stimme der selbstgelassenen Vernunft mein aufmerksames Gehör und meine folgsame Beachtung.

Da die einfachsten und gesundesten Nahrungsmittel schon, wenn sie unmäfsig gebraucht werden, die Kräfte der menschlichen Maschine zu schwächen, den Lebenssaft zu verderben und nach und nach die festeste Gesundheit selbst zu zerrütten im Stande sind: wie viel gröfsere Gefahr wird nicht von dem Genufse dieser zusammengesetzten, gewürzreichen Speisen, dieser feurigen Getränke zu besorgen seyn? Bin ich über mich selbst schon so Herr, dafs ich mich ihrer ganz, oder doch bis zu einem bestimmten Grade enthalten kann?

Kann ich, ohne mein Ohr zu verschliefsen,

dem wollüſtigen Eindrucke dieſer zärtlichen Töne widerſtehen? Jene flammenden Blicke, die den meinigen begegnen, jene blühenden Wangen, jene Göttergeſtalt, jene ſilberne Stimme; kann ich das alles ſehen und hören, und meine Gedanken und Begierden in meiner Gewalt behalten, und nichts denken, und nichts wünſchen, als was den unveränderlichen Geſetzen der Weisheit und Tugend entſpricht? Bin ich gewiſs, daſs ich mich des allgegenwärtigen Gottes zur guten Stunde erinnern, und nichts denken und thun werde, wodurch ich mich ſeiner heiligen Aufſicht unwürdig machen, und nichts reden werde, wodurch ich mich und meine ewige Beſtimmung entehren könnte? Bin ich ſo geſetzt, daſs ich meinen gütigen Schöpfer, unter allen Umſtänden, auch vor den Menſchen bekennen; daſs ich mich ſeiner

heiligen Religion, dafs ich mich einer jeden wichtigen Wahrheit auch bey dem Hohngelächter der artigen Welt nicht fchämen werde? Wird mich die Begierde witzig zu feyn, zu keiner Ausfchweifung hinreifsen? Werd' ich fchlüpfrigen Reden meinen Beyfall zu verfagen, werd' ich den guten Namen meines Mittmenfchen zu retten, werd' ich für die unterdrückte Unfchuld ungefcheut zu reden, Herz haben? Werd' ich es ohne Neid ertragen können, wenn man einem andern einen höhern Grad von Achtung erweifet als mir? Oder wird mich ein finfterer Unmuth befallen, wenn man mich nicht auf das genaueffe mit dem Beyfalle beehrt, den ich zu verdienen glaube? Werd' ich mich auch im Spiele nicht von jenen kleinen unwürdigen Leidenfchaften hinreifsen laffen, die allem gefellfchaftlichen Vergnügen fo ganz zuwider find? Werd'

ich auch da noch Nachsicht, Enthaltsamkeit und Grosmuth im Kleinen ausüben?

Werd' ich es verhüten können, dafs Haabsucht und Schadenfreude sich nicht unvermerkt in meinen Busen einschleichen?

Ich zittre, wenn ich an die Gefahr gedenke, in die ich mich so freywillig begeben, mit der ich ein kleines flüchtiges Vergnügen erkaufen will. Und doch ist diefs Vergnügen an sich nichts unerlaubtes; es ist vielmehr etwas gutes, eine Frucht, die für mich erschaffen, für mich so lieblich anzusehn und so süfs zu geniefsen gemacht ist. Und wenn ich bedenke, dafs es doch nicht unmöglich ist, dafs ich bey ihrem Genufse Enthaltsamkeit ausüben, und einen gesezten, männlichen Charakter behaupten kann: so finde ich am Ende des Zieles so gar; wenn ich es anders erreiche, einer Art von Ehrbegierde geschmeichelt, die in der That

mit unter die höheren Freuden eines empfindſamen Herzens zu zählen iſt.

So begleite Du mich denn, o allgütiger Vater! auch auf dem bluhmichten Pfade der Verſuchung. Beſtärke Du ſelbſt mich in dem Vorſatze: mit einer warmen, gefälligen Theilnehmung an den Freuden meiner Mitbrüder, eine kalte, überlegte Achtſamkeit auf mich ſelbſt zu verbinden! So werd' ich, Dir wohlgefällig, in den Stralen Deiner Allgegenwart wandeln; ſo wird dieſe frohe Stunde mich zu dem Unfall vorbereiten, den Deine Weisheit mir zuzuſchicken beſchloſſen hat.

Der eilfte Spatziergang.

An einem ſchönen Sommerabend miſchte ich mich unter die bunte Schaar der Spatziergänger, die ſich an den Ufern der Spree, in der erfriſchenden Nacht eines finſtern Kaſtanienganges, für die beſchwerliche Hitze eines ſchwülen Tages zu erholen ſuchte. Nach einem oftmaligen Auf- und Niedergehen ſah' ich mich nach einem Ruheplatze um. Jch fand bald genug eine unbeſetzte Bank auf der ich die bequemſte Stelle in Beſitz nahm. Kaum hatt' ich mich niedergeſetzt, als ich zu meinen Füſsen ein weiſses Weſen liegen ſah, welches ich ſehr bald für ein zuſammengewickeltes Papier erkannte. Nun hab' ich den unwiderſtehlichen Trieb, nichts was Papier iſt unaufgehoben liegen zu laſsen; es müſste denn

mehr als wahrſcheinlich ſeyn, daſs es die letzte und gemeinſte Beſtimmung alles unnützen Papiers erreicht hätte. Jch darf es alſo wohl nicht ſagen, daſs ich mich meiner Beute, mit einer Art von Beſorgniſs, daſs ſie mir von einem eben ſo neugierigen Spatziergänger vorweggenommen werden könnte, auf das geſchwindeſte bemächtigte. Es war ein ganzer, groſser Bogen, und, ſo viel die Dunkelheit zu bemerken erlaubte, war er auf allen Seiten beſchrieben. Eine neue Freude für mich! Jch entſagte für dieſsmal allem weitern Spatziergange und begab mich nach Hauſe. Meine gefundne Schrift war ein leſerlich geſchriebner Brief, den ich, verſchiedner Urſachen halber, meinen Leſern mitzutheilen für gut finde. Erſtlich kann er beweiſen, daſs ein nachdrücklicher, ernſter Tadel mit der mütterlichen Zärtlichkeit wohl beſtehen könne:

Dann ist es ein herrlicher Text für junge Weiber, deren Männer oft zu verreisen genöthigt sind: Endlich und zulezt kann ihn die Schöne, die ihn für ihr Eigenthum erkennt und darüber die nöthigen Beweise beyzubringen im Stande ist, ohne die Foderung irgend einer sonderlichen Erkenntlichkeit besorgen zu dürfen, nach Belieben von mir in Empfang nehmen. Jch bin am sichersten bey meinem Verleger zu erfragen.

Der gefundene Brief.

Meine liebe Tochter!

Jch bin Deinetwegen in grosser Bekümmernis. Eine Person, in deren Redlichkeit ich keinen Verdacht setzen kann, hat mich mit vielen unangenehmen Neuigkeiten von Dir bekannt gemacht, die ich lieber nicht gehört hätte; die mir aber jezt, da ich sie weis, unmöglich gleichgültig seyn können. Du unterhälst einen ziem-

lich vertrauten Umgang mit verſchiednen jungen Mannsperſonen; Du giebſt ihnen Erlaubniſs, Dich vorzüglich und am meiſten zu der Zeit zu beſuchen, da Dein Mann durch ſeine Reiſen von Dir entfernt iſt; Du unterſcheideſt keine Zeit bey dieſen Beſuchen, und einer Deiner jungen Herren hat ſo gar das Vorrecht, Dich bis in die ſpäte Nacht allein zu unterhalten. Alle dieſe Dinge werden bemerkt, ſorgfältig bemerkt. Du ſtehſt in groſser Gefahr, ſelbſt bey rechtſchaffenen Leuten, Deinen guten Namen zu verlieren, und in ihren Gedanken villeicht ſchon zu jenen verächtlichen Kreaturen herabgeſetzt zu werden, die die Schande unſers Geſchlechts ſind.

Meine zärtlich geliebte Tochter! Statt dieſes übeln Rufs von Dir, wollte ich lieber gehört haben, daſs Du krank wäreſt, und ich wüſste kaum, ob mir Dein Tod viel

empfindlicher seyn würde, als der völlige Verlust Deines guten Namens unter edelgesinnten, tugendhaften Gemüthern.

Meine liebe Tochter! Jch habe eben nicht Ursach in Deine Tugend ein Misstrauen zu setzen; ich glaube vielmehr, dass Du von den meisten Pflichten, die Du Deinem Manne schuldig bist, Kenntniss, und den festen Vorsaz hast, niemals davon zu weichen. Noch mehr: ich bin versichert, dass Dir die Untreue das schwärzeste Laster scheinen, und der blosse Gedanke daran, Dir ein Abscheu seyn wird. Du wirst Dich für unüberwindlich und wider alle Arten der Versuchung hinreichend gewappnet halten. Und doch ist Dein Zustand um desto gefährlicher! Das Bewusstseyn unsrer Stärke kann Vermessenheit werden, und von der Vermessenheit bis zum Falle, ist nur eine einzige Stufe. Wer stehet, sehe wohl

zu, dafs er nicht falle! Die Lieblinge Gottes, die Helden in der Tugend, ſind nicht auſser Gefahr, und der Heilige ſelbſt hat Urſach der Verſuchung aus dem Wege zu gehen. Nun bedenke, meine gute Tochter! wie viel näher Du der Gefahr biſt, und wie viel mehr Vorſicht Dir bey weit geringerer Tugend obliegt. Es iſt eine ſchreckliche Wahrheit: Wer ſich in Gefahr giebt, kömmt in Gefahr um; aber ſie iſt wahr, und wehe dem, an dem ſie wahr wird!

Werde nicht unwillig, liebes Kind! Jch bin Deine Mutter. Meine Zärtlichkeit fürchtet villeicht zu viel; aber ich bin ſo eiferſüchtig auf Deine Tugend, als Du es nur immer auf Deine Schönheit ſeyn magſt. Der geringſte Flecken würde mich bekümmern. Du bleibſt meine innig geliebte Tochter, wenn Du Dich beſtreben wirſt, durch eine behutſamere Aufführung alle

meine Beſorgniſse zu vereiteln. Kann es Dir wohl ſchwer werden mir hierin zu gehorchen?

Jch kann Dir noch einen Grund an die Hand geben, der mir ſehr wichtig ſcheint, und der Dir wohl noch wichtiger ſcheinen ſollte. Was meynſt Du wohl, wenn es Deinem Manne irgend einmal einfallen ſollte Deine Freunde aus einem gewiſsen Geſichtspunkte anzuſehen? — Das iſt unmöglich! — Nicht ſo unmöglich, meine gute Tochter! Eiferſucht iſt ein ſchleichendes Fieber, wider welches das beſte Herz und ein ſehr geſunder Verſtand nicht genug verwahrt ſind. Jch kenne Leute, die in aller Abſicht vortreffliche Leute ſind, und die gleichwohl bey noch geringerm Anlaſse und bey einem langen Kampfe mit ſich ſelbſt, den Ausbrüchen dieſer verderblichen Leidenſchaft nicht ganz haben widerſtehen

können. Jch glaube nicht, dafs du die ſchrecklichen Folgen alle kennſt, die ſie hervorbringen kann und nur allzuoft ſchon hervorgebracht hat, und Gott gebe, daſs Du ſie am wenigſten aus eigner Erfahrung kennen lernen mögeſt! Erſt tödtet ſie langſam die Ruhe in dem Buſen desjenigen der ihr Raum giebt. Widerſteht man ihr dann in der Geburt nicht; und dieſs iſt ſchon ſchwer: ſo verbreitet ſie ſich durch die edleren Theile unſers Weſens. Dann ſind die wirkſamſten Heilungsmittel unkräftig, dann wühlet ein wütendes Feuer in unſern Adern; dann äuſsert ſich die Krankheit in den traurigſten ſichtbaren Wirkungen; dann wird ſie den Umſtehenden gefährlich. Dieſer Leidenſchaft iſt nichts heilig; ſie unſcheidet den Freund ſelbſt nicht; ſie zerreiſst die ſtärkſten Bande der menſchlichen Geſellſchaft. Du biſt zu gut, meine Toch-

ter! als dafs Du mir ein Unglück bereiten
solltest, welches den Rest meines Lebens
verbittern würde. Du bist es mir, und bist
es noch mehr Deinem guten Manne schul-
dig, auch die erlaubten Handlungen schon
zu unterlafsen, die zu einem so schädlichen
Verdachte Gelegenheit geben könnten.
Ich zweifle sehr, ob Du dieser Regel bisher
so genau gefolgt bist; ich denke aber, Du
wirst sie von nun an nie wieder aus den
Augen verlieren. Villeicht ist es noch
Zeit, einen zärtlichen Theil Deiner weibli-
chen Ehre zu erhalten, und bey dem Na-
men einer gefälligen, auch den noch mehr
bedeutenden Namen einer klugen Frau zu
verdienen. Es ist um den guten Ruf eines
jeden Menschen, und besonders eines
Frauenzimmers, keine solche Kleinigkeit,
als es Dir wohl in dem Rausche Deiner Ver-
gnügungen und bey Deinem grofsen Han-

ge dazu ſcheinen mag. An die höchſte Ehre, die ein Menſch haben kann: Vor Gott einen Werth zu haben, gränzt die zweyte zunächſt: Jn dem Urtheile frommer und verſtändiger Leute etwas zu gelten. Wer gegen jene gleichgültig iſt, iſt ein erklärter Böſewicht, und wer es gegen dieſe iſt, hat alle Anlage es zu werden. —

Jch kann nicht wiſſen, ob Du die Pflicht hinlänglich verſtehſt, die uns alles Aergerniſs, ſo viel an uns iſt, zu verhüten gebeut. Wenigſtens ſcheint es nicht ſo. Auch iſt ſie eine der ſchwerſten und von ſehr weitem Umfange. Man handelt nicht für ſich allein, man ſteht in Verbindung, man hat auch auf andre zu ſehen. Nicht genug, daſs man ſelbſt gut iſt; man ſey es auch in Beziehung auf andre! Dieſe, noch unſchuldige Handlung, iſt nur für mich für wenige unſchuldig; andern wäre ſie

der Weg zum Verderben. Jch verliere kein gemeines Vergnügen, wenn ich ſie unterlaſſe; aber ich kann ſie unterlaſſen und ich bin es zu thun ſchuldig. So viel koſtet es, meine geliebte Tochter! ſo viel koſtet es unſträflich zu wandeln! Jch habe Dich zu einer traurigen Wahl gebracht. Du wirſt Dein Auge verlieren müſſen, um Deiner Ehre, um Deiner Liebe, um Deines Gewiſſens willen, um der Pflicht willen die Du Deinen ſchwachen Geſpielen ſchuldig biſt. Jch will Dir damit den Umgang mit den jungen Herren von Deiner Bekanntſchaft eben nicht ganz unterſagen. Es ſollen, wie ich höre, muntre, unbeſcholtne, gute Leute ſeyn. Du kannſt ſie mit der Behutſamkeit ſehen, die ich Dir wiederhohlentlich empfehle; Du kannſt von ihnen lernen; Du kannſt Dir ihre Geſellſchaft nützlich und angenehm machen. Jch rathe Dir zu dem Ende, ihre

Besuche niemals ohne mehrere Zeugen, und am allerwenigsten zu einer Zeit des Tages anzunehmen, die dem Verdachte mehr als andre unterworfen ist. Sind es wircklich so gute Leute als ich zu glauben Ursach habe, so werden sie Dir dieses behutsame Betragen als eine neue Vollkommenheit anrechnen und dich nur desto höher schätzen. Sollten sie aber Unzufriedenheit darüber bezeigen; sollten sie es Dir wohl gar für eine Schwäche des Geistes und für einen Mangel an Lebensart auslegen: so hast Du eine untrügliche Probe, dass sie nicht so gut waren, als Du sie glaubtest, dass ihre Absichten unlauter und sie Deiner fernern Freundschaft unwürdig sind.

Ich müsste mich sehr irren; oder ich sehe meine gute, meine zärtliche Tochter, mit nassen Augen und gerührtem Herzen, den festen Entschluss eines weiseren Wan-

dels faſsen. Thue es, meine Tochter! wenn Dir Deine treue Mutter, wenn Dir Deine zeitliche und ewige Glückſeligkeit lieb iſt.

Der zwölfte Spatziergang.

Mit ihrer Erlaubniſs, meine Herren! Ich werde den Umgang mit unſern Philokurus ununterbrochen fortſetzen. Mögen ſie doch thun was ihnen beliebt. Es iſt wahr, das Vergehen des Mannes iſt eins von den ſchwereren; es ſündigt gegen die heiligen Rechte der genaueſten und zärtlichſten Verbindung, die unter Menſchen ſeyn kann. Da ſey Gott für, daſs ich es, ich will nicht ſagen, rechtfertigen; daſs ich es auch nur mit Einem Worte entſchuldigen, oder durch ein unzeitiges Stillſchweigen für unbedeutend erklären ſollte! So gar bin ich der Meynung, daſs es mit einer ihm angemeſsenen bürgerlichen Strafe belegt zu werden verdiente, wenn anders eine ſolche Strafe erfunden werden könnte. Unſre Geſetze ſagen hierüber nichts. —

Deſto ſchlimmer! Um ſo viel nöthiger iſt es, daſs alle rechtſchaffenen Gemüther ſich dahin vereinigen, einen ſo ſchändlichen Verbrecher von ihrer Schwelle zu entfernen, und ihm die Höflichkeitspflichten ſelbſt, bis zu einem gewiſsen Grade, zu verſagen. Die geſellſchaftliche Klugheit muſs hier die Lücken ausfüllen, die die bürgerlichen Geſetze unausgefüllt gelaſsen haben

Ganz wohl, meine Herren! Jch bin ihrer Meynung, wenn ſie auch nur mit einem einzigen Beyſpiele erweiſen können, daſs eine ſolche Amputation heilſam geweſen ſey. Und, von welcher Wirkung glauben ſie wohl, daſs ſie bey unſerm Philokurus ſeyn würde? Jch will es ihnen ſagen. Philokurus iſt ein Menſch, wie ſie alle wiſſen, der keinen Tag ohne Geſellſchaft zubringen, der, wenn er nichts zu thun hat;

und er hat beynahe gar nichts zu thun; keine Stunde allein seyn kann. Verliert er unsern Umgang, so sucht er einen andern, und, wahrscheinlicher Weise, einen schlechtern. Und wenn er sich dadurch verschlimmert, wie es denn nicht anders seyn kann; meynen sie nicht dass sie Mitschuldige seines Verbrechens sind?

Sind wir es denn weniger, wenn wir ihn nach wie vor unsrer Vertraulichkeit werth halten? Sagen wir damit nicht, dass die Sache so viel nicht auf sich habe?

Das würden wir nur sagen, wenn wir nichts sagten. Aber es ist ja noch ein Drittes übrig. Jch bin nun einmal von der Gesellschaft der barmherzigen Brüder. Lassen sie mir immer meine Grille! Was meynen sie zu einer liebreichen Ermahnung? Sollte unser gutmüthiger Philokurus schon so tief herabgesunken seyn, dass ihn die

beſsernde Stimme der Freundſchaft nicht mehr erreichen könnte? Woraus ſchlieſsen ſie ſeine gänzliche Verſtockung? Welcher Arzt fängt ſeine Kur gleich, ohne alle anderweitigen Verſuche, bey den verzweifelſten Mitteln an? Oder giebt den Kranken verloren, eh er ihn noch mit einem Auge geſehen, eh er ihn noch über ſeine Krankheit befragt hat?

Wie nun, wenn die Ermahnung ohne Wirkung bleibt?

Villeicht hilft ſie wenn ſie wiederhohlt, wenn ſie oft wiederhohlt, wenn ſie rührender, wenn die Ueberzeugung vollſtändiger, wenn die Bitte dringender gemacht wird. Laſsen ſie aber auch alle dieſe Verſuche einmal vergebens ſeyn: ſo iſt ja dieſs bey weitem noch nicht die einzige mögliche Kurart. Man zeige ſich in einer ernſtlichern Geſtalt; man rede nachdrücklicher und

feyerlicher; man nehme die ſtärkſten Motiven, die die Religion an die Hand giebt zu Hülfe; man äuſsere Eifer und Unwillen ſo weit es Menſchenliebe und Klugheit erlaubt; man ſetze ſeine Verſuche lange und unermüdet fort! Der Menſch müſste ein ſehr verruchter Bube, ein ausgelernter, in Laſtern grau gewordener Böſewicht, ein Ungeheuer, ein Teufel ſeyn, wenn wir nicht etwas bey ihm ausrichten, wenn wir nicht einigen Eindruck auf ihn machen ſollten. Und damit wären ja doch ſchon einige Schritte gewonnen. Wir entziehn uns ja den groſsen, Miſsethätern nicht ganz, die die Gerechtigkeit ihrer bürgerlichen Freyheit und Ehre, und wohl gar ihres Lebens zu berauben, für nöthig erachtet. Jſt es wohl billig einem kleinern Sünder das zu verſagen, was man einem ungleich gröſsern ohne Bedenken zugeſteht?

Sie ſind alſo der Meynung, daſs Philokurus unter allen Umſtänden, und auch bey der hartnäckigſten Beharrung in ſeinem Laſter, unſer Freund bleiben, unſer volles Zutrauen, unſre ganze Zärtlichkeit genieſsen müſse?

Das nicht, meine Herren! Wenn ich nicht alle Verbindung aufgehoben haben will, ſo will ich darum noch nicht die zärtlichere beybehalten wiſsen. Das Unmögliche verlang' ich nicht! Es verſteht ſich ja wohl von ſelbſt, daſs ich einen Unglücklichen an den ich meine ganze Zärtlichkeit umſonſt verſchwendet, den ich durch alle nur erdenkliche Mittel zu retten verſucht habe; wenn er ſelbſt alle meine Bemühungen vereitelt, wenn er die Hand nicht ergreifen will die ich ihm darbiete, wenn er ſich, ſelbſt gegen Bitten und Thränen verhärtet: es verſteht ſich von ſelbſt; ſag' ich,

dafs ich den Mann nicht fernerhin eines unumfchränkten Zutrauens werth halten kann. Ein herzliches Mitleiden wird alles feyn, was ich für ihn übrig behalten werde. Aber umgehn werd' ich mit ihm in dem Grade von Zurückhaltung, den fein Zuftand nothwendig macht, in der abgemefsenen Entfernung, woraus er immer erkennen kann, wie ich, bey aller meiner Nachficht für ihn, fein Vergehen von ganzem Herzen verabfcheue.

Aber fällt es ihnen denn gar nicht ein, was die Welt von einem folchen fortgefetzten Umgange denken wird; die Welt, die ihr vermindertes Zutrauen, ihre angenommene Zurückhaltung zu bemerken, keine Gelegenheit hat? Wird man nicht mit dem gröfsten Scheine urtheilen, dafs die Denkungsart des Philokurus auch die Jhrige ey? Wird man wenigftens nicht denken

müſsen, daſs ſie Wahrheit und Tugend verrathen, daſs ſie eines der abſcheulichſten Laſter in Schutz genommen haben? Werden ſie dadurch nicht ein Aergerniſs geben, welches, bey ihrer ſonſt bekannten Rechtſchaffenheit, von ſchlimmen Folgen ſeyn kann?

Das wollt' ich, um alles in der Welt willen, nicht! Mein ganzes Betragen ſoll dagegen reden. Wo ich weiſs und kann, will ich öffentlich ſo reden und handeln, daſs jeder meine gänzliche Abneigung gegen eine jede Art von Untreue, und beſonders gegen die ſchändlichſte von allen bemerken und gleichſam mit Händen greifen ſoll. Sollte ich, dem ungeachtet von meinen richtenden Mitbrüdern verkannt werden, ſo werd' ich es ertragen wie ich kann, und mich mit dem Beyſpiele des beſten unter allen Menſchen tröſten, der es bey dem hei-

ligſten Wandel, gleichwohl nicht verhüten konnte, daſs man ihn mit den Zöllnern und Sündern vermiſchte, die er vom Verderben zu erretten, die er zu beſſern Menſchen zu machen, in die Welt gekommen war.

Der dreyzehnte Spatziergang.

Von den Verſöhnungen vor dem Genuſse des Abendmahls und auf dem Sterbebette, halte ich nicht mehr und nicht weniger, als von den Modebekehrungen überhaupt. An den Früchten ſollt ihr ſie erkennen! Der groſse Haufe iſt, leider! ſo geartet, daſs er den übeln Folgen der Unmäſſigkeit lieber, wenn es die Noth erfodert, in der Geſchwindigkeit und auf einmal, vermittelſt gewiſser, ſogenannter Univerſalarzneyen abhelfen, als ſie auf immer, durch eine fortgeſetzte Enthaltſamkeit, in der Wurzel ſelbſt vertilgen will. Jenes iſt freylich leichter und oft das Geſchäfft eines Augenblicks. Wem iſt aber im Grunde damit geholfen? Höchſtens dem Quackſalber, der von den Vorurtheilen der betrogenen Einfalt lebt. Der arme Kranke beſchleunigt

dadurch nur ſeinen Untergang und verſchlieſst ſich nicht ſelten alle Quellen der Hülfe auf immer. Weg mit den Lebenspulvern und Tinkturen, die für alle Krankheiten gut ſind! Die Natur thut nichts durch einen Sprung und die Sittenlehre thuts nichts wider die Natur. Zur Sache!

Sich überhaupt bekehren, einen beſſern Wandel beſchlieſsen; ſich inſonderheit mit ſeinem Bruder verſöhnen, ihm Genugthuung geben, wenn er ſie fodern kann, Genugthuung willfertig von ihm annehmen, wenn er ſie anbeut: wer kann das tadeln? Wie aber? wenn man dieſs alles nur zu gewiſsen Zeiten, bey gewiſsen feyerlichen Gelegenheiten, oder wohl gar nur Einmal in ſeinem Leben thut; wenn es nicht der fortdauernde Entſchluſs des Menſchen, wenn es nicht ſeine herrſchende Geſinnung iſt: wer kann es dann loben? Iſt es nicht eben

ſo gut, als ob es gar nicht geſchehen wäre? Iſt es nicht noch ſchlimmer? Iſt es nicht ſo, als faſtete man heute, um ſich Morgen allem Uebermaaſse deſto ſicherer und mit deſto gröſserem Geſchmacke überlaſsen zu können? Oder ſcheint es nicht, als entſagte man nur einer Begierde, deren fernere Befriedigung eine unvermeidliche Nothwendigkeit auf immer unmöglich macht?

Verſöhnlichkeit iſt nicht die Tugend Eines Tages, und noch viel weniger Eines ſchwachen Augenblicks, den villeicht nur die Erſchlaffung unſrer Nerven, oder der langſamere Lauf unſers Blutes befördert hat. Auch muſs ſie ſchlechterdings nur aus dem einzigen reinen Quell aller Tugenden entſtanden ſeyn, wenn ſie anders den groſsen Charakter erfüllen will, den ſie von ſich ſelbſt ankündiget. Keine Tugend iſt das, was ſie werden kann, auf einmal; ſie

erhebt sich nach und nach zu der Hoheit die das Gesetz fodert. Jhr Weg ist mit Dornen besetzt; tausend Hindernisse stehn ihr von allen Seiten entgegen. Ohne diese wäre sie villeicht nur Temperament; ein blosses, unverdientes Geschenk aus den Händen der Mutter Natur. Ferner, ist ihr Wirkungskreis unbegränzt. Er umfasst den ganzen Bezirk unsrer gesellschaftlichen Verbindungen. Kein Individuum ist davon ausgeschlossen: denn ein jedes gehört zu dem Geschlechte meiner Brüder. Jch kann nicht, Diesem nur vergeben, und Jenen meiner Rache aufopfern wollen. Auch ist eine jede Beleidigung, die gröfste nicht ausgenommen, ein würdiger Gegenstand meiner Versöhnlichkeit. Jch kann nicht, Diesen Fehler verzeihen, und Jenen aus den andern zu einer endlichen Beahndung herausheben wollen. Die Gröfste der verzie-

henen Beleidigung und des Kampfs, den die Verzeihung koſtete, beſtimmt erſt die Gröſse der Tugend von der wir reden und ſie gedeyet ſelbſt erſt durch eine oftmalige Wiederhohlung zu einer männlichen Stärke. An dieſen Stein ſtreiche man unſre Vergehungen nach der Mode und aus Noth: und man wird bald wahrnehmen, wie weit ſie von der Farbe des reinen Goldes abweichen und mit wie vielem geringhaltigern Metalle ſie vermiſcht ſind.

So ſey denn jeder Tag meines Lebens für mich ein Tag einer willfertigen Verſöhnung, ein allgemeines Friedensfeſt! Keine Beleidigung ſoll meine Tugend ermüden! Und ſo, bey aller meiner Vorſicht, das Feuer der Rache in meinem Buſen auflo-derte, ſo will ich keinen Augenblick anſtehn es bis auf den letzten Funken zu erſticken. Jch weiſs es aus einer ſeligen

Erfahrung: Ein himmliſches Vergnügen begleitet ſchon hier einen jeden Sieg, den ich über mein Herz erkämpfe, eine jede kleine Verleugnung, der ich mich unterziehe. Und ich ſollte einen Augenblick anſtehn, mir dieſe Freude zu verſchaffen; ich ſollte ſie bis zu einer gewiſsen Periode meines Lebens, bis zu den letzten Minuten deſſelben hinausſetzen? Nimmermehr! ſo viel an mir iſt. Die Tugend iſt mir verdächtig, die ich nur dreymal oder viermal in einem Jahre zu wiederhohlen geſonnen bin und die iſt in meinen Augen zu klein, die auf meinem Sterbebette erſt ihren Anfang nehmen ſoll. Der Troſt begleite mich in eine beſſere Welt, daſs ich keinen beleidigte, dem ich nicht Genugthuung zu geben bemüht war, und daſs ich von keinem beleidigt wurde, dem ich nicht bald, und von ganzem Herzen vergab!

Der vierzehnte Spatziergang.

1758.

Nein! es ist nicht möglich: ich bin nicht zum Verderben geschaffen; Unglück ist nicht mein ewiges Loos. Jch kenne Jhn, meinen Schöpfer, den Schöpfer der seligen Himmel, den Schöpfer der Freude, die um mich aus tausend Gegenständen lacht und in tausend Stimmen ertönt; ich kenne Jhn, den Gütigsten, die Quelle aller Erbarmungen, der ganz Liebe ist. Wie? alles sollte dieser Gott um mich her mit Glück und Segen überströmt haben, und ich, die Zierde aller Erdgeschaffenen, ich, der Herr dieses weiten Reichs, ich allein sollte das wahre Vergnügen nicht kennen? Mich allein sollte die Freude fliehn und mich nur unter allen beglückten Geschöpfen, mich allein sollte nicht ein Stral seiner beseelenden

Güte anlächeln, ewig nicht anlächeln? Nein! so handelst Du nicht, mein Schöpfer! Deine Geschaffenen dürfen dem Tage ihrer Geburt nicht fluchen, noch Dich anklagen, dass Du sie, wider ihren Willen, zum Seyn aus dem Nichts hervorgerufen.

Allein; was sag' ich? Sind nicht rund um mich die Fussstapfen des Elends und der Verheerung? Fühl' ich nicht selbst das Unglück in tausend schweren Schlägen? Seufzen nicht meine Mitgeschöpfe rund um mich? Hör' ich nicht ihre Klagen, seh' ich nicht ihre Thränen, theil' ich nicht mit ihnen die Last ihres Schicksals? Triefen nicht die Fluren von Blut? vom Blute meiner Brüder, vom Blute der erschlagnen Unschuld? Dampfen nicht weite Provinzen vom Donner des Krieges entzündet? Und werden nicht bald Aschenhügel und rauchende Trümmer da seyn, wo sonst

ruhige Landſitze, wo ſonſt glückliche Städte ſtanden?

Jch verliere mich in einer traurigen Ausſicht; alles iſt finſter um mich. Leuchte du meinem irrenden Geiſte wieder, himmliſche Weisheit, die du dein Licht noch nie dem Flehn eines gleitenden Sterblichen verſagt haſt!

Jch bin wieder an der Stelle, von welcher ich ausgieng. Dieſe Welt ſey immer der Schauplatz des Unglücks, der Schauplatz blutiger Scenen; die ſterbliche Natur ſey immer einer dauernden Glückſeligkeit unempfänglich! Jſt nichr ein Etwas in mir, ein Etwas das mich über mich ſelbſt erhöht? Jſt's nicht das innige Gefühl, der ſtolze Gedanke: Jch bin für etwas mehr, als für die Urnen erſchaffen; iſt ders nicht? Jſts nicht die heiſse Begierde, der unerſättliche Durſt nach Vollkommenheit, der mich unüber-

windlich gewiſs macht, mich erwarte ein Glück von ewiger Dauer, von einem Umfange für den ich das Maaſs vermiſse und den ich villeicht erſt künftig zu überſehen fähig ſeyn werde? Dieſer Gedanke beruhigt mich. Er thut der Güte ein Genüge die jede denkende Seele an dem Urheber der Welten preiſt, die ſich durch alle Weſen herab, bis auf die unterſten Stufen der Schöpfung ergieſst.

Ja, gewiſs! ich werde ewig leben; ich werde ewig glücklich leben; ich werde dieſe irrdiſche Schale abwerfen; mein Geiſt wird frey in das Land der Seligkeit übergehen. Jch glaube dieſe Verwandlung ſo feſt, daſs ich ſie nicht zu fürchten vermag. Jch kann mich nicht irren! Und geſetzt ich irrte: ſo lieb' ich doch dieſen ſchmeichelnden Jrrthum ſo ſehr, daſs ich ihn um alle Güter der Erde nicht weggeben möchte.

Und was wär' ich ſonder ihn, dieſen ſüſsen, dieſen beruhigenden Gedanken? Was wäre mein Leben anders, als die mitternächtliche Reiſe eines Wandrers in einem unwegſamen Gebirge? Jhm drohen tauſend Tode; hier ein reiſsender Waldſtrom, dort die krachende Eiche, die der Winterſturm ſpaltete; hier ein abhängiger Fels und dort eine Mördergrube. Er wird der Gefahr nicht entgehen, er wird einer Höhe durch einen Fehltritt entſtürzen und von ſpitzen Felſen durchbohrt werden. Aber er iſt es, der göttliche Gedanke, der dieſe Finſterniſse zerſtreut und ein angenehmes Licht über meine Tage verbreitet. Er iſt es, der der tobenden Woge gebietet in ihr Bette zurükzukehren, der den Stürmen winkt, zu ſchweigen und den Blitzen, zu verſchwinden. Nun flieht die Nacht; die Donner rollen nur noch von ferne; die Wellen brül-

len nicht mehr und gelindere Lüfte ſcherzen auf der beruhigten Fläche. Bald werd' ich den Hafen erreichen. Schon haucht mir ein glückſeliges Ufer entgegen. Da werd' ich die Ruhe finden; da werd' ich zürnende Meere den ſichern Strand beſchäumen ſehen.

Es iſt eine künftige Glückſeligkeit! Dieſe Hoffnung verſüſst alle Bitterkeit meines Schickſals. Mit ihr ſeh' ich alle Gegenſtände aus einem andern Geſichtspunkte an; von ihr empfangen alle Scenen des Lebens eine veränderte Geſtalt.

Das Glück wirft mir Reichthümer zu. Dieſe Güter werd' ich nicht verſchmähen, ich werde ſie brauchen, ich werde ſie werth halten; aber ich werde ſie nur als geliehen betrachten. Das Glück verlangt ſie zurück. Gleichgültig geb' ich ſie wieder, gewiſs, daſs mir beſſre Güter zurückbleiben, die

kein Zufall mir entreiſsen, die die Zeit nicht verderben, die die Ewigkeit ſelbſt noch bis ins Unendliche vergröſsern wird.

Jch beſtrebe mich wohlthätig zu ſeyn. Man belohnt mich mit Undank; für meine Güte verfolgt man mich. Jch handle nach Grundſätzen der beſten Religion; ich ſuche Wahrheit und Tugend auszubreiten. Man verkennt mich, man beſchuldigt mich niedriger Abſichten. Darüber werd' ich nicht muthlos. Jch verfolge meinen Weg. Erſt am Ende der Laufbahn erwart' ich die Krone.

Mein Freund ſtirbt. Jch verliere ihn; aber ich weiſs, daſs ich ihn nur auf wenige Tage verliere. Dieſem kurzen Verluſte weih' ich meine Thränen; aber ich zürne nicht mit dem Himmel; ich ſtöre die Ruhe meines Geliebten durch ungeſtüme Klagen nicht. Ruhe ſanft, geweihte Aſche!

Bald werd' ich ihn wiederſehen, meinen verklärten Freund, in beſſern Welten die der Tod nicht erreicht.

Jch ſterbe. Meine Segel entgehen dem Sturme. Empfang mich giücklicher Hafen! Empfangt mich, ihr Freunde, die ihr mich mit offnen Armen erwartet!

Der funfzehnte Spatziergang.

Ich kann es nicht zugeben, meine Freunde! daſs man der Gutherzigkeit, auf Unkoſten anderer Tugenden, das Wort rede. Alle ſtehn, meines Erachtens, in einer ſo genauen Verbindung unter einander, daſs es unmöglich iſt, daſs eine die andre aufheben ſollte. Sie machen zuſammen nur Ein Ganzes aus, und man kann in der That ſagen, daſs es nur Eine Tugend gebe. Ich weiſs es, man thut ſich ſeit einer gewiſsen Zeit nicht wenig darauf zu gute, gutherzig zu ſeyn, oder es vielmehr nur mit einem vermeynten Anſtande zu ſcheinen. Rechtſchaffner Yorick! dein iſt die Schuld nicht; ſondern deiner tändelnden Nachahmer, die uns in Kurzem villeicht eine der männlichſten Tugenden in ein elendes Kinderſpiel

verwandeln werden. Nicht viel fehlt daran, so werden unsre feurigen Jünglinge als Don Quixote der Gutherzigkeit, auf schöne Abenteuer mit Mönchen und Nonnen, und Kammermädchen und Bettlern ausgehn, und man wird im heiligen Römischen Reiche von wohlthätigen Kreuzzügen hören und von Begebenheiten, die ihrem innern Gehalte nach dem Märchen von der Windmühle vollkommen ähnlich seyn werden. In der That, meine Herren! wenn sie solche reisende Gutherzige für wahre Gutherzige ansehn wollen, so beweis' ich ihnen, dass der Ritter von der traurigen Gestalt unter allen Helden der erste, und ein vortrefflicher Stallmeister ein so feiner Kopf war, als jemals einer in dem goldnen Zeitalter des Witzes gewesen seyn mag. Und warum läst man denn eben den Gutherzigen Reisen? Wo ist eine Stadt, oder ein

Haus so leer an vernünftigen und unvernünftigen Bewohnern, dafs man nicht tägliche Gelegenheit haben sollte seine wohlwollenden Neigungen in Handlung zu setzen. Es ist überhaupt romantisch, nur Eine Tugend und nur Diese in aller möglichen Gröfse zeigen zu wollen. Das nenn' ich moralische Seiltänzerey, die freylich einen staunenden Pöbel um sich herum versammlen kann; der aber der gesetzte Mann im Vorbeygehn kaum einen Seitenblick gönnen wird. Die Vorsehung hat uns einmal unsern bestimmten Wirkungskreis angewiesen. Wir haben alle Hände voll zu thun, wenn wir einen Theil unsrer Bestimmung nur einigermafsen erfüllen wollen. Auch die kleinste Oekonomie will mit einer Menge von Tugenden in Ordnung erhalten seyn. Und nur selten werden wir in eine so gefahrvolle Lage hineingerathen,

aus der wir uns mit Hülfe einer einzigen, auf das höchſte getriebenen Kraft heraushelfen müſsten.

Doch wir wollten ja nur von der Gutherzigkeit reden. Sie iſt eine Tugend; aber ſie iſt es nicht immer und ſie iſt es alsdann am wenigſten wenn ſie auch nur einer einzigen wahren Verbindlichkeit entgegen ſteht.

Mein thätiges Verlangen den Wohlſtand meiner Nebengeſchöpfe zu vergröſsern, iſt Gutherzigkeit. Dadurch unterſcheidet ſie ſich von einem jeden unwirkſamen Wohlwollen, von einer jeden aufwallenden, weichherzigen Regung und von dem Affeckte des Mitleidens, der ſich auf Unglückliche allein nur beziehen kann. Das gute Herz äuſsert ſich gegen Feinde und Freunde, gegen Glückliche und Unglückliche, gegen Hohe und Niedrige. Aus einem

Grunde ſpeiſe ich den Hungrigen, kleide den Nackenden, warte den Verwundeten der unter die Mörder gefallen war, rette den angefochtnen guten Namen meines Beleidigers, erhöhe die Freuden des Glücklichen, erleichtre dem Sklaven die Kette und dem Kranken Bekümmerten ſeine Schmerzen; aus Einem Grunde erbarm' ich mich einer jeden leidenden Kreatur und des Böſewichts ſelbſt, der nun doch einmal unglücklich und mein Bruder iſt. Jede menſchliche Bruſt enthält den Keim dieſes wohlthätigen Hanges. Er iſt, wenn ich mich dieſer Sprache bedienen darf; der edle Ueberreſt des göttlichen Ebenbildes in uns, der nicht verloren gegangen iſt. Wir würden ihn ſogar nicht durch eine fortgeſetzte Reihe menſchenfeindlicher Handlungen auf immer erſticken können: warum wollen wir nicht lieber die angelegentlichſte Sorg-

falt auf ſeine Wartung verwenden, die uns eine untrügliche, reiche Aerndte der ſüſſeſten Früchte verſpricht? Nicht zu gedenken, daſs die höchſte belohnende Gerechtigkeit, unſer kleinſtes Wohlwollen, das unvollkommenere fruchtloſe ſelbſt, wenn kein beſſeres möglich war, wo nicht in dieſer, doch gewiſs in einer künftigen Welt, verhältniſsmäſsig belohnen wird; ſo wird doch auch hier ſchon eine jede Handlung dieſer Art von einer angenehmen innern Empfindung begleitet. Das Bewuſstſeyn einer edlen That iſt auch lange nachher noch eine Quelle des Vergnügens, und die Ausbrüche der Dankbarkeit, die wir an manchen, durch unſre Güte gerührten Gemüthern bemerken, müſsen nothwendig auch das ihrige zu unſrer Zufriedenheit beytragen. Nur lege man dieſen angenehmen Gefühlen, nicht ohne genaue Prüfung, einen allzu ho-

hen Werth bey; nur glaube man nicht, dafs ſie die nothwendige Beylage einer jeden gutherzigen That ſind; nur leugne man dem nicht das gute Herz ganz ab, der ſich bey den Aeuſserungen deſſelben nur ſelten eines lebhaften Vergnügens bewuſst geworden iſt! Das bloſse Temperament iſt weder Tugend, noch Laſter; ob es gleich zu einer und der andern Tugend, zu einem nnd dem andern Laſter geneigter machen kann. Sollt' ich darum beſſer ſeyn als ein anderer, weil ich von Natur leichter mit andern ſympathiſire; weil ich meines eignen Vergnügens wegen nicht umhin kann, mich mit dem Glücklichen zu freuen; weil mir die Leiden des Unglücklichen beſchwerlich ſind und ich es um mein ſelbſt willen nicht laſſen kann, dieſe Beſchwerde von mir zu entfernen? So wäre der feinere Epikureïſmus die beſte Philoſophie und der vernünftigſte

Wollüſtling der einzige Weiſe! Wehe dann dem unabläſsigen ſtrengen Bearbeiter ſeiner ſelbſt, der mit einer minder empfindlichen Seele geboren, erſt eine Menge Hinderniſse in ſich ſelbſt überwinden muſs, eh' er ſich beſtimmen kann ſein Herz ſeinem dürftigen Bruder zu entſchlieſsen; dem jede gröſsere geſellſchaftliche Tugend erſt einen beſchwerlichen Kampf koſtet! Aber Gott und die ſehende Vernunft würdigen die Tugend nach einer vollkommnern Regel. Der wahre Gutherzige iſt es nicht in dieſem und jenem Falle; ſondern unter allen Umſtänden: nicht aus einem unbeſtändigen ſinnlichen Triebe; ſondern aus deutlicher Ueberzeugung ſeiner Vernunft: nicht aus Affeckt; ſondern oft ſeiner herrſchenden Leidenſchaft entgegen: nicht mit Widerſpruch irgend einer andern Tugend; ſondern in der genauſten Harmonie mit allen.

Der wahre Gutherzige, der es mit Weisheit und in der erforderlichen Unterordnung ſeiner andern Obliegenheiten iſt, vergiſst ſich alſo ſelbſt nicht. Er iſt ſich ſeine eigne Erhaltung für heute und Morgen ſchuldig. Mein Leben iſt unter allen meinen Glücksgütern das gröſste. Es iſt die Bedingung, vermöge welcher ich die andern allein nur beſitzen kann. Wer kann es mir verdenken, wenn ich anſtehe, es ohne vorhergegangne groſse Ueberlegung zum Beſten eines andern in Gefahr zu ſetzen? Die Gutherzigkeit kann es nicht wollen; oder Gutherzigkeit und Unbeſonnenheit müſsten Eins ſeyn. Nur in wenigen Fällen bin ich ihm mein Leben ſchuldig; dieſe wenigen Fälle aber erfordern den Zuſammenfluſs weit höherer Tugenden, als die Gutherzigkeit ſelbſt iſt. Viel öfter wird dieſe mich verbinden können, meine

Gesundheit einiger Gefahr zu unterwerfen, einen Theil meines Lebens zum Wohlseyn des andern zu verbrauchen, einige meiner Bedürfnisse für ihn hinzugeben. Daran ist kein Zweifel. Aber nichts wichtiges muss ohne Ueberlegung geschehen; keine grosse Verleugnung, ohne genaue Abwägung des aufzuopfernden Guts. Auch dem Christen steht es wohl an das Seine zu Rathe zu halten. Es würde lächerliche Verschwendung, es würde Thorheit seyn, wenn man sich seines Vermögens berauben wollte, um hier und da villeicht einen nichtswürdigen Müssiggänger zu ernähren, dem es so freylich besser gefällt, als wenn er sein tägliches Brod mit Arbeit erwerben sollte.

Der wahre Gutherzige kann nur den Wohlstand des andern zum Zweck haben. Sollte er also mit Wahrscheinlichkeit wissen

können: seine Wohlthaten würden den Zustand des andern verschlimmern, so ist es ihm einleuchtend, dass er hierin seinem guten Willen Schranken setzen muss, wenn er nicht auf das mindeste selbst Gefahr laufen will, in eine sich und andern verderbliche Thorheit zu verfallen. Die Ausflucht: Jch thue Gutes: was geht es mich an, wie es angewandt wird? Meine Absicht ist doch, dem andern zu helfen. Jst es meine Schuld, wenn ich sie nicht erreiche? Jch gab doch einem der meiner Unterstützung bedurfte; war er es übrigens würdig oder nicht würdig, dass ich ihm gab: das wusst' ich nicht und durft' es nicht wissen, — kann nur da gelten, wo es entweder nur auf eine Kleinigkeit ankömmt, oder dringende Umstände, wenn anders überhaupt Hülfe geleistet werden soll; eine schleunige Hülfe erfodern.

Endlich ist der wahre Gutherzige nothwendig auch gerecht. Seine Wohlthaten können keinen Dritten beleidigen. In der That, es muſs so seyn, meine Herren! wenn anders die sehende Vernunft eine sichrere Führerinn als die blinde Leidenschaft ist. Wie nennen sie den sanguinischen Richter, der jetzt noch auf der Seite des Rechts steht; bald aber durch das Geschrey des Schuldigen, durch seine falschen Thränen erweicht, der Unschuld Sache verräth, den listigen Böſewicht losspricht und den armen Unterdrückten verdammt, dessen jammernde Stimme nicht bis zu seinen Ohren erschallte? Gutherzig gewiſs nicht; oder sie müſsen seinen Kollegen einen Wirth nennen, weil er seinen Spruch für das höchste Gebot feil hat. Was denken sie von einem Patrone, der den Stümper befödert, weil er sein Mitleiden zu erregen weiſs und den

verdienten Mann übergeht, der sich zu keiner niederträchtigen Betteley herablaſsen kann? Sie denken, daſs er ſchwaches Kopfes und ich denke, daſs er auch ſchwaches Herzens iſt. Nicht Gutherzigkeit, nicht wahres Mitleiden; Leichtſinn iſt es, Ungerechtigkeit gegen andre, einem erkannten Böſewichte durch ein falſches Zeugniſs ſeines Wohlverhaltens öffentlichen Kredit zu geben. Der Vorwand, daſs man ihn bey Ehren erhalten wolle, iſt durchaus nichtig. Auch die Bedürfniſse meiner Angehörigen werden oft meine Wohlthaten gegen andre, die mit mir in entfernterer Verbindung ſtehen, einſchränken müſsen. Die Natur ſelbſt ſpricht für jene. Wie könnt' ich ſie vergeſsen? Sollt' ich meinen Kindern das Brod nehmen, und es einem andern geben, weil er auf zwey Beinen einhergeht wie ſie? Das ſey ferne! Weg mit den frommen,

oder dafs ich recht fage, gottlofen Gefchenken und Vermächtnifsen an bevollmächtigte Müfsiggänger, Heidenbekehrer und todte Steinklumpen, wenn fie ein Raub find, den ich tod oder lebendig an den feufzenden Meinigen begehe!

Doch was unterfang' ich mich fie zu unterweifen, meine Herren? Sie find wohl nicht um eine Predigt zu hören, mit mir ausgegangen? Ein Wort giebt das andre, und ich habe nun fchon den Fehler, dafs ich mich ganz ausreden mufs, wenn ich einmal zu reden angefangen habe.

Der ſechszehnte Spatziergang.

Glücklicher Tag, an dem ich zum erſtenmale wieder einen überlegenden Blick auf mich ſelbſt warf! Glücklicher Tag, an dem ich aus dem langen Taumel erwachte, in welchen mich die Sünde geſtürzt hatte! Wie konnt' ich mich ſo vergeſsen? Wie konnt' ich die Tiefe nicht bemerken, an deren Rande ich ſpielend einherging, die ich jetzt nicht hinabſehn kann, ohne Schauer und Schwindel zu empfinden? Wie? wenn mich ein Sturm ergriffen; wie? wenn mich der ſinkende Boden mit ſich hinuntergerollt hätte? Dann wär' ich jetzt ſchon in den dunkeln Wohnungen des Todes, aus welchen keiner zurückkehrt; dann hätt' ich villeicht ſchon die Stimme des Richters für immer nnd ewig vernommen. Aber nein!

ich bin mir noch einmal wiedergegeben; ich darf noch mein Auge voll Thränen eines heiligen Entzückens zu meinem Wohlthäter empor heben. Wann andre ſich in dem leuchtenden Blitze ſeines ſie ergreifenden Zornes erkannten, ſo erhob ſich für mich eine wohlthätige Sonne, ſo ward ich von den milden Stralen eines glücklichen Tages gerührt.

Was bin ich, o Gott! daſs Du meiner ſo liebreich gedenkeſt? Was bin ich, daſs Du mich aus dem Haufen der Sünder ſo deutlich herausnimmſt? Erwarteſt Du eine vollkommnere Heiligkeit, erwarteſt Du gröſsere Tugenden von mir: o, ſo erhebe meine geiſtigen Kräfte, daſs ich Deine Erwartungen erfülle! Von heute an müſse mein beſseres Leben, meine eigentliche Seligkeit beginnen! Dieſer herausgewagte Wunſch, dieſer erſt entſtehende Entſchluſs

ſelbſt macht mich ſchon ruhiger. Nicht, daſs ich ihm allein vertrauen; nicht, daſs ich dabey ſtille ſtehen; nicht, daſs ich dieſe jungen Regungen, bey aller ihrer Lebhaftigkeit, auch ſchon für Tugend halten ſollte. Eine ſo groſse Veränderung wird nicht mit einmal gewirkt. Man ſteigt nicht von der Erde zum Himmel, man habe denn zuvor den Raum zwiſchen beyden durchſchnitten. Die moraliſche Vollkommenheit erhebt ſich von Stufe zu Stufe. Es iſt ewig unmöglich die letzte zu erreichen: ſie verliert ſich ins Unendliche. Wäre dieſs nicht, ſo möchte man dem Schöpfer vorwerfen, daſs er unſre Seligkeit nicht gewollt, daſs er uns, aus unbegreiflichen Urſachen, nicht auf einmal das habe werden laſsen, was wir werden konnten. Wozu dieſe beſchwerliche Beſserung an uns ſelbſt? Wozu dieſes mühſame Aufſtehn aus dem Staube, wenn

er uns in einem Momente aufrichten: und wozu diefs Aufrichten, wenn er uns gut erſchaffen, wenn er für immer verhüten konnte, daſs wir nicht fielen? Das konnte er nicht; oder er muſste die Erde mit Maſchinen bevölkern, die, von ſeinen Händen gelenkt, nur dieſe und jene Wirkung, zu dieſer und der Zeit, und keine von allen *aus* eigenthümlicher Kraft hervorbrächten. Man iſt nicht recht glücklich, ohne vollkommen frey zu ſeyn. Und wenn es Weſen giebt, die über alle unſre Begriffe ſelig ſind, ſo ſind ſie ſchlechterdings auch auf eine ſo vorzügliche Weiſe frey, als ſie es nur immer ſeyn können.

Dieſs feſtgeſetzt; bleibt es doch eben ſo gewiſs, daſs unſer moraliſches Wohlſeyn groſsentheils mit von den beſondern Verhältniſsen abhange, darin es der höchſten Weisheit und Güte uns gerathen zu laſsen

gefallen hat. Sie veranſtaltet dieſe Begebenheiten und zu der Zeit, da ſie grade den und keinen andern Eindruck auf uns machen müſsen. Sie verbindet mit unſern guten Handlungen die guten Folgen, die wir davon erwarteten, und oft nicht einmal erwarteten. Das ſtärkt uns im Guten. Und aus unſern böſen Thaten läſst ſie Uebel entſtehen, die uns an empfindlichen Stellen verletzen. Das verleidet uns den Weg der Laſter, das bringt uns zur Tugend zurück. Wir ſind doch nur Kinder. Wie viel öfter würden wir fallen, wenn uns nicht das Auge des zärtlichſten Vaters beobachtete! Oft, wenn er uns ſeine Hand nicht reichte, würden wir aufzuſtehn, aus Unvermögen, wo nicht aus träger Muthloſigkeit unterlaſſen. Oft würden wir in dem ſüſsen Gifte der Lüſte den Tod eintrinken, wenn er uns nicht auf eine, von ihm ſelbſt veranſtal-

tete, ſchickliche Weiſe von den beſſern Mitteln unſrer Geſundheit unterrichtete.

So will ich ihm denn für ſeine Hülfe danken, ihm, dem gütigen Vater ſeiner folgſamen Kinder; ſo will ich ihn denn bitten, und nicht müde werden, daſs er ſein Auge auf mich richte, daſs er ſeine Hand nach mir ausſtrecke, daſs er mich erleuchte, daſs er mich zum Leben unterweiſe! Aber ich will es dabey nicht vergeſsen, daſs er auch Fodrungen an mich hat, und daſs ich nicht alles von ihm erwarten darf.

Der siebenzehnte Spatziergang.

Sie sind ernsthaft, meine Julie? Ein finstres Gewölk überzieht ihre sonst so heitre Stirne? Ein lange verhaltnes Thränchen entwischt ihrem Auge? — Jch verstehe sie; ich verstehe den deutlichsten Ausdruck ihrer gereitzten Empfindlichkeit, ihres innigen Verdrusses. Und sie wollen ihren feindseligen Mitschwestern diese grausame Freude, diesen so lange, so sehnlich gehofften Triumph gönnen? Ermannen sie sich, meine beste! Nehmen sie die ruhige Mine, nehmen sie das sanfte Lächeln, den Ausdruck des besten Bewusstseyns, das unterscheidende Merkmal der Unschuld von neuem an, und leuchten sie glänzender aus zertheilten Nebeln hervor!

Freylich, man hat eine der schwersten Beschuldigungen auf sie gebracht, man hat

ſie mit allen Farben der Wahrheit ausgeſchmückt, man hat ſie mit groſser Unverſchämtheit ſo gut als auf öffentlichen Plätzen ausgerufen. — Auch Dieſe Tugend war Schein! auch Dieſe Julie war eine kleine Betrügerinn! — Man erzählt eine Geſchichte; man ruft Zeugen auf. Die Geſchichte kann wahr ſeyn: ſie iſt wahr! Und ſie würde einer Julie Ehre machen, wenn ſie mit ihren wirklichen Bewegungsgründen einem noch ſo ſtrengen Richter zur Beurtheilung vorgelegt würde. Aber auch die beſte Figur wird durch den Anzug verunſtaltet. Die Geſchichte war zu kurz und zu trocken: man ſchwellt ſie mit Nebenumſtänden auf; man hohlt hundert Bewegungsgründe aus den finſterſten Winkeln hervor; jede Hand iſt geſchäfftig, und ſiehe! der verächtliche Schneeball iſt zu der Gröſse eines Berges angewachſen. Noch würde ihre Ruhe

nicht gelitten haben; sie, die sich immer mehr um sich selbst, als um das was ausser ihnen vorgeht bekümmern, hätten den Lerm nicht bemerkt der ihrentwegen erregt war: Aber so überläſtig ist die zudringliche Gefälligkeit unsrer seynwollenden Freunde, dass sie nichts fehlen lasen, den Sieg der Bosheit, so viel an ihnen ist, entscheidend zu machen! Sie wisen alles; auch die kleinern Umstände hat man ihnen nicht verhehlen wollen.

Wie? wenn sie es nun nicht wüsten? So wären sie noch das zufriedne Mädchen; so wären sie noch die Glückliche, die alle für so gut hielt, wie sie selbst von allen geachtet zu werden wünschte. Seyn sie es noch! Sie wisen nichts; sie haben nichts gehört; diese Geschichte war nicht die ihrige. Was hindert es, dass man ihren Namen dazu geborgt hat?

Man ſtirbt ja nicht darum, weil man *tod* geſagt wird!

Und ſind ſie denn von ihren Richtern verurtheilt? Wenn ſie das Auge des Allgegenwärtigen nicht ſcheuen, wenn ſie *ſich* vor ihrem eigenen nicht verbergen dürfen: was iſt dann das einſtimmige Erkenntniſs, der laute Machtſpruch einer ganzen verurtheilenden Welt anders, als ein Wetter, das weit unter ihnen im Thale wütet?

Aber ſo ſehr verkannt zu werden, bey einem einzigen kleinen Anſcheine, mit den elendeſten Geſchöpfen der Erde vermiſcht, für böſe, und was noch ſchlimmer iſt, für heuchleriſch gehalten zu werden! Eine eiſerne Haut müſste man haben, wenn man den Schlag nicht empfinden ſollte!

Jch ſage nicht, daſs ſie ſtolz ſind, meine Julie! Jch ſage nur daſs ſie auf die gute Meynung der Welt kein ſo ausgemachtes

Recht haben, dafs ſie zürnen könnten, wenn man es ihnen nicht immer und in ſeinem weiteſten Umfange zugeſtehen wollte. Warum wollen ſie von andern mit ihren eignen Augen angeſehen werden? Warum fodern ſie das Unmögliche? Oder denken ſie, ihre Verdienſte ſeyn ſo grofs, dafs ſie ohne vorſätzliche Blindheit nicht verkannt werden könnten? — Andre nach dem Maafse unſrer Kräfte, nach den Beziehungen zu beurtheilen, in welchen wir mit ihnen ſtehen, oder dereinſt zu kommen gedenken: iſt eine Befugnifs, die wir uns ſelbſt zueignen, und keinem andern entziehn dürfen. Sein Urtheil iſt Lob, oder Tadel. Jenes will ich ihm gelten laſsen und dieſem will ich empfindlich begegnen? Er kann irren; es iſt wahr: er kann mich für ſchlimmer halten, als ich bin; allein bin ich denn ſo unfehlber, bin ich denn wirk-

lich so gut, als ich mir es zu seyn scheine? Ein kleines Misstrauen gegen uns selbst, eine kaltblütige Beleuchtung unsers eignen Werths, meine Julie! wird noch immer dem nachtheiligsten Urtheile, das über uns gefällt wird, etwas von seiner Schärfe benehmen. So belohnt es denn doch schon die Mühe, eine kleine Verleumdung über sich ergehen zu lassen, weil man dadurch zur nichtigen Schätzung seiner selbst zurückgebracht und noch vor der feinern Art von Eitelkeit in Sicherheit gesetzt wird!

Aber davon kann ich ihnen noch deutlichere Versicherungen geben. Man beurtheilt uns nicht leicht ohne allen Schein. Mehrentheils haben wir durch unser Betragen, zu den schwerern Verleumdungen selbst Anlass gegeben. War es Mangel an Klugheit, so kömmts uns von nun an zu, keinen Schritt von der Art mehr, als mit

der abgemeſsenſten Behutſamkeit zu thun.

Nicht genug, daſs wir uns der beſten Abſichten bewuſst ſind; wir handeln auch für andre. Das Licht ſoll nicht unter dem Scheffel brennen. Da iſt ſein Platz, wo es ſeine wohlthätigen Sralen über die nützlichſten Geſchäffte des Hauſes am vortheilhafteſten verbreiten kann. Und wenn nun die getadelte Handlung wirklich von zweydeutigem Werthe war? — Sie war noch unſchuldig: es kann ſeyn; aber ſie war die gerade Straſse zum Verderben. Einen Schritt weiter, und der Abgrund verſchlang uns!

So war denn dieſe Nachrede eine nachdrückliche Warnung? Sie war es! Ja! ſie ſchallte mir lauter ins Ohr als die ſchüchterne Stimme der Freundſchaft. So hab' ich denn keinen Feind mehr? O! die ich ſo nannte, die ich in der Hitze der Leidenſchaft ſo gewiſs dafür hielt, verzeiht es mei-

ner unbedächtigen Uebereilung! ich hab' euch verkannt. Jhr habt mich des Stolzes, ihr habt mich der Ungerechtigkeit; ihr habt mich der Jrreligion beſchuldiget? Es iſt wahr: ich gab meinen kleinen Verdienſten, bey dieſer und jener Gelegenheit ein zu groſses Gewicht. Das ſah' ich zuvor nicht; jetzt ſeh' ich es? Gut! — Es gab einen Fall, da ich ungerecht wurde, weil ich mein Recht verfolgte. Das wuſst' ich nicht; jetzt weiſs ichs. — Jch ſtritt wider Aberglauben und Heucheley; ich that es mit den Waffen der Satyre; ich that es mit einem Eifer, den man verkennen konnte. — Der Menſch will es mit allem was heilig iſt aufnehmen: ſo dachte man, ſo ſprach man. Gut, daſs ich es weiſs. Jch konnte mich freylich von der Wahrheit verlieren. Man belacht dieſs, man belacht jenes, und zuletzt gewöhnt man ſich,

alles was man ſieht lächerlich zu finden. O ihr meine Kritiker! damit will ich eure Bemühungen vergelten, daſs ich mich immer noch weiter von den Jrrgängen entferne, in welchen ihr mich ſchon verloren zu ſeyn glaubt.

Glauben ſie nicht, meine Julie! daſs ſie in dieſen Geſinnungen, bey einem noch ſo lauten und allgemeinen Tadel, die Zufriedenheit ihres Herzens würden erhalten können? Setzen ſie allenfalls noch hinzu, daſs es verlorne Mühe ſeyn würde, wenn man mit Beybringung noch ſo vernünftiger Gründe, ſo viele geſchäfftige Zungen zum Stillſchweigen zurükbringen wollte, und daſs man mit den heftigen Ausbrüchen des Unwillens immer noch am wenigſten ausrichtet. Freylich iſt das Konzert der Fröſche nicht eben das angenehmſte. Es iſt ihnen villeicht auch heute beſchwerlich.

Aber wollten wir darum dieſen ſchönen Abend ganz nicht genieſsen, wollten wir darum alle ſeine Reize verkennen? ſchon locket die Nachtigall. Süſser als jemals ſchallt ihre melodiſche Stimme. Haben ſie es nicht ſchon vergeſsen, daſs ſie unwillig waren? Haben ſie es nicht ſchon vergeſsen, daſs es Fröſche giebt?

Der achtzehnte Spatziergang.

Lange genug hab' ich die trägen Dünste meines Zimmers einathmen müſsen; lange genug hat das wütende Fieber meine Nerven erſchüttert. Oft glaubt' ich, ich würde den Frühling nicht wiederſehn, als in einer andern Welt villeicht. Fand ein Sonnenſtral den Weg zu meinem Lager: Er iſt der letzte den du ſiehſt; dacht' ich. Kam die ſchlummerloſe Nacht, ſo ſah' ich die Schatten des Todes in ihr. Dieſe werden dich decken, ehe das Morgenroth wiedererſcheint; dacht' ich, und ſeufzte nach Ruhe. Aber der Morgen kam wieder und die wechſelnden Tage führten den heilenden Frühling heran. Sein kräftiger Einfluſs belebte die Schöpfung und mich. Bald konnt' ich mein Lager verlaſsen und bald

den unterſtützenden Stab entbehren, der meine wankenden Schritte geſichert hatte.

Nun will ich keinen Augenblick mehr verlieren, euch wieder zu grüſsen, ihr verjüngten Gefilde die ich das letztemal noch mit tiefem Schnee bedeckt ſah. Wie hat ſich alles in euch, aus einem unabſehlichen Chaos in eine Scene des Wohllauts verändert! Tauſend Empfindungen ſtrömen von allen Seiten auf mich zu. O! ich will ſie alle, mit allen Sinnen genieſsen. Sie ſollen meine Seele erquicken, wie ein langegehoffter Regen die lechzenden Felder erquickt. Und in der That iſt es, als ob ich alles um mich mit geſchärfteren Sinnen, mit verfeinerten Gefühl empfände. Wie ſanft erwärmt mich, o Sonne, dein allbelebender Stral! Jch fühl' ihn jede meiner ſchwellenden Adern durchirren. Wie erfriſchend umweht mich die geruchreiche Luft! Wie

fliefsen die Bäche dahin, in ihren kleinſten Beugungen mit dem ſchimmernden Schmelze des jungen Jahres beſäumt! — Welch ein Konzert! Die ganze Schöpfung ſcheinet dazu zuſammenzuſtimmen: im Thale, die murmelnde Flut; am Ufer, der Büſche melodiſches Flüſtern; aus blühenden Hecken, der Nachtigall zärtliche Stimme; der Lerche Jubelgeſang, vom heitern Himmel herab. Jch ſchweige nicht; ich vereinige damit meine lobſingende Stimme. Die Stimme des Menſchen, ſie iſt der ächte Ausdruck der Freude. Und Jch habe vor Tauſenden zur innigſten Freude Recht! Nicht genug, daſs ich mir ſelbſt und meinen Freunden wiedergegeben bin, ſo iſt dieſer Uebergang vom Tode zum Leben, dieſe Abweſenheit ſchmerzhafter Empfindungen, dieſer friſche Eindruck eines lange vermiſsten Vergnügens ſelbſt ſchon eine Wolluſt, die allen

ſüſsen und anziehenden Freuden des irrdi-
ſchen Lebens die Wage hält.

So rinnen auch Ströme des Vergnügens von rauhen Gebirgen herab! ſo hat auch die Krankheit ihre Vortheile, die aus ihrer Natur ſelbſt entſpringen! Gott der Geſundheit und des Lebens! ich kenne Dich nun auch von dieſer glänzenden Seite. Jch erkenne Deine väterliche Sorgfalt: Du biſt meine Stärke. Die dunkeln Stellen des Lebens erhöhen nur die Stralen Deiner Güte. Das mehrt mein kindliches Vertrauen auf Deine Hülfe; das erhebt meinen Muth; das macht mich im Tode getroſt!

Der neunzehnte Spatziergang.

Muſs ich denn immer dieſem Menſchen mit der Angelruthe begegnen? Es iſt wahr; ſeine Figur verſchönert die Landſchaft. Meinetwegen möcht' er immer hier ſtehn und ſeinen trügeriſchen Widerhacken auswerfen; aber der Menſch thut nicht was er thun ſoll; ungewiſs iſt der Erfolg ſeiner Bemühungen; ſeine armen Kinder hungern indeſs und er könnte ſein ſichres Brod verdienen, wenn er dem Gewerbe nachginge, zu welchem er erzogen iſt, —

Der Menſch iſt ein Thor! —

Sachte, ihr Herren! Er iſt von einer groſsen Famile, er hat unter beyden Geſchlechtern, unter allen Gattungen von Menſchen, unter ihren ehrwürdigſten Ständen, unter ihnen ſelbſt, meine Herren! ſeine Brüder, ſeine Verwandten. —

Das wäre der Henker! —

Nicht anders! Laſsen ſie uns mehr davon reden! Jch beweiſ' es ihnen, wenn ſie es leiden wollen.

Ja! aber ihr Beweiſs muſs mit einem Wege von tauſend Schritten zu Ende ſeyn.

Je nun! wenn wir zuweilen ſtille ſtehn. — Von allen Ständen ſprach ich. Laſsen ſie uns von dem erhabenſten, von dem geehrteſten von allen, von dem gekrönten anfangen! — Fliegen haſchen iſt ein ganz intereſſantes Geſchäffte für einen Knaben, der ſein Zuckerbrod oder ſeinen Honig für ſich behalten will. Wenn aber der Herrſcher der Welt, der irrdiſche Jupiter, der Bruder des geſchäfftigen Titus der die Luſt des menſchlichen Geſchlechts war, wenn der ſich in die entlegenſte Kammer ſeines Pallaſtes begiebt, und in Einem Feld-

zuge alle geflügelten Bewohner derſelben zu Grunde richtet —

So ſagen wir: er iſt der Mann mit der Angelruthe!

Nein! ſag ich. Wenn Der ein Thor war, ſo iſt es Dieſer noch zehntauſendmal mehr, nach einem ſo richtigen Verhältniſse, als nur jemals eine in der Meſskunſt der Seelen durch Zahlen ausgedrückt wurde. Weiter! Es hat Fürſten gegeben, die ihre Wälder von Wölfen und Bären rein hielten; ihre bedrückten Unterthanen aber den Kaprizen ihrer Tränzerinnen und Poſſenreiſser Preis gaben. Andre lagen lebenslang zu Felde; zogen auf Abenteuer aus und bereicherten den nichtswürdigen Haufen, der ihren Panieren folgte: indeſs ihr Erbreich, bey aller ſeiner Macht und Gröſſe, bey allem ſeinem Ruhme entvölkert und des Nothwendigen ſelbſt beraubt wurde

Doch man hat Bücher davon geſchrieben, und ich habe mehr zu beweiſen. — Wer kennt die Anmaſsungen der Geiſtlichkeit nicht? Sie ſollte das Volk unterrichten; ſie ſollte die heilſame Lehre Jeſu ausbreiten. Dieſs war ihr Geſchäfft. Wahrhaftig! ein Geſchäfft, das alle ihre Kräfte gefodert, das alle ihre Zeit ausgefüllt hätte. Was hat ſie dagegen gethan? — Ein Syſtem erfunden, das Volk bey ſeiner Unwiſsenheit zu erhalten; alle Kräfte angeſtrenget, die weltliche Macht zu zernichten, und ſich aus ihren Trümmern einen Thron zu erbauen. —

Hoffentlith meynen ſie doch die Geiſtlichkeit einer gewiſsen andern Kirche? Denn was die proteſtantiſche betrifft —

Nun dieſe hat freylich zu der Höhe nicht hinaufklimmen können. Aber wir wollen uns doch des unglückiichen Funccius erinnern. Sie kennen ſeine lehrreiche

Grabſchrift, das herrliche Vermächtniſs, das er der Nachwelt ſeiner Amtsbrüder zur ewigen Regel ihres Verhaltens hinterlaſsen hat. Jch dächte, ſie verdiente noch immer mit groſsen goldnen Buchſtaben an eine jede Pfarrwohnung geſchrieben zu werden. Funccius hat noch Anhänger. Oder iſt es etwas anders, ſeine ganze Zeit einer eitlen Wiſsenſchaft ſchenken, die mit Gott und göttlichen Dingen nur in fehr entfernter Verbindung ſteht? Jſt es etwas anders, die Gunſt der Reichen und Mächtigen erſchleichen, allenthalben als Gewiſsensrath geachtet, und ſelbſt dem gemeinen Manne unentbehrlich ſeyn zu wollen? Jede Provinz, meine Herren! jede proteſtantiſche Provinz, ſag' ich; wenn ſie nur von einigem Umfange iſt, hat ihre Roſstäuſcher und Schweineverkäufer, die die ſorgfältige Bearbeitung einer Predigt lieber als den Beſuch irgend

eines berühmten Jahrmarkts unterlaſsen würden. Dieſe Herren treiben ein ſehr ehrliches Gewerbe. Darauf iſt nichts zu ſagen. Jch könnte ſie hochſchätzen, wenn ſie es allein trieben. Aber ſo machen ſie von ihren edelſten Pflichten die Ausnahme; ſo bringen ſie einen wahrhaftig ehrwürdigen Stand, zum Nachtheile der Wahrheit und Tugend ſelbſt, in Verachtung.

Wollen ſie aus andern Ständen Beyſpiele? ſo bring' ich ihnen einen Hausvater auf die Bühne, der die Beſtellung ſeines Gartens zu ſeiner Liebhaberey gemacht hat. Wie es ſeinen Kindern geht; wie dieſe zarten Pflanzen gedeyen; wie ihr Geiſt gebildet, wie ihre Sitten gebeſſert werden: dafür mag das liebe Geſinde, Hofmeiſter und Franzöſin ſorgen; wenn es nur in ſeinem Garten gut ſteht; wenn ſeine Bäume fortkommen; wenn Wind und Wetter ſeine

Beete verſchonen; wenn er nur dieſe Bluhme zur Vollkommenheit, wenn er nur dieſe Frucht zur Reife bringt.

Es giebt Leute, die ſich in der Berechnung ihrer Kräfte betrügen. Sie haben zu zehn verſchiedenen Geſchäften Kraft; ſie übernehmen aber zwanzig, und darüber geſchieht nichts wie es geſchehen ſollte. Soll ich den Mann loben, der der Vormund der halben Stadt iſt, der ſo vielen mit Rath und Hülfe an die Hand geht, dem man alles auftragen kann, der für andre ſpricht und ſchreibt, geht und reiſet, ſoll ich ihn loben, wenn er dabey auf den Verfall ſeiner eignen Angelegenheiten nicht Acht hat, wenn eine gänzliche Anarchie ſein Hausweſen zu Grunde richtet? Noch giebt es Leute, denen es, weder an Gelegenheit, noch an Geſchick fehlt, ſich für andre auf das nützlichſte zu beſchäftigen; aber es

wird ihnen ſo läſtig, ſie finden dabey ſo wenig Vergnügen und ſie wollen ſich doch einmal nur vergnügen. Was iſt gewiſſer zu vermuthen, als daſs ſie bey ſo gutem Verſtande, bey ſo feinem Geſchmacke und bey ſo vieler Lebhaftigkeit des Temperaments, ein Syſtem erfinden werden, ſich ihre ausgeſuchten Vergnügungen, ſich die ſchöne Reihe ihrer Ergötzlichkeiten ſelbſt, zum Geſchäffte zu machen, und alles aus dem Wege zu ſchaffen was ihnen in dieſer Bemühung hinderlich ſeyn würde? Dieſe Leute wenden oft gleich ſo viel Nachdenken und geſchäfftigen Eifer auf die Ausrichtung eines Gaſtmahls, eines Bals, oder einer andern Luſtbarkeit, als der wohlthätige Menſchenfreund auf die Rettung und Wiederherſtellung ſeines in verlaſsene Umſtände gerathenen Mitbruders nur immer verwenden kann.

Unſre lieben Damen — wie könnt' ich eine der ſchicklichſten Gelegenheiten, ihnen recht viel ſchönes zu ſagen, ungenutzt laſsen? — Unſre Damen, ſag' ich; haben eine eigne Weiſe, ihre ſelbſterwählten Beſchäfftigungen ihrer eigentlichen Pflicht und Beſtimmung unterzuſchieben. Jch rede nicht von den Heldinnen unter ihnen, die ihren Männern allenthalben vortreten, und, ſollt' es auch ſchlechter gethan ſeyn, alles durch ſich gethan haben wollen. Können ſie dafür, daſs ſich die Natur in ihrer Bildung geirrt hat? Für ſie iſt die weibliche Sittſamkeit eine zu kleine Tugend; der Spinnrocken würde ſie entehren und die Nadel ein viel zu verächtliches Werkzeug ihrer kraftvollen Hände ſeyn. Setzt die Amazone aufs Pferd; ihr braunes Haar walle unter dem Federhute hin; ihr Jagdgewand ſtrale von ſeinen goldenen Schleifen die Son-

ne zurück; ihr Glanz verſammle das Volk; mit aufgeriſsenen Augen ſtaune ihr die Neugier nach: Sie iſt mehr als ein Weib; ich bin zu wenig, ſie zu loben, und ſie zu tadeln, bin ich zu furchtſam.

Warten ſie meine Herren! hier iſt eine Seite aus Kalliſtens Tagebuche. Es iſt ein Geheimniſs; ich begehe eine kleine Verrätherey, wenn ich es ihnen bekannt mache: aber doch — die Sache iſt von keinen Folgen; höchſtens hab' ich einen Schlag mit dem Fächel und ein: ſie loſer Mann! zu erwarten. Kalliſte wird doch wohl Kalliſte bleiben. — Die Sonne hat, auch in den kürzeſten Tagen, ſchon einen anſehnlichen Theil ihrer Laufbahn zurükgelegt, wann ſich meine ſchöne Freundinn erſt von ihrem wollüſtigen Lager erhebt. Aus ihrem erſten Anzuge erkennt man ſchon die Feinheit ihres Geſchmacks. Al-

les daran ist, bis auf die grösten Kleinigkeiten, mit Nachdenken gewählt und nach Regeln der Kunst zusammengeordnet. Und allein in Jhrem Gehirne sind diese schönen Jdeen entstanden, die man mit einem jeden Morgen, in einer neuen Verbindung und in einem neuen Lichte erblickt. Aber diefs alles ist nur die Morgenröthe, die den vollen Glanz des heitersten Tages verkündigt: Alle Seelenkräfte meiner Freundinn, alle dienstbaren Geister ihres Hauses sind zu ihrer Ausbildung geschäfftig. So erscheint sie denn mit Anbruch des Abends in der festlichen Versammlung ihrer vornehmen Gespielen, und athmet den Weihrauch ein, den man ihren hervorstechenden Verdiensten nicht versagen kann. Jhr Sieg ist allgemein und fast immer entschieden. Auch ermüdet sie nicht, alle ihre Reize, jeden kleinen, glücklichen Zufall selbst, mit einer

Aufmerkſamkeit der nichts entgehn kann, geltend zu machen. Sie erzwingt eine durchgängige Huldigung; ihre neidiſchen Schweſtern werden ſelbſt dazu fortgeriſsen, und nur hin und wieder ein kaltblütiger Beobachter bedauert es, daſs ein ſo vorzüglicher Verſtand ſo ganz zum Dienſte der Eitelkeit verſchwendet wird. Unter ſolchen Beſchäfftigungen verlängert Kalliſte den Tag bis über die Gränzen der Mitternacht hinaus.

Dieſs, ſind ihre wirklichen Geſchäffte, und Dieſe, ſollten es ſeyn:

Eine weiſe Einrichtung ihrer häuslichen Angelegenheiten, würde allein ſchon hinreichen, einen Theil des verſchlafenen Morgens auszufüllen. Und Kalliſte hätte hundert Urſachen, ſich zu dem kleineren œkonomiſchen Detail herabzulaſsen. So aber wirft ſie einen flüchtigen Blick aufs Ganze, und überläſst die weitere Beſorgung dem

Gutbefinden eines betrügerischen Gesindes, welches immer verschlagen genug ist, eine so herrliche Gelegenheit nicht ungenutzt aus den Händen gehn zu lasen. So kostet ihre Haushaltung etlichemal so viel, als sie unter einer wachsamen Aufsicht kosten würde; ihr Gemahl wird durch einen Aufwand, der so leicht zu vermeiden wäre, wo nicht in Schulden gestürzt; doch gewiss an einem edlerem Gebrauche seines Vermögens gehindert. Jch nehme an, dass er die Güte, die Nachsicht selbst ist: wird er es aber immer seyn? Wird er immer gleichgültig zusehen, wenn eine so kluge, so reizende Frau ihre Klugheit und ihre Reize zur Verschlimmerung seiner Glücksumstände so geflisentlich anwendet? Kalliste hat Kinder, die wild, wie die Bluhmen des Feldes auffschiessen. So lassen sie nur eine geruchlose, einfarbichte Blüthe hoffen, da

sie doch bey der zärtlichen Pflege einer so einsichtsvollen Mutter, vor vielen andern Bluhmen ihrer Art mit einem vorzüglichen Glanze hervorstralen würden. Es ist unbegreiflich, wie Kalliste eine so grosse, so rühmliche, mit so vielen feinern Vergnügungen verbundene Beschäfftigung, für nichts weggeben kann. —

Tausend Schritte, mein Herr! und noch eine Zugabe von zwey tausend! sie können doch niemals das Ende finden. —

Eben wollt' ich meinem Beweise das letzte Gewicht anhängen, meine Herren! eben wollt' ich mich zu ihnen wenden. —

Vortrefflich! wir würden ihnen mit dem gröfsten Vergnügen zugehört haben; aber sie sehen es selbst: es ist Mittag; wir haben den Wind ins Gesicht und dieser Umstand ist dem Redner noch gefährlicher, als dem Zuhörer.

Der zwanzigſte Spatziergang.

Meine reizende Muſe: Klio, Euterpe, oder wie ſie ſonſt heiſsen! Sie haben heute redlich bey mir ausgehalten; legen ſie nun die Flöte von ſich: man wird auch des beſten Geſchäffts müde. Jch will ihnen ein Vergnügen machen: kommen ſie mit auf die Promenade! Da ſollen ſie Menſchen ſehen! —

Als wenn das ein Vergnügen für mich wäre? Menſchen zu ſehen! wie lächerlich! Beym Jupiter! ihr ſeyd auch die Geſchöpfe die man gerne ſehen möchte.

Thun ſie doch nicht ſo ekel, meine Schöne! Man ſollte glauben: ſie müſsten die Königinn Juno ſelbſt, oder aufs wenigſte ihre erſte Kammerjungfer ſeyn. Als wenn man die Damen des Olympus nicht beſſer kennte! Sie gehen auf Abenteuer aus, wie die unſrigen. Haben ſie nie et-

was von dem Prinzen Adonis, oder von dem ſchönen Jäger Endymion gehört? Den blonden Lycidas, mit allen ſeinen artigen Kaprizen, kennen ſie wohl gar nicht? — Was iſt Jhnen? Sie bekommen Vapeurs. — Fort! auf die Promenade, Mamſell! —

Da ſind wir nun: Sie, mit dem alles-überſehenden Fernglaſe ihrer eingebildeten Weisheit; Jch, mit einer hundertmal gröſſern Doſe von Neugier, als ſie mir jemals mögen zugetraut haben, ſo ſehr ich auch in ihren Augen ein Frauenzimmer bin. Sie ſollen des Antwortens ſatt werden: das weiſs ich. — Allons, mein Herr! Kennen ſie da das niedliche Geſicht nicht, mit den ſchönen beſcheidnen Augen? So würd' ich die Unſchuld mahlen. Welche natürliche Farbe! welche ebene, reine Haut! —

Natürlich? Ja! die Zitronenfarbe iſt freylich in der Natur. Eben und rein?

allerdings! die kleine Idee von einem Barte ausgenommen, der die verbleichten Rosen ihrer Lippen beschattet. Doch das ist eine Kleinigkeit, ein glücklicher Schatten, der den Glanz der andern Theile erhöht. —

Pfuy! mit ihrem abscheulichen Glase! Sie sind ein ungezogner häslicher Mensch! — Aber was ist das für ein Herr da, im grünen Kleide mit Tressen? Eine wichtigere Mine hab' ich noch in meinem Leben nicht gesehn. Jch setze meine jungfräuliche Ehre zum Pfande: der Herr ist Minister oder doch der Präsident eines ansehnlichen Kollegiums. —

Wie schön sie rathen können! Geld hat der Mensch und Eitelkeit mehr als Geld; und wenn er der Präsident eines Kollegiums seyn soll, so ist er es von dem weltberühmten Kollegium der Dummköpfe. Meine

liebe Euterpe! man merkt es ihnen an, daſs ſie die Muſe der Hirten ſind. Denn in der That urtheilen ſie, wie eine Landprediger Tochter die zum erſtenmale in die Stadt kömmt. —

Das iſt wahr, mein Herr! ſie verſtehn den artigen Spott aus dem Grunde. So was feines lieſet man in dem ganzen Luzian nicht. Zum Glück weiſs ich mich zu rächen. Antworten ſie! Wer iſt der hübſche junge Menſch da, ganz am Ende der Promenade? Nennen ſie mir die drey Frauenzimmer die er führt; oder — nennen ſie mir ſie nicht! Es ſind nichtsbedeutende Figuren. Aber ihr ſchöner Begleiter fällt ins Auge. Was für ein Gewächs! Sie haben eine ganz leidliche Figur, aber mit Dem Herrn vergli-chen, ſind ſie eine Zuckerpuppe! —

Freylich wohl, meine göttliche Schöne! Aber laſsen ſie uns etwas näher hinzu

treten! Nicht wahr: ſie ſehen nur ſchlecht in die Ferne, und urtheilen für eine Muſe etwas zu übereilt? Bewundern ſie doch den hübſchen jungen Menſchen! Wahrhaftig! zum Satyr fehlen ihm nur die Füſse. Hab' ich jemals einen beſeelten Klotz geſehen ſo iſt es Der! Finden ſie das nicht, meine Gnädige? Und — wie ſie ſich in Abſicht der Frauenzimmer geirrt haben! Der Unverſchämte würde mit dem guten Willen derſelben nie auf die Promenade gekommen ſeyn, wenn er nicht eine ſo unüberwindliche Zudringlichkeit beſäſse. Erſt ſehen ſie die blonde Dorilis an! Jch habe wider Jhren Teint nichts; aber gegen den Teint dieſes reizenden Mädchens iſt er nichts mehr, als was die Dämmrung gegen den vollen Glanz eines heitern Maitages iſt. Es thut mir leid, daſs ich es ſagen muſs; allein es iſt Wahrheit, und ich habe nie ſo wenig

Luſt gehabt ihnen zu ſchmeicheln, als heute. Und dann ſo ſehen ſie doch, um des Himmels willen! meiner kleinen Blondine in die Augen. Es iſt wahr, meine Göttin! ſie haben ein feines blaues Auge, wenn man es allein ſieht; aber mit dieſem verglichen, iſt es eine elende Wachskerze, die ſich in dem Schimmer der Mittagsſonne verliert. Gegen dieſen niedlichen Mund, der ſich mit einem bezaubernden Lächeln nur halb öffnet, iſt der Jhrige ein kleiner Thorweg, ob ich gleich geſtehn muſs, daſs es auch ihm nicht an unbeſchreiblichen Reizen fehlt. — Wider Jhren Wuchs iſt ſchlechterdings nichts einzuwenden. Alles an Jhnen iſt regelmäſsig und wohl abgemeſsen. Sie vereinigen die Schönheiten aller himmliſchen Mädchen in ihrer einzigen Perſon. Aber — werden ſie nicht böſe, mein Kind! — gegen die unausſprechliche Gra-

zie, die über meine Dorilis ausgegoſsen zu ſeyn ſcheint, iſt das alles nichts. — Welche Taille! Welch ein unnachahmlicher Gang! Welch ein Fuſs! Den Jhrigen hört man auf hundert Schritte. Dieſer ſchwebt über den Boden hinweg. Und dann haben ſie allerdings einen göttlichen Verſtand und eine Einſicht, wie ſie ſeyn muſs und eine Naïveté und einen unerſchöpflichen Witz; aber —

Nicht ein Wort mehr! Sie ſind ein garſtiger Menſch, ein unerträglicher Schwätzer, ein Unverſchämter! O ihr Götter! So was hören zu müſsen und von einem Menſchen, der mir alles zu danken hat, der ohne mich nicht drey Worte zuſammenſetzen könnte! Aber du ſollſt es erfahren! Mein Beyſtand iſt dir auf immer verſagt. Zittre vor dem Zorne einer Gottheit, die ein Frauenzimmer iſt!

Der einundzwanzigſte Spatziergang.

Sie werden mein kleines Buch villeicht nie zu Geſichte bekommen, und wenn es auch geſchehen ſollte, ſo werden ſie es doch villeicht nie leſen. Es iſt ſo langweilig, ſo ſehr moraliſch. — Aber es könnte doch wohl ſeyn, daſs ſie es von ungefähr einmal auf dem Sopha ihrer Freundinn liegen fähen; es könnte ſeyn, Chloe! daſs ſie es neugierig öffneten; es könnte ſeyn, daſs ſie grade Dieſe, Jhnen gewidmete Seite aufſchlügen, daſs ſie ſie läſen, daſs ſie es merkten, ich, ihr verſchämter, blöder Verehrer ſey es, der ſich mit ihnen zu reden erdreiſte. Auf dieſe unwahrſcheinliche Vorſtellungen hin, die villeicht nie in Erfüllung gehn werden, wag' ich es, ſie mit den we-

nigen Gedanken zu unterhalten, die während meines heutigen einsamen Spatzierganges in meiner Seele aufgestiegen sind.

Jch besuchte jenes reizende Thal, welches ich an einem glücklichen Tage meines Lebens einmal an ihrer Seite durchwandelte. Der bluhmichte Steig, den sie betraten; der Lindengang, der sie mit düftenden Blüthen bestreute, der stille Teich, darin sie sich wohlgefällig erblickten; alles, bis auf den himmelblauen Schmetterling, den sie in einem Anfalle von Muthwillen erhaschten, und bey allem aufwallenden Mitleiden, bey meinem Bitten selbst, doch nicht fliegen liessen, alles erinnerte mich an sie. Jch glaubte sie selbst wiederzusehn, mit allen ihren, meiner Ruhe so gefährlichen Reizen. Doch aber wirkten sie schwächer auf mich, als in jenen Stunden der Trunkenheit und des Nichtbewustseyns. Jch fasste

alſo Muth, ich vergaſs meine ſchüchterne Rolle, ich lieſs mein Herz reden. Leſen ſie, was ich ihnen ſagte, und was ſie anzuhören die unerwartete Gefälligkeit hatten. Jch glaube nicht, daſs ich jemals vermögend ſeyn werde, es ihnen auf eine andre Art, als auf die gegenwärtige zu ſagen. Und doch wollt' ich, daſs ſie es wüſsten.

Sie wiſsen es ſelbſt, meine Chloe! wie reizend ſie ſind. Die gütige Natur hat ihnen zu der vortheilhafteſten Bildung eine dauerhafte Geſundheit beygelegt, die ſo viel zur Vermehrung ihrer blühenden Reize beyträgt. Sie haben ein noch gröſseres Gut von ihr erhalten: einen Verſtand, der von vielen Dingen richtig zu urtheilen gewöhnt iſt, und einen lebhaften Witz, vermöge deſſen ſie, wenn ſie nur wollen, das Vergnügen einer jeden anſtändigen Geſellſchaft erhöhen können. Kurz: ſie ſind

ein ſchätzbares, liebenswürdiges Mädchen, und ſie dürfen ſelbſt nur eine kleinigkeit hinzufügen, ein vortreffliches zu werden, und die Aufmerkſamkeit der Kenner in Bewundrung, und hie und da eine aufkeimende Zuneigung in die dauerhafteſte Liebe zu verwandeln. Schade wenn ein ſolches Meiſterſtück des Schöpfers unvollendet bleiben, oder durch einen ſchlimmen Zufall zu einer geringern Gattung von Geiſtern herabgewürdigt werden ſollte! Jhre Erziehung hat es gehindert, daſs ſie mit keiner eigentlichen Wiſsenſchaft, mit keiner Art von Gelehrſamkeit bekannt geworden ſind. Das iſt ſchon recht. Die gelehrten Frauenzimmer ſind bey weitem nicht die beſten. Aber doch ſcheint es mir, als wenn es ihnen zuträglich ſeyn würde, wenn ſie von dem was ſie ſich und andern ſchuldig ſind einen gründlicheren Unterricht empfangen

hätten. Dieſe einzige Wiſſenſchaft iſt für alle Menſchen gemacht. Ohne ſie iſt das beſte Wiſſen Thorheit und die weitläufigſte Gelehrſamkeit eitel; mit ihr ſind die meiſten Menſchen gelehrt und unterwieſen genug.

Was haben ſie für eine Religion, Chloe? — Eine ſeltſame Frage! — Ja! aber nur ſeltſam für den, der ſie nach dem gemeinen Redegebrauche verſteht und nach ſeinem Katechiſmus beantwortet. Was ſie für eine Religion haben? Eine unzulängliche, ſag' ich; eine Religion, die nur in ihrem Gedächtniſse Platz genommen, ihren Verſtand nie erreicht und ihr Herz kalt gelaſſen hat. Aus den Handlungen eines Menſchen; nicht aus ſeinem leeren, mehrentheils nur ſtillſchweigenden Bekenntniſse, muſs auf ſeine Religion zurückgeſchloſſen werden können. Und Chloe! nehmen ſie mir es nicht übel: ich

habe nicht leicht etwas von ihnen gehört, oder gesehen, daraus ich einen zureichenden Beweis für die Güte ihrer Gottesfurcht hätte hernehmen mögen. Einzelne gute Handlungen, die ich ihnen nicht ableugnen will, entscheiden hier nichts. So unwirksam ist eine richtige Erkenntniss von Gott und göttlichen Dingen nicht, dass sie nicht in den ganzen Charakter des Menschen einfliessen, dass sie nicht seine wichtigern Handlungen auf eine, auch für andre merkliche Weise bestimmen sollte. Sie sind eine Christinn, sagen sie. Ich seh' es so oft sie an unsern Religionsgebräuchen Theil nehmen. Sonst wüsst' ich aber nicht, dass sie etwas gethan hätten, dabey sie nicht eben sowohl für eine Anhängerinn des Korans hätten gehalten werden können. Sie verdienen einen bessern Unterricht, und es wird nur auf sie ankommen, ob sie ihn annehmen wollen.

Weiter, meine liebe Chloe! Sie kennen ſich ſelbſt nicht. Noch iſt es ihnen nicht in den Sinn gekommen, daſs ſie, vor ſo vielen andern Bekanntſchaften, Dieſe zu machen, ſchuldig geweſen wären. Doch ich thue ihnen zu viel! Sie ſind ja von dem Werthe ihrer kleinen Perſon ſo vollkommen unterrichtet; ſie wiſsen es ja ſo genau woran es ihnen fehlt, um die Rolle durchzuſpielen, die ſie ſich zu ſpielen vorgenommen haben. Wer will ihnen Das ſtreiten? Wer ſeine Muſche ſo geſchickt aufzutragen weiſs, der muſs doch den verdrüſslichen Flecken wohl geſehen haben, den er damit zu verbergen gedenkt. Wo ſind aber die Muſchen für die groſsen Höcker der Seele, die aller ſittlichen Harmonie ſo ganz entgegen ſind? Sie mögen ſich noch ſo vortheilhaft einhüllen; ſie mögen die ſchlaueſte Kunſt zu Hülfe rufen; ſie mögen die beſte Seite

noch ſo ungezwungen vorkehren: es giebt Augenblicke, Chloe! wo man ſich vergiſst; der Zufall führt ſie herbey, und die Liebe iſt nicht zu allen Zeiten blind.

Sie ſind äuſserſt leichtſinnig Chloe! Die wichtigſten Dinge machen auf ſie nur einen ſchwachen Eindruck. Was neu iſt, ſo unbedeutend und klein es auch ſeyn mag; was ſinnliche Freuden verſpricht; was ihren Augen gefällt; was ihren Ohren ſchmeichelt: das iſt ein Gegenſtand ihres Verlangens und auf einige Minuten villeicht ein Gegenſtand ihrer Achtung. Nur von Dauer muſs es nicht ſeyn. Eine Welle muſs die andre fortdrängen; der Strom des Vergnügens muſs unaufhaltſam vorbeyflieſſen. Sie ſtehn an einem gefährlichen Ufer, Chloe! — Jch tadle es nicht, daſs ſie ihrem Vergnügen nachgehn; aber es ſind dauerhafte Freuden, die ich ihnen empfehle.

Sie hängen nicht von den Sinnen allein ab; sie vertragen sich mit dem Ernste der Weisheit, oder vielmehr, sie bestehen durch ihn. Sie mögen sich putzen Chloe! sie mögen in dem Schimmer und mit dem Anstande einer Göttin in den Versammlungen ihrer Gespielen erscheinen; vergessen sie darüber nur nicht ihren unsterblichen Geist zu schmücken; vergessen sie nicht, sich durch Sittsamkeit, Herablassung und jede andre gesellschaftliche Tugend zu empfehlen. Sie mögen sich zu den lustigen Reihen der Tänzer gesellen; wenn sie nur bedenken, dass auch diesem Vergnügen seine Schranken gesetzt sind, über die es ohne Verschuldung nicht hinausgehn darf. Einen gewissen ernsten Blick, eine unzufriedne Grimasse, mit der sie oft das bescheidne Verdienst zurückschrecken, sparen sie für den Kreis von Anbetern auf, der sich ihnen dadurch

empfehlen will, daſs er ihnen ihre eiteln Vorzüge bey jeder Gelegenheit für Vollkommenheiten einer höhern Art anrechnet. Ueberhaupt Chloe! ſuchen ſie davon gewiſs zu werden, daſs man ſich nicht für Einen Tag allein freut. Der Verſchwender iſt immer leichtſinnig. Heute ſchwimmt er in Ueberfluſs und Morgen jammert er, daſs es ihm an den nothwendigſten Bedürfniſſen des Lebens fehlt. Die Freude erfodert eine haushälteriſche Sparſamkeit, wenn ſie mit dem Leben fortdauern und eine mehr als menſchliche Klugheit, wenn ſie über daſſelbe hinausdauern ſoll.

Jch könnte ſie der Eitelkeit beſchuldigen, Chloe! Allein das wäre ihnen geſchmeichelt. Jch ſag' es ihnen gerade hin: ſie ſind nicht bloſs eitel; ſie ſind ſtolz, bis zur Beleidigung andrer, vor welchen ſie Vorzüge zu haben vermeynen. Man darf

ihnen nur an Geburt und Stande nicht gleich kommen, ſo iſt es ſchon genug, ein kaltes Kompliment, ein Achſelzucken, einen verächtlichen Seitenblick zu erhalten. Fühlen ſie das Unanſtändige in dieſem Betragen nicht, Chloe! ſo ſuchen ſie wenigſtens das Häſsliche davon zu Geſichte zu bekommen. Jhr Spiegel kann es ihnen ſagen, wie ſehr ſie der Ausdruck dieſer menſchenfeindlichen Leidenſchaft verſtellt. Sie ſehen ſich in dieſen Augenblicken nicht mehr ähnlich; alle Grazien ſind von ihrem, ſonſt ſo reizenden Angeſichte entflohen; ihre ganze ſchöne Geſtalt iſt verändert; ſie ſind ihren Freunden ſelbſt fürchterlich. Wer ſie ſo zum erſtenmale ſieht, zittert und danket ſeinem Glücke villeicht, daſs er mit ihnen noch keine genauere Verbindung eingegangen iſt. Chloe! ſie ſind ja ſonſt gegen ihre Figur eben nicht gleichgültig. Sie ken-

nen die Macht der Schönheit. Wiſsen ſie, daſs nicht leicht etwas mehr zu ihrer Vollendung, zu ihrer Fortdauer beyträgt, als jene Heiterkeit des Geiſtes, als jene Güte des Herzens, die mit allen ungeſelligen Gemüthsbewegungen ſo gar nichts gemein hat. Lernen ſie dieſes von Themiren! An welchen Vorzügen iſt ihnen dieſs himmliſche Mädchen nicht überlegen? So lieb ſie mir ſind, meine Chloe! ſo weit ich ſie den meiſten Schönheiten ihrer Zeit vorziehe, ſo iſt doch keine jungfräuliche Vollkommenheit, in Abſicht welcher ſie nicht durchaus von Themiren verdunkelt würden. Jhre Geburt, ihr Stand, iſt über dem Jhrigen. Und nie hab' ich ſo viel Verſtand, nie eine ſo tiefe Wiſsenſchaft, nie eine ſo geübte Klugheit, mit ſo vieler Schönheit vereinigt geſehen. Und gleichwohl, wie herablaſsend gegen einen jeden, wie unnachahmlich ge-

fällig ist Themire! Dafür, wie allgemein geliebt, wie angebetet bey nahe! Das könnten sie auch seyn, Chloe! wenn sie wollten. Ich habe sie gefällig, ich habe sie herablassend gesehn. Es stand ihnen so wohl an; es erhöhte so sehr ihre Schönheit; es zeugte so sehr von ihrem edlen Herzen und von ihrem feinen Verstande; sie machten dadurch so geschwinde und ausgebreitete Eroberungen. — Chloe! warum standen sie auf einem so schönen Wege stille; warum versicherten sie sich ihre erworbenen Vortheile nicht? O! ihre Laune bringt sie um alles. Sie entsagen den Vorzügen eines Engels um nur nicht ihrem widerspänstigen Herzen eine kleine Gewalt anthun zu dürfen. Noch vermisse ich bey ihnen die höheren Grade des Wohlwollens, die zärtliche Menschenliebe, das innige, thätige Mitleiden und überhaupt die gütige Theilneh-

mung an den Empfindungen andrer. Suchen sie doch diesen edleren Eigenschaften ihres Geschlechts den Geschmack abzugewinnen. Mit solchen versichre ich sie einen unerschöpflichen Reichthum von Vergnügungen, die eben darum weil sie ihnen neu sind, desto anziehender für sie seyn werden. Jch will nur noch der Freundschaft gedenken. Sie haben Bekannte genug unter beyden Geschlechtern, in deren Umgange sie manche müssige Stunde erträglich genug hinbringen können. Aber unter allen ihren Bekannten ist ihnen Niemand von ganzem Herzen, und für alle Zeiten ergeben. Eine geringe Veränderung des Glücks würde diesen Haufen zerstreuen, der den gemeinschaftlichen Vorsatz mit ihnen hatte, den Bedürfnissen der Langenweile abzuhelfen. Es giebt Leute, Chloe! von denen man einen bessern Ge-

brauch machen kann. Sie ſind leicht zu kennen. Mit dieſen verbinden ſie ſich auf das innigſte. Da ſie nur in geringer Anzahl zu finden ſind, ſo erleichtert dieſs die vollkommenſte Verbindung mit ihnen. Sie werden es bald erfahren, daſs es ein ungemeines Glück ſey, auf dem Wege zur Tugend eine ſichre Begleitung gefunden zu haben. Denn darauf muſs alle Freundſchaft abzwecken, die dieſes göttlichen Namens werth ſeyn ſoll. Laſsen ſie dann einen unerwarteten Unfall hereinbrechen! Jhre kleine Geſellſchaft wird ſich darum nicht von ihnen verlieren; man wird ihnen hülfreiche Hände bieten, man wird ihr Herz zu beruhigen, man wird ſie mit Troſt zu erfüllen, man wird ihnen Muth einzuflöſsen ſuchen, und wenn man nichts kann, ſo wird man einen treuherzigen guten Willen zeigen, der ihnen ſo werth, als die That

ſelbſt ſeyn wird. Jch ſage nichts von den täglichen Freuden eines wahrhaftig freundſchaftlichen Umgangs. Meine Beſchreibungen würden immer nur ſehr unvollkommen ſeyn. Freundſchaft iſt der Himmel auf Erden, iſt der Vorſchmack von dem Glücke einer beſſern Welt. Suchen ſie jenen zu finden und dieſen zu verdienen!

Jch ſchone ihrer Geduld, Chloe! Für eine Dame haben ſie mir lange genug zugehört.

Der zweyundzwanzigſte Spatziergang.

So oft ich auch von meinen Beobachtungen über den Menſchen mit Vergnügen zurückkomme, ſo find' ich ihn doch auch nicht ſelten in ſo ſchlimmen Situationen, daſs ich kein Mittel weiſs, wie ich dem Unwillen Einhalt thun ſoll, den ich darüber empfinde. Jch ſehe dann ein allgemeines Verderben durch alle Stände verbreitet, die Gerechtigkeit von der Erde verbannt und einen durchgängigen böſen Willen, ſich allein wohl zu wollen. Alles iſt in einer verborgenen Gärung, von der man die ſchlimmſten Folgen zu beſorgen haben würde, wenn nicht eine höhere Hand im Spiele wäre, wenn nicht eine unſichtbare Weisheit dieſe Maſchine im Gange erhielte,

wenn sie nicht aus dem Uebel selbst etwas Gutes herauszubringen wüsste. Es ist in der That so, als wenn ein jeder für sich zu arbeiten beschlossen hätte und als wenn ihn die äusserste Nothdurft allein nur bestimmte, sich zuweilen auch für einen andern zu verwenden. Alle glaubt man für sich, und sich für Keinen geschaffen. Daher das in der Theorie nicht bezeugte, ungeschriebene; in der Ausübung aber nur allzudeutlich befolgte Gefetz: Gebrauche deinen Bruder, so viel du kannst; oder mit andern Worten: Nöthige ihn mit und wider seinen Willen, wie es die Umstände nur immer verstatten mögen, so viel zu deinem Besten zu thun, oder geschehen zu lasen, als dir dazu zu verlangen oder geschehen zu lasen beliebt. Die Fürsten und ihre Diener wird man wohl am wenigsten beschuldigen, dass sie dieser Regel nicht in ihrem ganzen Um-

fange nachgekommen seyn sollten. Wer will aber sagen, dafs er, unter gleichen Umständen, nicht eben so viel und noch mehr, für sich gethan haben würde? Bey aller Verbindlichkeit, die wir den Göttern der Erde schuldig sind, bey dem fühlbaren Zwange dadurch sie uns in unserm Gleise zu erhalten wisen, bey der oft so unvermeidlichen Gefahr, in Absicht auf Gut und Ehre, wenn wir ihren Foderungen nicht genügen wollen, wisen wir es doch so einzuleiten, dafs wir, mit unverwandter Rücksicht auf unsern Privatnutzen, nur diejenigen ihrer Befehle erfüllen, die wir zu erfüllen nicht umhin können. Unsre Verwegenheit geht dabey oft so weit, dafs wir, nicht wie in einem Lotto, eine Kleinigkeit einlegen, um sechzigtausendmal so viel zu erhalten; sondern dafs wir alles aufs Spiel setzen, um eine Nufsschale zu gewinnen,

von der man noch nicht ſagen kann, ob ſie hohl oder voll ſeyn werde. Man ſage nicht: Die Fürſten verlangen zu viel. Erſtlich ſind wir die Leute nicht, die das entſcheiden können, und dann ſo mögen ſie viel oder wenig fodern: der Haabſucht iſt auch das Wenige zu viel. Das ſanfteſte Joch, denkt man, iſt doch ein Joch. — Dieſs Bedürfniſs wird mit einem kupfernen Dreyer verſteuert. Es iſt doch immer ein Dreyer! Wie? wenn ich ihn behielte, und doch mein Bedürfniſs befriedigte? Jch kann es ſicher: Wohlan! — Dieſen Zoll kann ich verfahren. Laſs ſehen! Jch gewinne den dritten Theil eines Thalers, wenn ich es thue. Eine Kleinigkeit, in der That! um die ich den Fürſten lieber nicht betrügen wollte; allein man wird aufgehalten, und das iſt verdrieſslich! — Aber der Zollverwalter iſt ein Argus und Briareus

für den Vörtheil ſeines Herrn. — Deſto beſſer! Es iſt ſchon ein Vergnügen mehr, ſo vielen Augen und Händen entkommen zu ſeyn. So denkt man, ſo handelt man, von dem ſchwülſtigen Kaufmanne an, der ſich bis zu dem Vermögen eines Fürſten hinaufgewuchert hat, bis zu dem Bewohner der leimernen Hütte, der Eyer und Hühner zu Markte bringt! Und man läſst es ſich nicht träumen, daſs damit ein Diebſtahl begangen, daſs dadurch das klare, wohlgegründete Recht eines Dritten gekränkt ſeyn könne. Ich habe ſelbſt Männer die ſich für ſehr ehrlich und muſtermäſsig fromm hielten, und auch von andern dafür gehalten wurden, mehr als einmal für ein ſo intereſſantes Herkommen die ſtärkſten Gründe anführen hören, die einen jeden, nur mich allein nicht zu überzeugen hinreichten. — Aber warum nehmt ihr es denn ſo ſehr

übel, wenn ihr einen eurer Bedienten über einen kleinen Betrug ertappt; warum wollt ihr es ihm nicht vergeben, wenn er, mit einem unendlich kleinen Theile eures Ueberflusses, seiner dringendsten Bedürfnisse eins zu befriedigen gesucht hat? Die Verbindlichkeit dieses Unglücklichen gegen euch ist bey weitem so stark nicht, als es die eurige gegen den Fürsten ist. Jhr seyd dem Fürsten mehr schuldig und Er hat mehr Gewalt euch zur Bezahlung anzuhalten.

Diese ungerechte Raubsucht nun hat sich, wie eine Pest, durch alle Stände und Ordnungen der Menschen verbreitet. So handelt man gegen seine Obern, so handelt man gegen seine Untergebene, so handelt man gegen seines Gleichen! Der gröfste Theil des Gewerbes und Handels kann nur auf Die Weise vollzogen werden. Der Kaufmann ehret seinen Merkur. Der hat

ihn handeln und — ſt** gelehrt! — Wer alle Künſte des groben und feinen Betrugs an den Tag bringen wollte, der würde eine Herkuliſche Arbeit unternommen, und zuletzt doch nur den kleinſten Theil ſeines Unternehmens vollführt haben. Kein Handwerk, oder es führt ſeinen Betrug mit ſich, zu dem die Lehrlinge, als zu einem unentbehrlichem Stücke deſſelben auf das ſorgfältigſte vorbereitet werden. Einige Jnnungen haben es darin zu einer ſo bekannten Vollkommenheit und Stärke gebracht, daſs man ihre Namen nicht mehr nennen kann, ohne damit zugleich auch den Begriff der Dieberey verbinden zu müſsen. Jch weiſs mich, wie geſagt; aus dieſer allgemeinen Verwirrung nicht anders herauszufinden, als wenn ich annehme, daſs die Menſchen einen ſtillſchweigenden Vertrag unter einander gemacht haben, vermöge

deſſen es einem jeden vergönnt ſeyn ſoll, dem andern ſo viel von dem Seinigen zu entziehen, als entweder ohne Wiſsen, oder wenigſtens ohne lauten Widerſpruch deſſelben geſchehen kann. Dergleichen Beraubungen werden dann für unendlich klein, und ganz und gar nicht für Gegenſtände des Gewiſſens geachtet. Man würde ſich einem lauten Gelächter ausſetzen, man würde für unwiſſend in den täglichen Vorfällen des Lebens gehalten werden, wenn man ernſthaft davon reden; man würde für unbeſonnen, eigenſinnig, geitzig und, wer weiſs für was mehr? gehalten werden, wenn man davon viel Aufhebens machen, und in allen dieſen Dingen auf ſein ſtrenges Recht beſtehen wollte. Nun kann ich es auch wohl über mich erhalten, mich ohne Widerrede hintergehen zu laſsen; aber die Sache luſtig zu finden, wie ich das könnte? das weiſs ich nicht!

Der dreyundzwanzigste Spatziergang.

Ist Die Foderung besser: Gebt uns Viel Bürger? Oder ist Die besser: Gebt uns Gute Bürger? — Eine seltsame Frage! Man verweise den, der sie aufwerfen darf, unter die Träumer! Als wenn es nicht längst ausgemacht, nicht erwiesen, nicht befohlen wäre: Seyd fruchtbar und mehret euch! Das Gesetz von der Bevölkerung ist in allen wohleingerichteten Staaten das erste, das gröfste, das weiseste Grundgesetz, dem alle übrigen untergeordnet sind und von dem keine Ausnahme verstattet werden kann. Gebt uns Viel Bürger! Gute oder Böse? Daran liegt nichts: gebt uns nur Viele! Das ist der Ton eines ganzen Jahrhunderts; das befehlen die Fürsten, das er-

weiſen die Politiker; das Jſt wahr, das Soll wahr ſeyn! — Jch bin wohl ſehr einfältig, daſs ich das nicht begreifen, und ſehr eigenſinnig, daſs ich es nicht für wahr halten kann! Genug ich kann's nicht! Und wie könnt' ich es auch? Meinen einſamen, nächtlichen Fusſteig erhellet nur Ein Stral, unter welchem ich ſehn kann was ich ſehe; an eurem Himmel aber, ihr Weiſen Dieſer Erde! laufen tauſend Sonnen herum, die euch leuchten, die euch wärmen, in deren Glanze ihr ſehen müſst was ihr ſeht. Aber was ich doch ſehe, das ſeh' ich und was hindert mich, daſs ich es nicht auch ſage?

Noch hab' ich, ſo lange ich hören und ſehen kann, von keinem klugen Feldherrn geleſen oder gehört, der einen groſsen, gemiſchten, zuſammengerafften Haufen lieber angeführt hätte, als ein kleines, wohlgeübtes, ausgeſuchtes Heer

abgehärteter Krieger. Wie oft ist die Menge nicht untergelegen? Hat man denn nie von Marathon, von Alexanders Siegen, von Narva, von Rosbach gehört? Der Kopf Eines Mannes galt da so viel, als zehntausend Aerme.

Jhr, die ihr mit den Schicksalen des menschlichen Geschlechts, von seiner Kindheit an vertraut zu seyn vorgebt; wenn ihr es wisst und wenn ihr es wollt, so sagt es: Welche Gesellschaften waren die glücklichsten von je her? Die grösten? War es die Welt vor der Sündfluth; oder war es die Familie Noah im Kasten? War es Rom, die Königinn der Erde; oder Rom unter einem friedfertigen, kleinen Beherrscher, der Tugend und gute Sitten durch Gesetz und Beyspiel verbreitete? Rom in seiner Dürftigkeit; Rom das seine wenigen Bürger in enge Mauern einschlos; oder Rom mit

dem Raube der Völker bereichert, Rom unter allen Zonen gefürchtet, Rom in ſeinen Mauern eine weite Provinz? War es Frankreich unter ſeinem Heinrich; oder unter dem vierzehnten Ludwig, der die Welt erſchütterte, der die alten Gränzſteine ſeines Reichs weit in die Felder ſeiner Nachbarn hineintrug? —

Je mehr, je beſſer! — Dieſs Sprüchwort wende man hier nicht an!

Je beſſer, je mehr! — Darin liegt die Wahrheit. Gut ſey die Grundlage, und kann man des Guten viel haben: da greife man zu, da iſt die weiſe Begierde zu haben erlaubt.

Gebt uns gute Bürger, und könnt ihr uns deren Viele geben, ſo gebt uns Viele! Dieſs ihr Fürſten ſey euer Problem! Dazu laſst eure Miniſter die Auflöſung finden! —

Das war eine Promenade im Finſtern, bey dem ſchwachen Schimmer eines erlöſchenden Lichts! Wohl mir! ich grüſse meine kleine Hütte wieder. Und noch bin ich wider keine Wand gelaufen und noch geh' ich auf unverletzten Beinen einher!

Der vierundzwanzigſte Spatziergang.

Das möchte noch hingehn, daſs man die guten und böſen Handlungen des andern ohne Unterſchied erzählt; allein, daſs man ſie aus ſchlimmen Abſichten entweder ſelbſt herleitet, oder doch dem Dritten Gelegenheit giebt, ſie daraus herleiten zu müſsen, das verräth ſo viel Stolz und Bosheit, daſs es nicht zu ſagen iſt. Unſre Einſichten hierin ſind ſo eingeſchränkt, und die Gefahr zu irren iſt ſo groſs, daſs wir, wenn wir uns ja des Urtheilens nicht enthalten könnten; lieber auf eine gute Abſicht, ſo gar auch bey einem ziemlichen Grade der Wahrſcheinlichkeit fürs Gegentheil, ſchlieſſen ſollten. Der Erfolg lehrt es, daſs manche, dem Anſcheine nach, recht ſchlimme

Handlung, in der beſten Meynung unternommen worden ſey: Und wir ſind ſo verwegen, daſs wir auch da Flecken ſehen wollen, wo alles Licht zu ſeyn ſcheint? Und wir ſind ſo bösartig, daſs wir oft alle Kräfte unſers Verſtandes dazu aufbieten? Jn der That! wenn es deutliche Kennzeichen eines verderbten Herzens giebt, ſo müſsen es Dieſe ſeyn. Was will man dagegen ſagen? — Es iſt ſo böſe nicht gemeynt? — Jch will es zugeben; man ſucht ſein Kränzchen zu beluſtigen; man ſchmückt ſeine kleine Geſchichte mit ſeinen witzigen Anmerkungen aus; man hat nur angenehm unterhalten, nur ein unſchädliches Lachen erregen wollen: Darin iſt nichts Böſes; gewiſs aber auch nicht viel Gutes! Anfänglich thut man das aus Leichtſinn; bald gewöhnt man ſich ſo zu handeln, und zuletzt flieſsen Leichtſinn und Bosheit ſo ineinander, daſs man die

Gränze, wo dieſe anfängt und jener aufhört, nicht mehr zu bemerken im Stande iſt. Und ſollte man ſich nicht ſchämen, den guten Namen ſeines Mitmenſchen, auch nur einmal, auch nur in einer Kleinigkeit, auf eine leichtſinnige Weiſe zu behandeln? Wer ſagt uns gut für den Eindruck den unſre Einfälle machen werden? Sie ſollten nur dieſe beſtimmte Geſellſchaft beluſtigen, nur dieſen Zirkel von Freunden zur Unterhaltung dienen. Wird es aber dabey bleiben? — Jch zweifle ſehr. Dieſe aufgeputzte Geſchichte iſt Morgen das Mährchen der Stadt. Und ſie hat ſo viel neue Zuſätze erhalten, daſs ſie nur an einigen weſentlichen Theilen noch zu erkennen iſt.

Kleanth legt in einem gewiſsen Hauſe, wo junge Mädchen ſind, öftere Beſuche ab. Dieſs iſt das eigentliche Faktum, das trockene Skelett der Geſchichte. Kleanth muſs Abſichten haben. — Freylich wohl! Die

Mädchen ſind nicht häſslich; Er iſt ein feuriger Jüngling: es müſste mit dem Henker zugehn, wenn er ſich nicht verlieben ſollte. Wie leicht iſt der Sprung von der Wahrſcheinlichkeit zur Gewisheit! Nichts iſt ſicherer: Kleanth iſt verliebt. Er hat heute mit Chloen am Fenſter geſtanden; ſie haben ſich angeſehn; ſie haben mit einander geſprochen: Kleanth iſt in Chloen verliebt. Kleanth ſchickt einen Boten nach Chloens Behauſung. An wen mag er ihn ſchicken? — Was ſich liebt, das ſucht ſich. Er ſchickt ihn an Chloen. Der Bote kann hundert Dinge zu beſtellen haben, und in der That ſoll er einer von Chloens Tanten die Gellertſchen Vorleſungen überbringen. Aber nein! er bringt einen Liebesbrief. Kleanth und Chloe treffen ſich von ohngefähr auf einer Promenade: ſie haben ſich beſtellt. So heiſst es Heute.

Morgen weiſs man zuverläſsig: ſie kennen ſich etwas genauer als man meynt; ſie ſehen ſich zuweilen ohne Zeugen; man hat ſie zuſammen getroffen; Chloe ſoll gar — — man trägt Bedenken es zu ſagen; aber alle Umſtände treffen zu, der Augenſchein lehrt es. — Bey dem allen iſt Kleanth der ehrlichſte Mann von der Welt, und Chloe, ſo unſchuldig, wie die Sonne am Himmel.

Ein Beyſpiel für hundert! Unſre amüſirenden Geſchichtchen nehmen alle den Gang. Eine herrliche Ausbeute unſers erfinderiſchen Witzes! Ein theurer Zeitvertreib in der That, den ein Dutzend beſſerer Menſchen als wir ſind, mit ſeinem guten Namen bezahlen muſs! O ihr galanten Herren! o ihr einſichtsvollen Sprecherinnen unſrer geſelliſchaftlichen Zirkel! eh ich euch um ein Talent von ſolchem Ge-

halte beneiden, eh ich eurem weitverbreiteten Ruhme nacheifern wollte: eher wollt' ich mich zu einer ewigen Einſamkeit ſelbſt verdammen; oder in euren Geſellſchaften daſitzen, wie ein hölzernes Bild, mit offenem Munde und kreuzweis übereinander geſchlagenen Beinen, und für einen Klotzkopf gehalten werden! Gehört das zu einer feinen Lebensart, gehört das zu dem artigen Umgange einer erleuchteten Welt, ſo will ich mir von einer frommen Groſsmutter lieber von Hexen und Geſpenſtern, von Diebesbanden und Hinrichtungen erzählen laſsen; oder mit einem ehrlichen Nachbar mich hinſetzen und um Pfeffernüſse in der Karte ſpielen!

Der fünfundzwanzigste Spatziergang.

Man kann sich gegen seine Nachwelt, man kann sich aber auch gegen seine Vorwelt versündigen. In den letzten Fehler kann der Geschichtschreiber fallen, der für etwas mehr als für einen blossen Erzähler gehalten werden, der das Ansehn eines denkenden Kopfes, eines unterhaltenden Schriftstellers erwerben will. Fehlt es ihm an dem nöthigen Grade der Menschenliebe, verbindet er mit einer lebhaften Einbildungskraft und mit einem geschäfftigen Witze ein böses Herz, so kann man sicher erwarten, dass er seinen Begebenheiten oft schlimme, und wenn gleich noch so wahrscheinlich gemachte; doch grosentheils unzuverläsige Bewegungsgründe unterlegen,

man kann erwarten, dafs er die Begebenheiten ſelbſt, ſeinen angenommenen Bewegunsgründen gemäfs, unvermerkt verändern, dafs er Situationen erträumen, dafs er bon-môts erfinden werde. Den reinſten Charakter wird er mit ſeinem Gifte beſpritzen: in dem weiſen Geſetzgeber wird er den politiſchen Betrüger, in dem Helden den haabſüchtigen Eroberer, in dem friedfertigen Fürſten den ſchwachen, den trägen, den Wollüſtling erblicken. Selten wird er ſich einen Helden erwählen; oder er müſste mit ſeinem Lobe irgend eine vorgeſetzte Abſicht zu erreichen, irgend einen Vortheil für ſein angenommenes Syſtem zu gewinnen hoffen. Ueberhaupt ſetzt er den Charakter ſeiner handelnden Perſonen im Voraus, und nach einer vollſtändigen Kenntnifs der Sachen feſte. Dieſer iſt ſeine Form darin das übrige paſſen muſs. Was

sich nicht hinein zwingen läst wird verdächtig gemacht, wird für überflüsig gehalten, wird weggeschnitten. Wenn die grosen Männer der Vorwelt aufstehn, wenn sie ihre Geschichtschreiber lesen sollten, würden sie es oft auch nur vermuthen können, dass von ihnen die Rede sey; würden sie nicht oft bey Erblickung ihres Namens erstaunen und die Unverschämtheit eines Menschen bewundern, der ganze Jahrhunderte nach ihnen in ihren Herzen lesen will, was ihre vertrautesten Freunde nicht darin lesen sollten und was oft in der That auch nicht darin befindlich war? Es ist wahr, würden sie sagen; man hätte den Leser nicht besser unterhalten, man hätte nicht reizender erzählen, man hätte uns nicht angenehmer belügen können. Mit dem allen aber ist die Welt doch betrogen und wir würden uns einer löblichen Polizey

verbunden erkennen, wenn man dieſen Herren, bey Verluſt ihrer Handthierung, unterſagte: Gebrauch von unſern Namen zu machen; oder irgend etwas anders als einen Roman wider die Langeweile zu ſchreiben.

Der fechsundzwanzigſte Spatziergang.

So will ich denn der Verſuchung widerſtehen, das durchſchauen zu wollen, was ſich die Allwiſsenheit allein zu ſehen vorbehalten hat. Der kurzſichtige Sterbliche ſieht die Begebenheit ſelbſt nur in einer gewiſsen Entfernung, nur ihre gröbern Theile; die feinern entfliehn ihm. Der Menſch ſieht das nicht einmal, was vor Augen iſt; Gott aber ſiehet das Herz an. Die geheimſten Triebfedern unſrer Handlungen, die wir vor dem ſcharfſichtigſten Beobachter ſo glücklich zu verbergen wiſsen, die wir uns ſelbſt gern verhehlen möchten; die Handlung ſelbſt in ihrer ganzen Beziehung; jeden kleinen, die Schuld verringernden, oder vergröſsernden Umſtand; dann die Folgen

der That bis ins Unendliche; das alles ſieht Gott, das alles iſt ihm auf das innigſte gegenwärtig. — Der Gedanke rührt mich. Ich Vermeſsner! ich ſollte in mich ſelbſt hineingehn: das würde mich unendlich mehr intereſſiren; das würde mir gelingen, wenn ich es ernſtlich wollte; das würde mir ſo viel zu thun geben, daſs ich es gerne vergeſsen würde, ein allzugenaues Augenmerk auf andre zu nehmen. Jede meiner wichtigern Handlungen ſollte mich vorzüglich zu einer genauern Prüfung veranlaſsen. Warum that ich Das?

Der Abſicht Niedrigkeit, erniedrigt groſse Thaten.

Wenn ich einen Theil meiner Kräfte und meines Vermögens anwandte, dieſe gemeinnützige Anſtalt zu befödern; wenn ich es mir ſauer darum werden lieſs; wenn ich deshalb ging, reiſete, dachte, ſchrieb: ſo

ſcheint in dieſem allen ungemein viel Verdienſtliches zu ſeyn. Die Sache obenhin betrachtet werd' ich es ſelbſt ſo finden müſſen. Aber ich will mich einmal nicht an einer flüchtigen Betrachtung genügen, ich will meinem Gewiſsen freye Ausſicht laſſen; ich will es mir ſelbſt ſagen, was ich villeicht nicht annehmen, was ich für eine Beleidigung halten würde, wenn es mir andre ſagten. Nun alſo, dieſe ſo rühmliche Anſtalt — war ein Werk meines Ehrgeizes. Der Gedanke: Deine Zeitgenoſsen werden dich bewundern, du wirſt unter den Sonnen des Vaterlandes glänzen, dein Name wird mit deinem Denkmahle auf die ſpäteſte Nachwelt herunterkommen; dieſer Gedanke, deutlich oder verworren gedacht, erzeugte den Entwurf, begleitete ſeine Ausführung; Wohlwollen und Menſchenliebe hatten wenig Antheil daran. — Woher

die grofsmüthige Unterſtützung dieſer verlaſsenen Waiſen, deren Vater mir ſo ſchlimme Dienſte gethan hat, daſs ich die Folgen davon bis jetzt noch empfinde? Keine Ausflüchte! Waren es Bewegungsgründe der Religion, die mich ſo zu handeln beſtimmten, die mir meinen Haſs und Zorn unterwürfig machten? oder war es nicht eine andre mächtigere Leidenſchaft vielmehr, die die ſchwächere beſiegte? War es die Macht der Tugend, oder der Schönheit, und würde ich ſo und nicht anders gehandelt haben, wenn nicht ein reizendes Geſicht, wenn kein ſchmachtendes Auge, wenn nicht die leidende Schönheit mich für ſich eingenommen hätte? — Jch ſeh' es nun allzuwohl, daſs ich meine Schuldigkeit nur ſchlecht erfülle, daſs ich bey meinen rühmlichſten Handlungen doch nur auf mich ſehe, und daſs ich wenig genug thun und

wenig genug aufopfern würde, wenn ich nicht irgend ein heftiges Verlangen meines unruhigen Herzens dadurch zu ſtillen gedächte. Meine reinſten Abſichten ſelbſt ſchmecken noch nach der unlautern Quelle, aus welcher ſie herflieſsen. —

Vater der Geiſter! welch ein verächtliches, kleines Geſchöpf bin ich in der glänzenden Reihe der Weſen, denen Du Leben und Bewuſstſeyn gegeben haſt! Du allein kannſt mich einer vollkommneren Natur theilhaftig machen; Du allein kannſt mich zu einer höhern Stufe moraliſcher Würde erheben; Du kannſt das Maaſs meiner geringen Kräfte bis zu ihrer Zulänglichkeit erfüllen. Erleuchte mich denn in Abſicht meiner Zwecke; mache Du mich wahrhaftig weiſe!

Der siebenundzwanzigste Spatziergang.

Ist denn die ganze Masse meiner moralischen Lebensgeister verderbt? Findet sich in meinen Absichten nichts Gutes; oder wenn es sich darin findet, ist es villeicht so wenig, dass es gar nicht in Rechnung gebracht werden darf? Soll ich mich im Ernst für so überwiegend böse halten? — so wär' ich ein Ungeheuer, so setzt' ich mich eigenwillig zur untersten Stufe des Elends herab, so gäb' ich allen Trost auf, so entsagt' ich einem jeden Schimmer von Hoffnung. Der Teufel selbst kann so böse, so elend nicht gedacht werden! — Nein! ich bin nicht zu allem Guten verwahrloset, und wenn ich nicht immer nach den besten Motiven handle, so handle ich doch auch nicht nach

den ſchlimmſten. Meine reinſten Abſichten ſind villeicht nicht ohne Zuſatz; aber auch meine ſchlimmeren ſind nicht ohne Güte. Jch bin ein endliches Weſen von einer unteren Gattung, es iſt wahr; aber ich bin doch immer ein Werk eines unendlich gütigen Schöpfers; eine Jdee ſeines unendlichen Verſtandes, ein Ausfluſs ſeiner unendlichen Kraft. So würd' ich ihn ja entehren, wenn ich mich ſelbſt verkennte! —

Jch habe mich oft geprüft. Hier iſt das Reſultat meiner Prüfungen!

Jch handelte ſchon oft nach überwiegend guten Bewegungsgründen: davon überzeugt mich die genaueſte Beobachtung meiner ſelbſt. Jch bin gewiſs, daſs ich auch fürs künftige meiner groſsen Beſtimmung noch oftmals Genüge leiſten werde: davon giebt mir mein innigſter Entſchluſs Gewiſsheit.

Könnt' ich dieſs nicht von mir ſagen, würd' ich dann die finſtern Wolken wohl zertheilen können, die das Schickſal über meinen Scheitel verſammelt? Würd' ich dann wohl mein Haupt erheben, würd' ich dem andringenden Unglücke begegnen können?

So ſind es denn ſo manche Widerwärtigkeiten des Lebens weniger, die den Frieden meiner Seele zu ſtören vermögen! Es beunruhiget mich wenig mehr, wenn hier und da eine kleine Unternehmung wider mein Erwarten ausfiel. Jch bin meiner redlichen Abſichten gewiſs; ich bin gewiſs, daſs ich nur ſo viel überſehen konnte; alles übrige war über meinen Geſichtskreis hinaus. Jch wollte es ſo; eine verborgne Weisheit wollte es anders. Selbſt dieſer gröſsere Unfall, ſelbſt dieſe ſchmerzlichere Empfindung, dieſer nagende Kummer ſelbſt

ſcheinet mir nun unendlich leichter zu tragen. Wuſst' ich es, daſs ich mir dieſe Leiden zuziehen; wuſst' ich es, daſs ich ſie auch auf andre ableiten würde? Wuſst' ich es? Sollt' ich es und konnt' ich es wiſsen? Freylich wird ein ſo trauriger Ausgang eines wohlgemeynten Unternehmens ein niederdrückendes Gewicht für mich in der Schale meiner unangenehmen Empfindungen ſeyn; aber ich werde noch den Muth nicht verlieren dürfen, ich habe mir ein Gegengewicht für dieſen Zufall aufgeſpart: den unüberwindlichen Troſt eines redlichen Herzens.

Wenn nun auch die Bosheit der Menſchen ſich bemühen ſollte, mein Elend vollkommen zu machen, wenn ſie nun auch die Folgen meiner Handlungen mit meinen Abſichten vermiſchen, wenn ſie mich für den unſeligen Urheber dieſer Uebel, die mir

und andern begegnen erklären ſollte: ſo wird dieſer unverdiente Vorwurf meinem zärtlichen Herzen zwar eine Menge unangenehmer Empfindungen verurſachen; jedoch

Zu meinem Schutze flammt
Der Unſchuld feurig Schild! ich werd'
umſonſt verdammt:
Die Tugend hat mich losgeſprochen,
Da Schmähſucht, die vom Neide
ſtammt,
Mir tückiſchflüſternd nachgekrochen.

Wenn ich nur das Auge des Allſehenden nicht ſcheuen darf! Villeicht kann ich es von ihm noch erwarten, daſs er mich vor meinen unfreundlich geſinneten Richtern rechtfertigen, daſs er meine verſchriene Unternehmung in ein vortheilhaftes Licht ſetzen wird. — Jch kann es Villeicht erwarten? — Jch erwarte es Gewiſs!

Und wenn noch eine feindſelige Zunge ihre grauſamen Angriffe über mein Leben hinaus erſtrecken, und eine frevelnde Hand mein Denkmahl mit ſchmähenden Zügen beſudeln ſollte: Jch werde darum nicht unruhiger ſchlafen, ich werde darum nicht minder zu einem groſsen Gerichtstage erwachen, die über alle Moralität für immer und ewig entſcheiden, und ein jedes Geſchäfft des menſchlichen Geiſtes bis auf den Keim zergliedern wird.

Der achtundzwanzigſte Spatziergang.

Es iſt in der That ein Vergnügen, am Ende eines verlaufenen Tages ausrufen zu können: Dieſen Tag hab' ich gelebt! Und das kann ich heute! Warum ſollt' ich es mir verhehlen, warum ſollt' ich Dir nicht, der Du mich hier allein ſieheſt und höreſt, o Allgütiger! warum ſollt' ich Dir nicht mit aller Wärme der innigſten Dankbarkeit geſtehen: Dieſen Tag hab' ich gelebt? Wenn ich dabey nur die demüthige Ueberzeugung in mir lebendig erhalte, daſs ich jede gute Gabe von Deinen Händen empfing, und daſs mich Deine Vorſehung ſelbſt in die glücklichen Umſtände verſetzte, da ich alles um mich mit Zufriedenheit und Freude zu erfüllen im Stande war. Jch

bin mir ſelbſt, ſo gut wie andern, Gerechtigkeit ſchuldig. Es kann meine Pflicht nie ſeyn, mich für ſträflicher zu erkennen als ich bin. Nur eine ſchwermüthige, ſchwärmeriſche Sittenlehre kann das verlangen. Hätt' ich Dich, meinen unbegreiflich groſsen Wohlthäter beleidigt, hätt' ich irgend eine meiner wichtigern Verpflichtungen gegen meinen Nächſten verletzt: mit bekümmerter Seele würd' ich es vor Dir bekennen, mit Thränen würd' ich Deine verlorne Gnade wiederſuchen. Nun aber gehorcht' ich Deinen Geboten; ich diente Dir in Einfalt des Herzens, ich beföderte das Wohl meiner Brüder und mein eignes, ſo weit ich es nach meiner geringen Einſicht und nach meinem wenigen Vermögen konnte. So wär' ich ja meiner eignen Ruhe Feind, wenn ich mir das alles gefliſſentlich ſelbſt verbergen; ſo wär' ich ja Dein

gutgeartetes Kind nicht, wenn ich Dir für die Seligkeit des heutigen Tages nicht mit Freudigkeit danken wollte. Stolze Sterbliche mögen es villeicht verlangen, dafs man in Betracht ihrer, ſeinen wahren Werth verleugnen, ſein Gutes nicht merken laſsen und ſeine Mängel vergröſsern ſoll. Aber ſo biſt Du nicht, Du groſser Urheber aller Wahrheit und alles Rechts! Wer dürfte Dir ſchmeicheln; wer dürfte Dir eine armſelige Höflichkeit, eine ſo übelverſtandne Ehre erweiſen wollen?

O ſo lob' ihn denn meine Seele, mit allen Wallungen einer heiligen Freude! Durch Jhn lebteſt du heute. Dieſe moraliſche Geſundheit, dieſs heitre Bewuſstſeyn deiner ſelbſt haſt du von Jhm. Wie ruhig kannſt du nun den erquickenden Schlummer erwarten! Die Nacht hat keine Schrecken für dich. Der Allgegenwärti-

ge ist bey dir und der Allmächtige schützt dich. Durch Jhn wirst du wiedererwachen.

O Herr! die Stunde meines Todes sey der gegenwärtigen ähnlich! Lass mich auch da, mit dem besten Gewissen und mit der gelassensten Ergebung in Deinen Willen ausrufen, oder doch bey mir selbst denken können: Jch habe gelebt!

Einzelne Gedanken.

Die Leidenſchaften ſind die Flügel einer Windmühle. Sie bewegen den Stein zum Mahlen und ſchleudern den unvorſichtigen Don Quixote in die Wolken.

Seinen Wahrheitsprediger beſchenkte der König von Babel, den Gott auf der Wage zu leicht fand. Wie leicht werden die Könige ſeyn, die ihre Wahrheitsprediger zur Feſtung verdammen!

Wer weiſs ob oft nicht, uns unbemerkt, eine höhere Ordnung von Geiſtern ſich beſchäftigt, Erfahrungen und Beobachtungen mit uns anzuſtellen, wie wir es mit den Thieren thun?

Jch habe eine innigliche Freude ſo oft ich einem Manne begegne, der andere für ſo ehrlich hält als er ſelbſt iſt.

Uns selbst verzeihen wir leicht Vergehungen und Laster. Unsre Schulden vergessen wir ohne Mühe. Alte Verbrechen werden durch neue verdrängt. Darauf achtet Niemand. Aber dem Bruder von uns sey der Himmel gnädig, der ein Haar breit vom rechten Wege abweicht. Ein Verstoss gegen das Herkommen der Mode ist ein Verbrechen, und ein verrücktes Wort eine unverzeihliche Ignoranz.

Man hat immer so viel Offenherzigkeit zu viel, als man Klugheit zu wenig hat.

Spiele nicht mit der Liebe! Kein Spiel ist angenehmer und keins ist gefährlicher. Es müssen schon sehr gesetzte Leute seyn, die nicht dabey verlieren wollen.

Die Mädchen müssen immer etwas zu spielen haben: Puppen und Bilder, Karten, Hunde, Katzen und zuletzt — Männer.

Ehrlichkeit, Rechtſchaffenheit, gutes Gewiſsen — ſind vortreffliche Worte und noch vortrefflichere Sachen. Wer ſie aber immer im Munde hat, ſetzt ſich in den gegründeten Verdacht, daſs er ſie nicht im Herzen habe.

Jch ſtelle mir die Wiſsenſchaften als eine groſse Feldmark vor. Hier grünt ein lieblicher Buſch von friſchen Quellen gewäſſert, eine Wohnung unzähliger Vögel; dort breitet ſich ein goldnes Waitzenfeld aus, nutzbarer, obgleich minder ſchön fürs Auge; Dort kriechen Erbſen und Wicken am Boden; dort gränzt eine aufkeimende Sommerſaat mit der Farbe des Graſes an die falben Roggenhufen, die dem fleiſsigen Landmann eine nahe Aerndte geloben. Hier liegt unbebaueter Sumpf. Viele haben ihn urbar zu machen vergebens verſucht. Sie erlagen unter der Schwierig-

keit des Verſuchs. Er ſcheint nun eine glücklichere Hand zu erwarten. Dort breitet ein Eichenwald ſeinen graunvollen Schatten gewaltig umher. Seine Geburtsſtunde verliert ſich in ein früheres Weltalter. Er grünte villeicht ſchon, ehe noch dieſe ganze Gegend einem beſtimmten Beſitzer zu theil wurde.

Kein Menſch iſt ſo böſe, daſs er nicht etwas Gutes an ſich haben ſollte. Dieſe Wahrheit, die es ſo gewiſs iſt, als es ſonſt eine Erfahrung in der moraliſchen Welt ſeyn mag, verdient, zu mehrerer Ausbreitung einer allgemeinen Menſchenliebe, überall geſagt, überall mit lauter Stimme verkündigt zu werden. Liebe deine Feinde! Dieſs eigentliche Gebot einer erleuchteten Philoſophie iſt hierauf gegründet. Der Verſtand deſſelben kann auch wohl kein anderer ſeyn als dieſer: Verdunkle dir die

Fehler deines Feindes, und ſtelle dir ſein Gutes klar vor! Gewiſs! du wirſt ihn um des Guten willen lieben, du wirſt ſein Glück wollen, du wirſt es befödern. Jch komme zu meiner Erfahrung zurück. Jeder Menſch hat ſeine gute Seite. Der Teufel ſelbſt iſt nicht durchaus böſe. Man betrüge ſich nur ſelbſt nicht; man ſehe ohne Leidenſchaft, man richte ohne Vorurtheile, und ſo ſehe man einem Böſewicht jeder Art ins Geſicht. Es ſind noch Züge ſeiner angebornen Güte vorhanden, ſo verſteckt ſie auch nur immer ſeyn mögen. Jch kann mich auf einen jeden guten Geſchichtſchreiber berufen, der ohne Parteylichkeit gelobt und getadelt hat. Der beſte Fürſt hatte ſeine Fehler und die Nerone ſelbſt waren nicht allezeit, nicht ganz Ungeheuer.

Wer ſpricht nicht von Freundſchaft? Wer glaubt ſie nicht zu empfinden? Wer

ist so unglücklich, dass er sich nicht über-
reden sollte Einige, oder wenigstens Einen
Freund zu haben? Wie viel hat man nicht
über eine so allgemein bekannte Sache ge-
dacht und geschrieben? Welcher Sittenleh-
rer hat sich darüber nicht erschöpft? Man
hat die Freundschaft in gebundner und un-
gebundner Rede beschrieben, und es ist
wohl kein akademischer Hörsaal und keine
finstre Klasse irgend einer Trivialschule, wo
man nicht zehnmal und hundertmal ihr Lob
mit aufgeblasenen Backen verkündiget hät-
te. Und gleichwohl wenn ich von einem
Pole zum andern reise, so find' ich unter
Tausend kaum Einen, der einen Begriff hat,
der der Würde der Sache angemessen ist,
und unter ganzen Myriaden kaum Einen,
der sich diesem erhabnen Begriffe gemäls
zu handeln bestrebt. — Und was ist denn
also die Freundschaft, mein Herr Diogenes?

Denn ſie thun ſo weiſe als trügen ſie ſeine Laterne! — Es iſt leichter zu ſagen, was ſie nicht ſey, als was ſie ſey, und ſie iſt das nicht, was ſie in den Gedanken der meiſten Menſchen iſt. Es iſt ihr wie gewiſsen Reliquien gegangen, die der Aberglaube ſo ſehr vervielfältiget hat, daſs man von den mehreſten gradehin ſagen kann: Sie ſind das nicht, was ſie zu ſeyn geglaubt werden. Gleichwohl kann es ſeyn, daſs hin und wieder ein Läppchen von dem wahren Rocke der heiligen Jungfrau aufbehalten wird.

Sterbt für das Vaterland! — Dieſs war ehemals die Stimme eines guten Bürgers, der es nun in einer beſſern Welt iſt. Sie war zu ihrer Zeit nützlich und erhitzte den Kopf manches empfindſamen Jünglings und bewegte ſein Herz, daſs er that was ſeine Pflicht war. — Eine viel beſſre Ermahnung aber für alle Zeiten, Län-

der und Stände ist es: Lebt für das Vaterland! Lebt für euer Haus, für die Eurigen; lebt für die Stadt, die ihr bewohnt; lebt für den Boden, der euch nährt, für den Staat, der euch schützt! Und so ihr könnt, so eure Seele dazu gros genug, dazu fähig genug geboren ist — Lebt für die Welt! —

Sterbt für das Vaterland! — Dies Wort sey nicht dem Krieger allein gesagt! Ihr, die ihr dem Staate sonst noch auf eine nähere Weise zu dienen berufen seyd, auch euch gilt dies Wort. Sterbt für das Vaterland! Verzehrt euch selbst, verbraucht eure Kräfte, euer Vermögen, euer Leben zum Dienste eures Fürsten, zum Wohlseyn eurer Mitbürger! Dieser Tod möchte vielleicht ein gröseres Verdienst seyn, als jener; weil er mit mehrerer Ueberlegung, mit gröserer Sorge, mit anhaltenderen Kummer beschlosen und ausgehalten wer-

den muſs. Sterbt für das Vaterland! Die ſtrenge Pflicht fodert euch auf, euren Schlaf zu unterbrechen, ganze Nächte in ſchwerer Arbeit zu durchwachen, damit andre ruhig ſchlafen können. Opfert eure Ruhe auf; damit andre derſelben genieſsen! Entſagt euren liebſten Vergnügungen, verzehrt euch durch Denken; damit ganze Millionen euch ihr Vergnügen, ihren Wohlſtand, ihre ganze Glückſeligkeit verdanken! Sterbt in dieſem Sinne für die Stadt, die ihr bewohnt, ſterbt für den Staat dem ihr dient! Und ſo ihr noch mehr könnt, ſo eure Seele dazu Gelegenheit und Stärke genug hat: — Sterbt für die Welt! —

Aus der Königlichen Hofbuchdruckerey.

Errata.

S. 14, Z. 10. lies trinke für eintrinke.
S. 15, Z. 10. — ungereimte.
S. 25, Z. 13. — Fläche, und ſcheinet.
S. 64, Z. 3. — Wenn du dich nicht an ihm &c.
c. d, Z. 15. — reelles.
S. 83, Z. 1. — Dann iſt er &c.
S. 107, Z. 6.7. — Vergebungen.
S. 139, Z. 1. — ſie die ſie ſich &c.
S. 142, Z. 10. — richtigen Schätzung.
S. 153, Z. 8. — jemals eins.

Verzeichniſs derjenigen Bücher, welche von Chriſtian Friedrich Himburg in Berlin, auf ſeine eigne Koſten gedruckt worden.

Blochs, D. M E. Mediciniſche Bemerkungen, nebſt einer Abhandlung vom Pirmonter Augenbrunnen, 8. 774. 10 gr.

Blum, J. C. Vermiſchte Gedichte, 8. 771. 4 gr.

Deſſelben Zwey Gedichte, die Hügel bey Ratenau und Roſalia, 8. 771. 3 gr.

Deſſelben Lyriſche Gedichte, dritte um die Hälfte vermehrte Auflage, 8. 771. 8 gr,

Deſſelben Idyllen, gr. 12 773. 8 gr.

Brocklesby, D. Richard, œkonomiſche und mediciniſche Beobachungen zur Verbeſſerung der Kriegslazarethe und der Heilart der Feldkrankheiten, in zwey Theilen. Aus dem Engliſchen überſezt und mit Anmerkungen begleitet von D. Chr. G Selle, gr. 8 772. 14 gr.

Burmann, G. W. Fabeln und Erzählungen in vier Büchern, 8. 773. 12 gr.

Cugnot, Herrn, Befeſtigungskunſt im Felde, aus einem neuen Geſichtspunkte betrachtet und aus den Urquellen der Kriegskenntniſse hergeleitet, mit 12 Kupfertafeln, 8. 773. auf Schreibpapier 1 Rth. 4 gr.

Daſselbe auf Druckpapier 20 gr.

Deſtouches, Herrn, Sämmtliche theatraliſche Werke; fünfter Theil, enthält: 1. der Erzlügner, ein Luſtſpiel. 2. der vertraute Ehemann, ein

Luſtſpiel. 3. der vergrabne Schatz, ein Luſtſpiel, 4. der niedergelegte Schatz, ein Luſtſpiel, 8. Berlin 772. 16 gr.

Einladungsſchreiben an den Herrn von Voltaire die theologiſche Doctorwürde in Deutſchland anzunehmen, 8. 773. 3 gr.

Elemens de Geometrie; ou les ſix premiers Livres d'Euclides, avec le onzieme & douzieme. Traduction nouvelle par Mr. de Caſtillon, 8. 774. 1 Rthl. 16 gr.

l'Enlevement de Proſerpine, poëme de Claudien traduit en proſe françaiſe, avec un Diſcours ſur ce poëte & des remarques, par Mr. Merian, 8. 774. 18 gr.

Eſſai d'une Traduction nouvelle des Oeuvres morales de Plutarque, 8. 774. 6 gr.

Ferbers, Jo. Jac. Beſchreibung des K. K. Queckſilber-Bergwerks zu Idria in Mittelcrayn, mit Kupf. gr. 8. 774. 18 gr.

Deſſelben Beyträge zur Mineralgeſchichte von Böhmen, mit Kupf. gr. 8. 774 1 Rthl.

Garſault, Herrn, Unterricht für Liebhaber der Pferde und Reiter, aus dem franzöſiſcen überſetzt von D. J. G. Krünitz. Mit Kupf. 8. 770. 8 gr.

Gerhard, D. C. Ab. Materia medica, oder Lehre von rohen Arzneymitteln, zweite vermehrte Auflage, 8. 771. 1 Rthl.

Deſſelben, Beyträge zur Chimie und Geſchichte des Mineralreichs 1ter Band, m. K. gr. 8. 773. 1 Rt.

— 2ter Band, unter der Preſſe, gr. 8.

— phiſikaliſche Beſchreibung des Schleſiſchen Rieſengebierges. gr. 8. 774.

die Holzhauer, oder die drey Wünſche, eine ko-

misehe Oper, in einer freyen Uebersetzung, 8. 772. 4 gr.

Jacobi, Jo. G. Winterreise, 8. 769. 6 gr.

Idyllen des Bion und Moschus Aus dem Griechischen übersezt, 12. 774. 14 gr.

Jerusalems, Joh. Fr. W. Entwurf von dem Charakter und den vornehmsten Lebensumständen des Höchstseeligen Prinzen Wilhelm Adolph von Braunschweig. Mit der Französischen Version, und des Prinzen Bildnisse von Berger gestochen, gr. 4. 771. 1 Rthl.

v. Justi, J. H. G. Geschichte des Erdkörpers, nach seinen äusserlichen und unterirdischen Beschaffenheiten hergeleitet und erwiesen, gr. 8. 771. 1 Rthlr.

les Jeux de la petite Thalie, ou nouveaux petits Drames dialogués sur des Proverbes propres à former les mœurs des Enfans & des jeunes Gens depuis cinq ans jusqu'à vingt. Nouvelle Edition corrigée, 8. 773. 16 gr.

Marx, M. T. Observata quaedam medica, c. fig. 8 maj. 773. 8 gr.

Möhsen, S. C. W. Verzeichniss einer Sammlung von Bildnissen gröstentheils berühmter Aerzte. Diesem sind verschiedene Nachrichten vorgesetzt, die sowohl zur Geschichte der Arzneygelahrheit, als vornehmlich zur Geschichte der Künste gehören. Mit vielen Vignetten, 4. 771. 3 Rthlr.

Oeuvres drammatiques de Mr. de Moissy, 3 Volumes, 8. 773. 2 Rthlr.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Blum, Joachim Christian, 1739-1790

Spatziergänge

Bd.: 1

Berlin 1774

P.o.germ. 133-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10105877-4
VD18 8002002